

"MÖGLICHKEITSWELT"

Zu Ludwig Hohls Dichtung und Denkformen

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
WERNER FUCHS
von Zürich und Malters/LU

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. W. Binder

1981

VERLAG PETER LANG
Bern · Frankfurt am Main
1980



Digitized by the Internet Archive
in 2026

"MÖGLICHKEITSWELT"

Zu Ludwig Hohls Dichtung und Denkformen

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

vorgelegt von
WERNER FUCHS
von Zürich und Malters/LU

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. W. Binder

VERLAG PETER LANG
Bern · Frankfurt am Main
1980



Druck ab Manuskript des Autors

Verlag Peter Lang AG, Bern 1980

Nachfolger des Verlages

der Herbert Lang & Cie AG, Bern

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung auch
auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie,
Mikrofiche, Mikrocard, Offset verboten.

Druck: fotokop wilhelm weihert KG, Darmstadt

MEINEN ELTERN
UND DOMINIQUE

I N H A L T

1	E I N L E I T U N G	1
2	B I O G R A P H I S C H E S	10
3	" D I E N O T I Z E N "	16
	METHODISCHES	16
	THEMATISCHE GLIEDERUNG	17
	DIE ZWOELF TEILE DER NOTIZEN	18
	Vom Arbeiten (I)	18
	Vom Erreichbaren und Unerreichbaren (II)	19
	Reden, Schwatzen, Schweigen (III)	20
	Der Leser (IV)	20
	Kunst (V)	21
	Vom Schreiben (VI)	22
	Varia (VII)	23
	Apotheker (VIII)	25
	Literatur (IX)	26
	Traum und Träume (X)	27
	Vom Tod (XI)	28
	Bild (XII)	29
	FORMALE ASPEKTE	30
	SUMMA	32
4	H I N F U E H R U N G Z U H O H L S	33
	W E L T A N S C H A U U N G	
	ALLGEMEINES ZUM TERMINUS WELTANSCHAUUNG	33
	METHODISCHES	34
	HERAKLIT	35
	SPINOZA	38
	Biographisches	38
	Werkauswahl	38
	Die Ethik	39
	Substanz	39

	Attribut	40
	Der Mensch	41
	Graphik	43
GOETHE		47
	Methodisches	47
	Verwendete Literatur	48
	Grundelemente	48
	Natur	48
	Polarität	49
	Systole und Diastole	50
	Steigerung	52
	Metamorphose	53
	Typus	54
	Urphänomen	54
	Entelechie	56
	Hermeneutische Implikationen	56
	Analogiedenken	56
	Gefühl	57
	Idee	58
	Symbol	59
	Summa	61
	Graphik	61
5	D I E W E L T A N S C H A U U N G	65
	L U D W I G H O H L S	
	ARBEIT	65
	ERKENNEN	69
	AHNUNG	72
	KUNST	75
	HOHL UND DAS CHRISTENTUM	78
6	B E R G F A H R T	82
	METHODISCHES	82
	ENTSTEHUNGSGESCHICHTE	83
	ERZAEHLTHEORIE	83

INTERPRETATION	88
Ein ungeheures Schiff	88
Erster Anstieg	92
In der Alphütte	97
Traum vom Bären	100
Der Melancholie-Hang	106
Früher Aufbruch	109
Aufstieg zur Schutzhütte	111
Aufstieg zum Gletscher	113
Im Schneesturm	116
Umkehr	117
Im unterirdischen Gemach	119
Der Kampf mit dem Gletscher	121
Auf dem Grat	123
Die Südwand	125
Der erste Unfall	127
Der furchtbare Fels	127
Die Stimme der Freundin	129
Die lange Nacht	132
Der Bergschrund	134
Der wilde Bach	135
GATTUNGSTHEORETISCHE ASPEKTE	138
Bergfahrt als Parabel	139

7	ANMERKUNGEN	147
---	-------------	-----

8	LITERATURVERZEICHNIS	151
---	----------------------	-----

1 E I N L E I T U N G

Dies ist nicht die Zeit, um irgend-
etwas zu vollenden.

Dies ist eine Zeit für Fragmente.

Marcel Duchamp

Wieviel wird um Brot und wie wenig
als Brot geschrieben.

Christian Morgenstern

Obwohl Ludwig Hohl in diesem Jahr seinen sechsundsiebzigsten Geburtstag begehen konnte und sich der Suhrkamp mit der Edition seines Gesamtwerkes befasst, ist dieser Schweizer Schriftsteller nur wenigen Lesern bekannt. Seit den Nachkriegsjahren nimmt die literarische Öffentlichkeit zwar Notiz vom Werk Ludwig Hohls, aber abgesehen von einzelnen Rezensionen in den Kulturteilen der Tageszeitungen findet keine verbindlichere Auseinandersetzung mit den Arbeiten dieses Zeigenossen statt. Nicht einmal auf dem Acker der Dissertationen gibt es viel zu ernten. Zwei Vertreter der germanistischen Zunft haben bis dato die Mühe auf sich genommen, das Werk Hohls einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Die Dissertation von Xaver Kronig beschränkte sich auf das schmale Bändchen mit den Erzählungen und ist leider nicht von grossem substantiellem Gewicht. An die schwierige Aufgabe, die 'Notizen' einer umfassenden Deutung und Interpretation zu unterziehen, wagte sich Adrian Bänninger in einer bei Emil Staiger eingereichten Dissertation. Auch wenn wir uns nicht mit allen herausgearbeiteten Ergebnissen Bänningers einverstanden erklären können, so muss

doch bemerkt werden, dass diese Abhandlungen wesentliche Erkenntnisse über das Schaffen Hohls zu Tage gefördert haben. Wir werden uns bei unserem Unterfangen, der 'Bergfahrt' Hohls näher zu kommen, an etlichen Stellen von Bänningers Arbeit leiten lassen, besonders aber wenn es darum geht, die 'Notizen' vorzustellen. Die Frage bleibt aber nach wie vor offen, wieso dieser Schriftsteller nicht gelesen wird.

Unsere Einleitung soll in einem ersten Teil dazu dienen, auf diese Frage einige mögliche Antworten zu geben.

- Der ideale Leser: Den vierten Teil seiner 'Notizen' widmet Hohl der Frage, wie denn der Leser sein soll und in welchem Verhältnis er zum Schreibenden steht. Wir verweisen daher in erster Linie auf diesen Abschnitt unserer Arbeit, kommen jedoch nicht umhin, die dort getroffenen Feststellungen noch etwas zu erweitern. Hohl geht aus von der Goetheschen Unterscheidung dreier Elemente des Kunstwerks: Stoff, Gehalt und Form. Da nun alles mühelos Nennbare zum Stoff gehört, bildet dieses Element die unterste Stufe. Denn, so argumentiert Hohl, wenn im Stoff eine Tugend wäre, so müsste Cézanne auf die Darstellung des Apfels verzichten und irgend eine unbekannte Frucht aus dem Quellgebiet des Amazonas als Objekt seiner Malerei wählen. Nach dem Gehalt dürfe der Künstler nicht jagen, den Gehalt müsse die Natur im und hinter dem Künstler liefern. Der Künstler solle sich allein der Form zuwenden, da er durch das, was er in ihr erreiche, alles erreiche. Mit diesem Hohlschen Axiom ist zum vornherein festgelegt, dass er den Leser nicht in die Konzeption der schriftstellerischen Arbeit miteinbezieht. Zur Form der 'Notizen' bekennt sich Hohl aus der inneren Notwendigkeit heraus. In diesem Punkt sieht sich Hohl als geistiger Verwandter Lichtenbergs. Hohl ist einer jener Vertreter, die am unbedingten Künstlertum festhalten,

die zwar ohne Leser nicht schreiben können, die Qualität des Lesers aber der Quantität vorziehen. "Mehr und mehr habe ich mich davon überzeugen müssen, dass die Bedeutung eines Schriftstellers proportional ist seiner Fähigkeit, sich über den Leser hinwegzusetzen; - bei einer löwenmässigen Sicherheit - denn ohne das Soziale geht es nicht -, doch einen Leser zu haben, und einen wunderbaren." (IV 21) Dies sind Worte, die wir in ähnlicher Art auch bei Hilde Domin nachlesen können. Man kann dies als Absage an die Formel des 'delectare et prodesse' ansehen. Doch die Literaturgeschichte beweist uns, dass es Autoren gibt, denen es gelungen ist, Konzessionen an den Leser zu machen, ohne dass das Werk dadurch an Wert verloren hätte. Man kommt nicht um die Feststellung herum, dass gerade darin der Kunstgriff besteht, der anspruchsvoller Literatur zu dauernder und breiter Wirkung verhilft. Wir erinnern nur an die 'Buddenbrocks' von Thomas Mann. Der ideale Leser im Sinne Hohls kann mit den Worten Martin Walser's umschrieben werden, der in 'Erfahrungen und Leseerfahrungen' sagt: "Ich muss gestehen, ich lese nicht zu meinem Vergnügen, ich suche weder Entspannung noch Ablenkung, noch andere Freuden dieser Art. Ein Buch ist für mich eine Schaufel, mit der ich mich umgrabe. Obwohl ich dies nicht zu meinem Vergnügen tue, sondern einfach aus einem Bedürfnis, für das ich keine Gründe mehr anzugeben weiss, keine Gründe auf jeden Fall, die von anderer Art wären als die, die uns veranlassen zu atmen oder zu essen, trotzdem macht mir das Lesen, dieses Herumgraben in mir selbst, oft mehr Vergnügen als das Atmen, ja es macht mir zuweilen sogar das Atmen wieder vergnüglicher." (Walser, Martin: Erfahrungen und Leseerfahrungen. In: Funk Kolleg Literatur Band 1, Frankfurt am Main 1977, S. 31).

- Die Rolle der Verlage: Zwar ist die Veröffentlichung eines Werkes möglich, indem man es vorträgt oder das Manuskript zur Lektüre weitergibt, aber eine breitere Öffentlichkeit erreicht man nur, wenn der Text auf ein Medium wie das Buch

übertragen wird. Es ist mittlerweile geradzu zum Gemeinplatz geworden, dass auch das Buch den Charakter einer Ware angenommen hat und damit den Gesetzen unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung unterworfen ist. Der heutige Autor ist deshalb darauf angewiesen, einen Verleger zu finden. Werken, die in Selbstverlagen erschienen sind, war in der Regel kein grosser Erfolg beschieden. Ein Faktum, das selbst Lessing anerkennen musste, als sein Versuch, die 'Hamburger Dramaturgie' in Eigenregie herauszugeben, kläglich scheiterte. Wohl bei wenigen Autoren hatte dieses Angewiesen- und Ausgeliefertsein, die Abhängigkeit von einem Verlag so gravierende Folgen wie bei Hohl. Auf seinen Streit mit dem Artemis Verlag werden wir zu einem späteren Zeitpunkt noch zu sprechen kommen. Die Aufnahme in das Programm eines renommierten Verlages und eine seriöse Bemühung desselben stellt noch keine Garantie für den Erfolg dar, ist aber ein nicht zu unterschätzender Faktor. F. Hebbel war sich dieser Tatsache bewusst, als er sich jahrelang darum bemühte, seine Werke bei Cotta verlegen zu können. Selbst wenn das Echo auf Hohls schriftstellerisches Werk seit seiner Aufnahme beim Suhrkamp Verlag nicht in dem Masse angeschwollen ist, wie man sich dies in den Redaktionsstuben wohl erhofft hatte, so ist doch nicht zu übersehen, dass es diesem Verlag gelungen ist, auf diesen Autor aufmerksam zu machen. Die Verleihung des Robert Walser- und des Petrarca Preises sprechen da eine deutliche Sprache.

Dass die Gesetze des Verlagsgeschäftes mit den Intentionen des Autors nicht immer übereinstimmen, zeigt sich gerade am Beispiel Hohls mit aller Deutlichkeit. Da die 'Notizen' seit längerer Zeit vergriffen sind, beschloss der Suhrkamp Verlag, das Werk in loser Folge in der Bibliothek Suhrkamp neu herauszugeben. Gegen die unregelmässigen Erscheinungsdaten wäre nicht allzuviel einzuwenden. Viel schlimmer wiegt der Um-

stand, dass die von Hohl getroffene Gliederung in zwölf Teile aus, wie man uns sagte, produktionstechnischen Gründen durchmischte wurde. So wurden zum Beispiel der erste und der zwölfte Teil in einem Band zusammengefasst und dies zu einem Zeitpunkt, zu dem die 'Notizen' als Ganzes nicht greifbar sind! Dabei hat Bänninger in seiner Arbeit überzeugend nachgewiesen, dass die einzelnen Teile einander bedingen und dass das Ganze eine Stufenfolge bildet. Darüber vermag uns auch die Versicherung des Verlages, dass eine zusammenhängende Gesamtausgabe geplant sei, nicht hinwegzuträsten.

"Der Verleger schielt mit einem Auge nach dem Schriftsteller, mit dem anderen nach dem Publikum. Aber das dritte Auge, das Auge der Weisheit, blickt unbeirrt ins Portemonnaie." (Döblin, Alfred: Autor, Verleger, Publikum. Eine Rundfrage (1913). In: Die Zeitlupe. Kleine Prosa. Olten 1962. S. 17).

- Exil: Die von Hohl eingenommene Stellung am Rande des Geschehens, sein Rückzug in die eigenen vier Wände und seine Abneigung gegen öffentliche Auftritte tragen das ihrige zur unbefriedigenden Lage des Leserinteresses bei. Mag dies nun bewusst oder unbewusst geschehen, Auftritte wie sie sich die literarische Öffentlichkeit von Leuten wie Böll, Grass oder Frisch her gewohnt ist, haben nun mal eine grosse Werbewirksamkeit. In einer Zeit, in welcher der literarische Wandel sehr schnell geworden ist, in der innerhalb von zwanzig Jahren 99 %, innerhalb eines Jahres immerhin noch 80 % der Buchproduktion veraltet, muss man schon das Stygma des Klassikers tragen, um ohne eigenes Dazutun im Gespräch zu bleiben. Jahrelange Pausen in der Edition neuer Werke vermag die heutige Verlagslandschaft nur in Ausnahmefällen zu verkraften. Hohl muss um diese Umstände wissen, wenn er an einer Stelle in den 'Notizen' die Frage stellt, ob Goethe wohl

heute so bekannt wäre, wenn er den Werther nicht geschrieben hätte. Eine Frage, die für manchen Germanisten ketzerisch tönen mag, die aber auch von Fachkollegen aufgeworfen wird. (Vgl. dazu: - Goeze, Johann M. : über Goethes Werther. In: Scherpa, Klaus R. : Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert. Bad Homburg 1970. Anhang S.3. - Leppmann, Wolfgang: Goethe und die Deutschen. Vom Nachruhm eines Dichters. Stuttgart 1962. S. 132 - 146. - Gehring Axel: Genie und Verehrergemeinde. Eine soziologische Studie des Genieproblems. Bonn 1968.

- Die deutsche Nachkriegsliteratur: Wenn man die deutschsprachigen Werke nach 1945 kurz Revue passieren lässt, so zeigen sich einige erstaunliche Phänomene, welche nicht ohne Interesse für unsere Fragestellung bleiben können. Dabei kann es nicht darum gehen, diesen Zeitraum literatursoziologisch aufarbeiten zu wollen, vielmehr sollen Tendenzen gezeigt werden, die in Hohls Schaffen eben nicht oder nur ansatzweise zu finden sind.

Gruppenbildung: Hohls Rückzug in die Isolation wiegt umso schwerer, wenn man sich vor Augen hält, dass die neuere deutsche Literatur während Jahren von Gruppen geprägt worden ist, aus deren Reihen bis auf einige ganz wenige Ausnahmen die Schriftsteller hervorgegangen sind, welche auch heute noch die Auslagen der Buchhandlungen in Anspruch nehmen. Man sei in diesem Zusammenhange nur an die Gruppe 47, die Kölner Schule, die Gruppe 61, die Wiener Gruppe, den Grazer Kreis und die Autoren des Kursbuches erinnert. Schriftsteller wie Hans Erich Nossack und Arno Schmidt sind die Ausnahmen, welche die berühmte Regel bestätigen. Wenn man auch im Allgemeinen die Wirkungen, welche von solchen losen Dichtervereinigungen ausgehen, nicht überschätzen darf,

so ist ihnen aber in einer Zeit des Neuaufbaus, in der es gilt, das literarische Vakuum wieder aufzufüllen, eine wichtige gesellschaftspolitische Funktion eigen.

Stoff: Selbst wenn sich Hohl von den Fragen nach der Stoffauswahl distanziert, so darf eben doch nicht übersehen werden, dass es Zeiten gibt, in denen die Oeffentlichkeit die Literatur in bestimmte Korsetts zwingt und von den Autoren eine Bewältigung aktueller Probleme erwartet. Die Vergangenheitsbewältigung, welche man von der neuen Literatur erhofft, spielte sich vorwiegend auf zwei Ebenen ab. Einerseits präsentierte man sich als Apologeten einer unzerstörten Menschlichkeit und trat den Rückzug in eine heile Welt, in den Traditionalismus an, andererseits nahm man direkten Bezug auf die Ereignisse der letzten Jahre und versuchte sie literarisch aufzuarbeiten.

Geschlossene Form: Es ist auffallend, dass in erster Linie die Romanciers und Dramatiker auf ein grösseres Echo stiessen. In einer Zeit, in welcher der Mensch den Wiederaufbau in Angriff nahm, in der er nach neuen Werten suchte, war das Interesse an Fragmenten gering. Und während die Oeffentlichkeit die Autoren des restaurativen Traditionalismus rezipierte, wurde das Gesicht der neuen deutschen Literatur in der Isoliertheit einer Gruppe 47 geprägt. Das Interesse an den Dramatikern rührt zu einem grossen Teil vom Umstand her, dass das Zürcher Schauspielhaus fast der einzige Ort war, das dem im Exil entstandenen Drama eine Stimme verlieh. Man wollte die deutschen Kulturhäuser mit neuen Dramen wieder auferstehen lassen. Wir erwähnen diesen Punkt, weil sich Hohl im Zusammenhang mit dem Artemis Streit verschiedentlich darüber ausgelassen hat, dass er gerade in einer Zeit nicht literarisch an die Oeffentlichkeit treten konnte, in der

Frischs und Dürrenmatts Ruhm begründet wurde. Es gilt aber zu bedenken, dass diese beiden Autoren wesentlich dazu beigetragen haben, dieses erwähnte Vakuum aufzufüllen. Hinzu kommt, dass Dürrenmatts theoretisch fixierte Form der Komödie als schlimmstmögliche Wendung der Geschichte eine philosophisch begründete Dramenform ist, welche den Zeitgeist treffend wiedergab. In anderer Form gilt dies auch für Frisch, dessen zentrale Themen vor allem in den Prosawerken hervortraten. Die Suche nach dem eigentlichen Ich und die Auseinandersetzung mit einem verfehlten Leben sind Probleme, mit denen sich eine ganze Generation auseinanderzusetzen hatte. Selbst literarische Formen wie Allegorien, poetische Parabeln und Aphorismen wurden ins Drama miteinbezogen. Hohls Form der 'Notizen' war nicht gefragt! Wenn wir weiter oben Arno Schmidt erwähnt haben, dann auch deshalb, weil er am ehesten von der Form her mit einem Teil von Hohls Werk zu vergleichen wäre. Das komplexe Werk dieses Einzelgängers nahm aber derart manieristische Züge an, dass er durch die Auseinandersetzung zwischen begeisterter Aufnahme und verächtlicher Ablehnung zu einer überraschenden Popularität gelangte. Eine Aufhebung der geschlossenen Form ergab sich - vorbereitet auch durch die Lyrik - erst in den Sechzigerjahren. Hohl, der sich zeit seines Lebens nie um die literarischen Strömungen gekümmert hat, könnte nun der Zufall zu Hilfe kommen. Mit der Bergfahrt hat er eine Erzählung geschaffen, die durchaus in die Topographie der gegenwärtigen Literaturlandschaft passen würde. Es wäre zu wünschen, dass dieser Umstand auf einen Schweizerautor aufmerksam macht, dessen Werk es verdient, in einer breiten Öffentlichkeit rezipiert zu werden. "Denn jedes Kunstwerk hat es in sich, dass es wahrgenommen werden will. Es will, wie monologisch es auch ausfallen mag, jemanden ansprechen." (Frisch, Max: Öffentlichkeit als Partner (1958). In: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Bd. IV. Frankfurt am Main 1976, S. 246).

Auch mit unserer Arbeit soll versucht werden, die Rehabilitation Hohls einen Schritt weiter zu führen, indem wir der 'Bergfahrt' ausdrücklich literarischen Wert zuschreiben. Die bisherige Rezension liess sich weniger mit dem Werk als vielmehr mit der Person ein. Die sektiererisch und skuril anmutende Lebensweise Hohls zog zwar die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich, stand aber einer unbelasteten Beschäftigung mit seinem Werke vielfach im Wege.

Da Hohl einer theoretischen Abhandlung über Denksysteme ausweicht bzw. sich als Systemgegner a priori bekennt, ist es ausserordentlich schwierig, aus seinem Werk ein formuliertes Denkgebäude zu gewinnen. Ein Hindernis, an dem auch Bänningers Arbeit beinahe gescheitert wäre. Wir haben uns daher zu einem Vorgehen entschlossen, das auch Hohls geistigen Vorbildern gerecht werden sollte. Ein rein synthetisches oder analytisches Denken wird damit umgangen und induktives und deduktives Analysieren wechseln sich je nach Art des Gegenstandes ab. In einem ersten Teil wird anhand der 'Notizen' ein Gerüst gegeben, dessen Verkleidung nach und nach folgen soll. Die Vorstellung von Heraklit, Spinoza und Goethe führen uns zu ausgewählten Schlüsselbegriffen Hohls, die dazu dienen sollen, das Denken Hohls einzukreisen. Nach diesen umfangreichen Vorarbeiten sollte es möglich sein, die gewonnenen Einsichten bei der Interpretation der 'Bergfahrt' wieder zu finden. In einem abschliessenden Teil werden gattungstheoretische Aspekte dieser Erzählung behandelt, die auch als Rückblick auf das Vorangehende zu verstehen sind.

2 BIOGRAPHISCHE S

Am 9. April 1904 wurde Ludwig Hohl in Netstal geboren. Dort, in der Nähe von Glarus in einer Ortschaft, die links und rechts von hohen, steil abfallenden Gebirgen flankiert ist, verbrachte er die ersten sechs Jahre seines Lebens. Wie F. Dürrenmatt, den er später noch kennenlernen sollte, wuchs Hohl in theologischer Umgebung auf. Sein Vater war protestantischer Pfarrer. Ausser seiner Grossmutter mütterlicherseits erwähnt Hohl seine Verwandtschaft nie, weder Eltern noch Geschwister. Das bringt uns auf einen Punkt, den es an dieser Stelle kurz zu erwähnen gilt. Dieses Kapitel trägt fragmentarischen Charakter, weil wir den Wunsch Hohls respektieren, nur biographische Angaben zu veröffentlichen, die allgemeinen Charakters sind, zumal Hohl seine Biographie als unwichtig taxiert. Ein Aufrollen des Privatlebens ist Hohls Sache nicht.

Den grössten Teil seiner Jugend und damit auch seiner Schulzeit erlebte er im Kanton Thurgau, wo er schon in jungen Jahren mit lebendiger Literatur in Kontakt kam, wurde er doch zu den ländlichen Kulturereignissen, meist Dichterlesungen, mitgenommen. Diese Konfrontierung mit der Gewalt und Magie des Wortes wurde zu einem Schlüsselerlebnis, so dass Hohl schon bald begann, selber Gedichte zu verfassen. Hohl erinnert sich vor allem an die kräftigen, pathetischen Worte des Schriftstellers Alfred Huggenberger. Nach der Primarschule besuchte er das Gymnasium in Frauenfeld, wo er zum ersten Mal die Enge philisterhaften Denkens zu spüren bekam. Die autoritäre Einschränkung seines keimenden Individualismus und die Sprödeheit von dozierten, akademischen Systemen führten schon bald zu erheblichen Schwierigkeiten mit seinen Lehrern, so dass es zu Hohls vorzeitiger Verabschiedung von der Schule kam. Nur auf Wunsch seiner Eltern

setzte Hohl den geordneten Bildungsweg fort. Privatstunden sollten ihm das Bestehen der freien Matura in Zürich ermöglichen. Dass dieses Ansinnen nicht gelang, lag vor allem am mangelnden Interesse für die exakten Wissenschaften. Ungenügende Kenntnisse in Chemie und Physik liessen ihn scheitern, was wohl seine Eltern konsternierte, nicht aber Hohl selber. In der folgenden Zeit verdiente Hohl sein erstes Geld mit privater Lehrtätigkeit in Latein und Griechisch, ein Gebiet, das ihm schon früh zusagte, da für ihn Sprache trotz aller Regeln das Lebendige verkörpert. Gegen das Ende seiner kurzen Tätigkeit als Lehrer verdiente er so viel, wie er für lange Zeit nicht mehr erhalten sollte. Trotzdem verspürte Hohl als Zwanzigjähriger immer mehr den Drang, die Schweiz zu verlassen.

Im Oktober 1924 unternahm er diesen Schritt und liess sich in Paris nieder, ohne dass er sich eines bestimmten Ziels bewusst war. Von kleinen Unterbrechungen abgesehen, blieb er sieben Jahre in Frankreich und vom Mai 1930 bis Januar 1931 lebte er bei Verwandten in Wien. Der vorläufige Bruch mit der Schweiz bedeutete auch das Ende seines normalen Studiums. Das Weitere eignete sich Hohl autodidaktisch an, wobei er schon damals das Gewicht mehr auf Qualität als auf Quantität legte. Seine intensive Beschäftigung mit der französischen Literatur nebst einigen wenigen deutschen Schriftstellern sollte zu einiger Bedeutung für sein eigenes Schreiben und Denken werden. In seine Pariser Zeit fällt die Erstveröffentlichung seiner Schriftstellerei. Wie so viele Autoren versuchte er sein Denken mittels poetischer Formulierungen auszudrücken. Allerdings distanzierte sich Hohl von seinem 1925 im Selbstverlag herausgekommenen Heft mit Gedichten. Das nächste Erscheinungsjahr einer Veröffentlichung war 1930. In der "Neuen Schweizer Rundschau" erschien die kleine Erzählung "Das Pferdchen". Schon

zu diesem Zeitpunkt muss die wichtige Anmerkung gemacht werden, dass bei Hohl Erscheinungsdaten literarischer Erzeugnisse absolut nichts über seine Produktivität aussagen. Der Dichter hat sich während der ganzen Zeit literarisch bemüht, war aber mit den Resultaten unzufrieden, da nach seinen eigenen Worten nur "endlose Chroniken, die hoffentlich bald verbrannt werden" herauskamen.

Gegen Ende des Jahres 1931 verliess Hohl Frankreich und übersiedelte in die Niederlande nach Den Haag. Dieses Land vermochte ihm im Gegensatz zum früheren Aufenthaltsort kaum Anregungen zu geben. Eine Ausnahme bildeten die Bücher des 1820 in Amsterdam geborenen Prosaisten Multatuli, dessen Gedanken, Skizzen, Abhandlungen und kleinere Erzählungen der schriftstellerischen Eigenart Hohls sehr entgegenkamen. Das gleiche gilt für Multatulis Streben nach Wahrheit und deren eigenwillige Darstellung. Seinen Aufenthalt in Holland bezeichnet Hohl als das zufällige Ergebnis äusserer Umstände, worunter seine schon damals äusserst missliche Finanzlage zu zählen ist. So kam es zur paradoxen Situation, dass Hohl zum Bleiben in einem selber gewählten Exil verurteilt war; doch in diesem Land, dessen topographische Ebenheit Hohl gleichsetzte mit geistiger Einöde, fand er zu seiner grössten literarischen Produktivität. In den Jahren 1934 bis 1936 entstanden 'Die Notizen', dieses dichte Monumentalwerk von über tausend Seiten. Und dennoch spiegeln 'Die Notizen' nur selten Hohls widrige und bitteren Lebensumstände in Holland wider. Es ist wohl erlaubt, den literarischen Durchbruch Hohls bei seinem dreissigsten Lebensjahr anzusetzen. Dazu beigetragen hat auch seine Lektüre von Goethes und Spinozas Werken. Der unzeitgemässe Philosoph bildete die zweite Ausnahme in der für Hohl so flachen holländischen Welt. Diese Wende sollte fortan sein Schaffen nachhaltig beeinflussen, wie wir sehen werden.

Eine kleinere Erbschaft ermöglichte Hohl schliesslich die Rückfahrt in die Schweiz, bzw. erleichterte seinen Entschluss dazu erheblich. Wiederum waren es die äusseren Umstände, die seinen Aufenthaltsort beeinflussten. Es taucht der Gedanke auf, ob seine geistige Heimatlosigkeit dort ein Pendant findet. Nachdem er sich zuerst im Tessin niederlassen wollte, entschied er sich für die geographische Randstellung von Genf. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz lernte er den Schriftsteller Albin Zollinger kennen. Diese Freundschaft blieb ungebrochen bis zum Tode Zollingers 1941. Zollinger war es auch, der sich für die Veröffentlichung von Hohls Werken einsetzte und ihm nach Möglichkeit materielle Unterstützung zukommen liess.

1944 erschien der erste Teil seiner 'Notizen'. Hohl selber sieht in den folgenden zehn Jahren den entscheidenden Einschnitt in seinem Leben, der für ihn zum existentiellen Lebenskampf wurde. Noch heute wird Hohls Stimme laut und heftig, wenn er vom Streit mit Artemis erzählt. Wer die Bedeutung dieses Streites wirklich ermessen will, sollte sich unbedingt Hohls Pamphlet 'Bericht über Artemis' vor Augen führen. Diese 23 Seiten lange und in 100 Exemplaren hektographisch reproduzierte Anklageschrift mit dem Untertitel 'Meine durch den Artemis Verlag geschaffene Lage' kann in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern eingesehen werden. Ein Kohlhaas Streit unserer Zeit! Die kleine Auflage des ersten Bandes war nach Kriegsende ins Nichts versickert, und der Verlag weigerte sich nach dem totalen Misserfolg des ersten Teils, den zweiten Band herauszubringen. Dies, obwohl die Arbeiten dazu abgeschlossen waren und der Verlag vertraglich an eine Edition gebunden war. Erst durch langwierige Prozesse, die bis vor Bundesgericht führten, erzwang Hohl schlussendlich nach über neun Jahren die Herausgabe. In einer Zeit also, in der Frisch und Dürrenmatt anfangen, der schweizerischen Nachkriegs-

literatur ein Gepräge zu geben, verwelkte Hohl sozusagen. Diese Periode war - und ist es zum Teil heute noch - entscheidend für Hohls Leben, für sein noch ausgeprägteres Zurückziehen. Der Misserfolg des ersten Bandes war zu einem nicht geringen Teil auf die niedrige Auflage, das Verschlössensein des deutschen Marktes und auf das Klima der geistigen Landesverteidigung zurückzuführen. Dass der Verlag seinem Autor nicht die Chance des günstigeren Zeitpunktes für das Erscheinen des zweiten Bandes einräumte, hatte schwerwiegende Folgen. Hohl wurde von seiner Frau verlassen, war völlig heruntergekommen und mittellos. Kleine und später auch grössere Unterhaltsbeiträge von Bekannten hielten den Schriftsteller knapp über dem Wasser. Unter denen, die nicht nur den Menschen Hohl, sondern auch den Dichter kannten und unterstützten, war auch Friedrich Dürrenmatt.

In den Sechzigerjahren wurde Hohl zum legendären Geheimtip, zum Esoteriker wider Willen. Besonders Schriftsteller befassten sich mit seinem Werk, was wohl daher kommt, dass seine kritischen Reflexionen schriftstellerischer Existenz und gelebte Einheit von Schreiben und Leben vorbildlich wurde und als Herausforderung an das eigene Schaffen angesehen wurde. 1969 erhielt Hohl von der Schweizerischen Bankgesellschaft einen grösseren Geldbetrag im Rahmen der Kulturförderung, der es ihm erstmals wieder erlaubte, finanziell unabhängiger zu arbeiten.

1972 nahm sich der bedeutendste deutsche Literaturverlag dem Schweizer an. Der Suhrkamp-Verlag beschloss, Hohls Gesamtwerk zu betreuen und neu zu edieren. 1975 erschien das Werk, das Hohl schon als Vierundzwanzigjähriger entworfen hatte: 'Bergfahrt'. 1978 erhielt Ludwig Hohl den Robert-Walser-Centenar-Preis. Seit sich Hohl in der Gilde der Suhrkamp Autoren be-

findet, wächst der Kreis seiner Leser. Es scheint fast so, dass das Stygma des literarischen Geheimtyps auf die Dauer nichts zu fruchten vermag, wenn sich nicht ein Verlag finden lässt, der es versteht, die Werbetrommel im richtigen Takt zu rühren. Noch in diesem Jahr wird Hohl der bedeutende Petrarca-Preis verliehen werden. Eine späte Ehrung für einen bedeutenden Autor der deutschsprachigen Literaturlandschaft.

Heute lebt er noch immer im selben Haus in Genf, das seinen legendär gewordenen Keller birgt, der nach dem kürzlich erfolgten Umbau wieder das ist, was er vor Hohls Einzug war: Waschküche.

3 "D I E N O T I Z E N"

METHODISCHES

Sich das Weltbild, die philosophische Grundlage von Ludwig Hohl begrifflich fassbar zu machen, ist kein leichtes Unterfangen. Die Gründe dafür sollten im Laufe dieser Ausführungen zum Vorschein kommen. Als Leitlinien und Richtungsweiser wollen wir sie dennoch kurz skizzieren.

- Fehlen einer ausformulierten Weltsicht: Von Ludwig Hohl existieren keine längeren theoretischen Abhandlungen. Die Form seiner Werke zwingen dazu, aus der vermeintlichen absoluten Offenheit der Systeme ein Destillat herauszuarbeiten.
- Ignorierung der Gegenwartsphilosophie: Die ausbleibende Auseinandersetzung mit theoretischen Schriften des 20. Jahrhunderts wirken befremdend. Doch auch Hohl ist ein Kind seiner Zeit und kann demnach nicht verhindern, dass Denkstrukturen unseres Jahrhunderts in sein "idealistisches System" einfließen. Diese herauszukristallisieren, muss ohne die Mithilfe des Autors geleistet werden.
- Selbstisolation des Schriftstellers: Selbst wenn der Interpret einen biographischen Ansatz wählen sollte, stünde einem solchen Ansinnen die schiere Unmöglichkeit entgegen, das notwendige Material zu beschaffen. Sein Leben spiele keine Rolle für das Verständnis seines Denkens, meint Hohl, und setzt sich damit von gängigen Theorien ab.
- Unorthodoxe geistige Vorbilder: Es darf wohl als singuläre Erscheinung angesehen werden, wenn ein Schriftsteller des 20. Jahrhunderts sich als geistiger Erbe eines Heraklit und

Spinoza betrachtet. Auch wenn Hohls Interpretation des holländischen Philosophen recht eigen ist, findet man in vielen Ecken und Winkeln von Hohls Denken Spuren des gängigen Spinozismus. Als Richtschnur sollte uns dies vorerst genügen.

Beim näheren Eingehen auf "Die Notizen" soll nun der philosophische Gehalt dieses Werkes vorgestellt werden. Eine Arbeit, die das Fundament legt für ein befriedigendes Verständnis der "Bergfahrt".

Grundlegend für unser Verständnis ist die im Vorwort erwähnte Dissertation von Bänninger. ¹⁾ Auch wenn wir das Literaturverständnis Bänningers nicht teilen, bleiben seine Ergebnisse von Hohls Weltbild von solchen Einschränkungen mehr oder weniger unberührt. Als geeigneter Einstieg in dieses Hauptwerk von Hohls Schaffen soll die thematische Ordnung der "Notizen" dienen.

THEMATISCHE GLIEDERUNG

Wie schon in der Biographie angetönt wurde, lagen zwischen der Veröffentlichung des ersten und zweiten Bandes zehn Jahre. Obwohl Hohl über diese fehlende Einheit durch äussere Umstände klagte, waren "Die Notizen" nicht als Ganzes konzipiert worden, sondern erhielten erst später die Gliederung. ²⁾

"Das Werk ist vor allen andern Dingen eine Einheit. Die Notizen sind geschrieben worden in den drei Jahren 1934 bis 1936. Das ursprüngliche Manuskript, bedeutend umfangreicher als die endgültige Fassung, welches Anfang 1937 vorlag, enthielt die Texte in der chronologischen Reihenfolge ihres Entstehens; und in den folgenden Jahren ist dieses Manuskript umgebaut worden nach rein thematischen Gesichtspunkten, das heisst ohne die mindeste Rücksicht auf das Datum des Entstehens der einzelnen Stücke (das letzte Stück des XII. Teils, z.B., ist früher entstanden als das erste des I. Teils, usw.). Und zwar erfolgte diese Aufteilung prinzipiell - d.h. soweit dergleichen praktisch möglich ist - gleichzeitig: Der zweite Band

ist daher keineswegs eine Art Nachläufer des ersten oder auch nur etwas später Entstandenes. (Viel wünschenswerter wäre mir gewesen, wenn das ganze Werk in einem Bande oder, wenn schon in zwei oder mehreren, so doch gleichzeitig gedruckten Bänden hätte erscheinen können: Die Aufteilung in zwei Bände ist eine ganz arbiträre.) - Das Umbauen war dem Willen entsprungen, dem Ganzen eine - offenbar bis jetzt noch kaum von jemandem betrachtete - S t r u k t u r zu geben. - Was während dieser langen Arbeit des Auswählens, Anordnens, Eliminierens an Neuem hinzugekommen ist (vorwiegend Fussnoten), besteht in insgesamt ein paar Seiten, ist also dem Ganzen gegenüber belanglos.

Das Werk - was immer es sei - kann jedenfalls nicht richtig erfasst werden, bevor man seine Einheitlichkeit erfasst hat. Es ist nicht eine Sammlung von Aphorismen!" 3)

Die zwölf Einzelteile bilden, wie Bänninger gezeigt hat, eine aufsteigende Folge, deren Einzelteile nicht austauschbar sind, ohne den linearen Ablauf zwischen Anfangs- und Endpunkt zu stören. Dass uns Hohl mit dieser nachträglich erfolgten Neuzusammenstellung ein anschauliches Beispiel seines Arbeitsbegriffes anhand seines eigenen Werkes liefert, sei nur nebenbei bemerkt.

DIE ZWOELF TEILE DER NOTIZEN

Vom Arbeiten (I)

Gleichsam programmatisch verpflichtet Hohl das ganze Werk seinem Arbeitsethos. Auf diesen Leitgedanken werden wir noch des Öfteren zu sprechen kommen müssen, da er das Verständnis von Hohls Denken massgeblich beeinflusst. Die zentrale Eingangsstellung der menschlichen Produktivität ist absolut notwendig und erinnert uns nicht von ungefähr an die Johanneische Eröffnungsformel. Dies um so mehr, wenn wir an die Mehrdeutigkeit des griechischen Wortes 'logos' denken, welche das aktive Handeln miteinschliesst. Ein Bedeutungsspektrum, das Hohl geläufig ist, wie aus den "Notizen" hervorgeht.

Vom Erreichbaren und Unerreichbaren (II)

Dieses umfangreiche Kapitel lässt auf den ersten Blick keine innere Thematik erkennen. Doch ist es eben diese Fülle, vom Inhalt her an Goethes "Maximen und Reflexionen", von der Form her an Hohls Gesamtwerk erinnernd, die eine Basis für die weiteren Kapitel geben soll. Der Untertitel lautet denn auch: "Der Mensch - Entwicklung - Veränderung, Geschichtliches - Erziehung - Beziehungen, Soziales - Biologisches." Ein Zitat aus Max Frischs Tagebuch 1946 - 1949, das Hohl dem Kapitel in der Neuauflage voranstellt, lässt den Leser die Absicht erahnen.

"Wenn auch nur die Form eines einzelnen Satzes gelingt, der scheinbar nichts mit allem gemein hat, was ringsum geschieht - wie wenig das Uferlose uns anhaben kann, das Gestaltlose im eigenen Innern und rings in der Welt! Das menschliche Dasein, plötzlich erscheint es lebbar, ohne weiteres, wir ertragen die Welt, sogar die wirkliche, den Blick in den Wahrwitz: wir ertragen ihn in der wahrwitzigen Zuversicht, dass das Chaos sich ordnen lasse, fassen lasse wie einen Satz und die Form, wo immer sie einmal geleistet wird, erfüllt uns mit einer Macht des Trostes, die ohne gleichen ist." 4)

Auch in diesem Abschnitt wird dem Rezensenten die richtige und passende Lesebrille mit dem ersten Satz mitgeliefert.

"Wo ist der Weg? - Gib alles drum, dann wird es einfach." (Hohl, II 1) 5)

Den ersten Teil eröffnet Hohl mit dem kurzen, banal tönenden Aussagesatz: "Der Mensch lebt nur kurze Zeit" (I 1), der dem Leser klar machen soll, dass diese Bedingtheit absolute Implikationen auf das menschliche Tun hat. Die Erfahrungsbereiche, die Hohl im zweiten Teil anschneidet, umfassen noch das ganze menschliche Dasein und bilden somit den Ausgangspunkt, die Basis für jede Entwicklung und Eingrenzung der Themata. Es ist zugleich der Teil, der dialektisch im griechischen Sinne ist, was bei Hohl fast identisch ist mit Heraklit. Alles ist ange-

legt, erscheint jedoch erst im vollen Licht, wenn man es als Hilfsmaterial, als Mosaikstein betrachtet, das durch das Ganze seinen Platz erhält.

Reden, Schwatzen, Schweigen (III)

Hohl untersucht nach dem Arbeitsvorgang (Teil I) und dem Material (Teil II) das Werkzeug (Teil III). Funktion, Sinn und Leistungsfähigkeit der menschlichen Sprache werden im Kommunikationsablauf geprüft.

"Einer von den grossen Unglücksfällen ist, dass die Menschen nicht reden wollen. - Nur Schwatzen oder Schweigen" (III 3).

Modern ausgedrückt ist nicht in erster Linie der Code oder der Empfänger schuld an einem Misslingen der menschlichen Kommunikationsfähigkeit, sondern das Individuum, der Sender. Das Schweigen verliert seinen pejorativen Charakter nur dann, wenn es sich um nonverbale Kommunikation handelt oder mit den Worten Hohls ausgedrückt, wenn es einen Sinn durch das es umgebende Reden erhält. Diese banal klingende Feststellung gerät unmittelbar ins Scheinwerferlicht, wenn es gilt, die auffallende Interpunktion in Hohls Stil zu analysieren. Hohls Schweigen ist der Gedankenstrich. Auch dieser Teil muss rückbezüglich gelesen werden, bringt er doch eine erhebliche Erweiterung des Arbeitsbegriffes. Indem ein Reden mit eigenen Worten einen Prozess von innen nach aussen vollzieht, bedeutet es richtige Arbeit, denn "Reden verändert" (III 4).

"Würde ich jemals einem raten, er solle schweigen? Niemals; sondern: reden, reden! Und jedesmal, wenn er zu schwatzen beginnt, solle er eine auf's Maul bekommen". (III 15)

Der Leser (IV)

Den Schlüssel zu diesem Teil nimmt Hohl von Goethe, indem er aus den Maximen und Reflexionen zitiert.

"Nicht jeder, dem man Prägnantes überliefert, wird produktiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein". (IX 119)

Hohls Leseverständnis muss beigezogen werden, wenn es zu klären gilt, wieso sein Wort kein grösseres Publikum findet. Der Prosa-leser muss dieselben Schritte gehen, wie der Lyrikleser. Produktivität bedeutet dann, dass die Gedankenschritte des Schriftstellers genau nachvollzogen werden müssen! Eine Forderung, die gewissen Sprachwissenschaftlern absurd erscheinen muss. Mit diesem verlangten kommunikativen Nachvollzug leistet der Leser - wenn er sich dem Text richtig hingibt - dieselbe Arbeit wie der Autor. Der Unterschied vom Leser zum Schreibenden wird aufgehoben, Sender und Empfänger werden austauschbar. Dieses Sprachbewusstsein hat selbstverständlich weitreichende Konsequenzen auf die Formen seiner schriftstellerischen Äusserungen. Ein konkretes Gegenüber, ein Objekt, das sich vom Subjekt unterscheidet, wird beim eigenen Kommunikationsprozess vernachlässigt. Die Parallelen zum vorhergehenden Kapitel sind unübersehbar. Dem Leser und somit dem Interpreten stellt diese Auffassung viele Hindernisse im Verständnisprozess entgegen. Der ideale Leser im Hohl'schen Sinn bleibt so ein Kunstprodukt. Andererseits ist eine Annäherung an diesen Verstehensprozess zugleich ein Kriterium für das eigene Kunstverständnis. Wahre Werke sollten als Ganzes und im Sinne des Dichters verstanden und somit produziert, erfahren werden.

"In den meisten Fällen, da einer sagt, wirklichen Werken gegenüber: 'Das verstehe ich daran, aber d a s verstehe ich nicht', hat er gar nichts verstanden." (IV 6)

Kunst (V)

"Leben ist gleich Kunstprodukt und Kunstprodukt ist gleich wahrem Leben. Das eine wie das andere besteht in einem richtigen Verhalten, Zeugnis geben, das ist Darstellen eines Inneren durch ein Aussen: kurz, besteht in Bejahung des Lebens, somit: Vermehrung des Lebens; ist Kommunikation mit den anderen, Arbeiten." (II 119)

Diese konzentrierten Abhandlungen finden wir im zweiten Teil, den wir als Materialiensammlung, Sockel zu umschreiben versuchten. Die Sätze bilden beinahe eine Art Fazit der ersten fünf Teile und Vorwegnahme der folgenden. Wie wir sehen, ein ungewohnt weitgefasster Begriff von Kunst, er schliesst sogar den beteiligten Leser absolut mit ein. Bei Hohl kann man für einmal die Formulierung umdrehen und sagen, dass, wer seine Kunsttheorie begriffen und verstanden hat, auch den Autor, den Menschen, erfahren hat. Einen systematischen Abriss seines Kunstverständnisses geben zu wollen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Trotzdem werden wir uns weiter unten mit ihm auseinandersetzen müssen. Fest steht auch hier, dass Hohl seinen eigenen Forderungen sehr nahe kommt, wobei die Frage offen bleibt, wie weit er im künstlichen Theoretisieren eines Sturm- und Drangbegriffes befangen bleibt.

"... In der Kunst gibt es kein Konstruieren. Mit dem Konstruieren befasst sich die Zeit. In der Kunst (soweit sie wahre Kunst ist) hat es ein Konstruieren nie gegeben: Auch nicht bei den Griechen, bei Shakespeare. Auch nicht beim Kunst S c h a f f e n . Was denn? Nur Reinheit, Richtigkeit!" (V 17)

Eine solche immanente Kunsttheorie kann nur derjenige formulieren, der Hohls Sprachauffassung teilt.

Vom Schreiben (VI)

"In der Kunst gibt es entweder Plagiat oder Nicht-Plagiat (was man nennt 'das Schöpferische') und nichts anderes. Was kein Plagiat ist, hat Bedeutung; was keine Bedeutung hat, ist Plagiat.

Die ganze Kunst des Schreibens besteht darin, dass man kein Wort verwendet, ohne volle Verantwortung." (VI 30) 6)

Der oben stehende Abschnitt mag nur demjenigen fremd vorkommen, dem die ersten fünf Teile entgingen. Wie, würde er sich fragen, kann ein Autor, der Zitate anderer Schriftsteller ohne Kommentar in das eigene Werk als selbständige Stücke übernimmt,

solche Sätze über Plagiat formulieren? Wie wir bisher gesehen haben, gestattet Hohls Arbeitsethos solches Tun, sofern mit der Wiederverwertung fremder Sätze ein eigener Denkprozess verbunden ist. Auch hier haben wir wieder Einblick in die Notwendigkeit der Reihenfolge. Erst nach dem Gespräch über Kunst ist es möglich, in den Bereich des Schreibens einzudringen. Zudem enthält das Schreiben die Fähigkeit des Redens bzw. bildet seine Weiterführung.

"Wer braucht nicht zu reden? Vor allen, wer gut schreibt. (Er überspringt die Stufe, in jenem vollen Sinne, dass er nun höher ist, dass sein jetziger Standpunkt sie enthält.) Die andern haben die Pflicht zu reden - : oder auf welche Art kann der Mensch sonst weiterkommen?" (III 3).

"Die Dichter sinnen nichts anderes als andere Leute, nur mehr. Sie ergreifen.

Die Dinge sind da, nicht anders, als Wasser um den Fisch da ist, die Dichter aber ergreifen." (VI 26)

Der erste Band hört beim sechsten Teil auf. Dies ist keineswegs ein willkürlicher Einschnitt. Die Vorbereitungen sind abgeschlossen, der Leser beim Schreiber angelangt. Eine Art Atempause tritt ein. Erwartungen, die nun vom Schreibenden eingelöst werden müssen.

All dies mag vielleicht den Artemis-Streit in einem anderen Licht erscheinen lassen. Die Atempause dauerte beinahe zehn Jahre und der Schreibende konnte des Lesers Erwartungen - und seien es auch nur die des imaginären, potentiellen Lesers - nicht erfüllen. Die Wartezeit war zu lange, die Spannung sank in sich zusammen, der Bogen oder die Leiter gebrochen.

Varia (VII)

Der zweite Band beginnt mit einer Sammlung von Bemerkungen über Alltägliches und Zufälliges. Man lasse sich durch die Kapitelüberschrift nicht irreleiten. Es ist keine Zugabe, kein Behälter voller Gedankenfetzen, die der Autor nirgends unter-

zubringen wusste und die er doch gerne in seinem Werk plazierte hätte. Ein solches Unterfangen würde nach dem Bisherigen grotesk anmuten. Man kann es als eine vorsichtige Annäherung an die Praxis bezeichnen. Zum erstenmal liefert uns Hohl unmittelbare Anschauung seiner Theorien. Erzählungen von unwahrscheinlicher Dichte, die weit über das Gegenständliche hinausführen.

"Sie lachen, wenn ich jene farbigen Glaskugeln, mit denen die Kinder spielen, von unerhörter Schönheit finde. Grund: weil sie nicht viel kosten! Als ob ich gefunden hätte, dass sie viel kosten." (VIII 82)

"E i n O r i g i n a l. Jedesmal, wenn er im Wald gewesen war, oder in den Strassen oder im Schlaf oder sonstwo gewesen war, wusste er eine Geschichte, Geschichten zu erzählen. 'Was der alles sah!' sagen sie. Aber ihn verwundert's mehr, was die andern alles n i c h t sahen." (VIII 85)

"Von den zwölf Personen, denen er im Laufe des Tages ein Gläschen bezahlt hatte, kam nach und nach ungefähr jeder zu ihm und sagte, dass er ein guter Mensch sei - nicht etwa wegen des Gläschens, das er ihm bezahlt habe, sondern er habe es ohnehin gedacht. Von den anderen kam keiner zu ihm und es hatte es offenbar keiner gedacht; da sieht man, wie man den Leuten die Augen öffnet." (VIII 88)

Wie Bänninger richtig schreibt, schiebt Hohl seine Varia mit-ten ins Werk, als Vertreter jener kleinen Gedanken, die schliesslich "über Weitestes" verfügen. Zum erstenmal erlebt der Leser, was Hohl unter Auseinandersetzung mit der Umwelt versteht, wie die kleinsten Skizzen über sich hinausführen. Dieser Teil kommt der Form der 'Bergfahrt' am nächsten. Auf ihn werden wir zurückkommen müssen, wenn es gilt, den Nachweis zu erbringen, dass die Form des Gleichnisses, der Parabel der Weltanschauung Hohls am adäquatesten ist. Im Anhang, den er den Varia beigibt, fügt er "Autobiographisches" an und erläutert im Vorwort die Absicht eines solchen Anhanges. Keinesfalls sollte es ein "journal intime" sein oder sich solcher Gattung auch nur nähern. Vielleicht unter dem Eindruck des Misserfolges des ersten Bandes glaubte er, dass die im Anhang aufgenommenen Stücke zur Erhellung seines Werkes und damit des Allge-

meingültigen beitragen könnten.

"Wenn ein Fragment persönlichen Erlebens in eine solche Distanz gestellt, so gehandhabt wird, dass aus ihm ein Blitz - ein Bild, ein Gedanke - brechen kann, und wenn dieses Hervorbrechen wichtiger geworden ist als das, was sich zugetragen hat (so dass man das Letztgenannte auch unbedenklich änderte, indem das G e s e h e n e wichtiger als das Geschehene, das R e a l e wichtiger als das Wirkliche war), dann ist das Dargestellte objektiviert und kann nicht mehr als autobiographisch betrachtet werden." (VII Vorwort)

Apotheker (VIII)

"Von Narren, Redaktionen, Hund, Sonn- und Feiertagen, Dummheit, Hässlichkeit, Faulheit." Diese Aufzählung und folgender Vers von Angelus Silesius bilden die Inhaltsangabe dieses Teiles.

"Dass du nicht Menschen liebst, da tust du recht und wohl
die Menschheit ist's, die man im Menschen lieben soll."

Mit dem Bild des Apothekers nimmt Hohl ein altes Motiv auf, das er bei Goethe und Flaubert kennenlernte. Bei Hohl wird der Apotheker oder genauer gesagt dessen Handlungsweise zum Symbol des unproduktiven Menschen schlechthin. Es ist der Mittler ohne eigenes Denken, Lakaie der Rezepte anderer. Seine Apotheke wird zum statischen System ohne Fortschreiten, ohne Verantwortung. Belastend kommt hinzu, dass sich der Apotheker ein grosses Wissen aneignet, aneignen muss, das keine Erkenntnisprozesse bewirkt.

"Quintessenzmeier" schlage ich vor, den Apotheker von nun an zu nennen. Um vom Ganzen eine fixe Vorstellung zu haben, eine unveränderliche Idee zu behalten, muss man ein rechter Trottel sein." (VIII 24)

Der schwerwiegende Fehler von Hohls "Apotheker" liegt darin, dass die Rezepte ihm die eigene Arbeit wegnehmen und ihn damit der Faulheit preisgeben.

"Dummheit und Faulheit sind vielleicht nicht ganz genau dasselbe; aber jedenfalls sind sie aufs innigste verbunden,....." (II 302)

Die obenstehenden Zitate mögen uns klar machen, weshalb Hohl dem Apotheker ein ganzes Kapitel widmet. Faulheit ist eine der Erbsünden im Denken Hohls und doch ein Zustand, der von jedem

einzelnen überwunden werden kann.

"Apotheker sind Leute, die aus der Verschiedenartigkeit der Leitern, die aus den dunklen Schluchten, in denen die Menschen sitzen, zu den Aussichtspunkten ins Universum führen, schliessen, dass es kein Universum gebe."

Der Apotheker, den Hohl meint, kann nicht übergangen, er muss durchgegangen werden. Der Rücken des Apothekers ist eine Stufe, die einen Schritt nach oben trägt, würde Hohl sagen.

Literatur (IX)

(Lese-Erlebnisse - Hervorhebungen und Assoziationen - über Stil und Sprache)

Für Hohl kann Lesen keine Frage der Quantität sein, er bekennt, nur wenig gelesen zu haben. Das neunte Kapitel erhebt denn auch keineswegs den Anspruch eines Kompendiums zur Literatur, wie wir es etwa von Hermann Hesse her kennen.

"... sondern mir war allein wichtig, unter dem mir von aussen Begegnenden das hervorzuheben, was mit meinem Geist in einer starken Beziehung stand." (IX Vorwort)

Wie Hohl schon durchblicken liess, geht es nicht um eine Definition von Literatur. Eine solche muss in den Teilen V und VI gesucht werden. Für den Interpreten ist dieser Teil darum so aufschlussreich, weil er ihm zeigt, welche Denkstrukturen Hohl aufgenommen hat und vor allem wie er sie (um-)interpretiert." An dieser Stelle des Werks, wo wir schon recht tief in seine Eigenwelt eingedrungen sind, stellt er uns seine Welt der Literatur vor." 7)

"Diejenigen Bücher, die man immer um sich haben sollte, sind (fünf):

- 1) Ethik von Spinoza
- 2) Faust von Goethe
- 3) Sprüche und Divan von Goethe

- 4) Essays von Montaigne
- 5) Lichtenberg (kleine Stücke) (IX.99)

Ausser diesem Hohlschen Basiswissen zitiert er vor allem Hölderlin, Karl Kraus, Gide, Proust, Balsac, Rilke, Hesse, Thomas Mann, Katherine Mansfield, Robert Walser, Nietzsche und seinen späten Freund Albin Zollinger. Doch nur ein kleiner Teil der Werke dieser genannten Autoren fand in Hohls kleiner Bibliothek Platz. Der Ausdruck 'Lese-Erlebnisse' assoziiert zumeist positive Eindrücke, nicht aber bei Hohl, der in diesem Teil radikal die Spreu vom Weizen trennt. In einem zum Teil erzieherisch anmutenden Ton entwirft Hohl ein Bild des wahrhaft grossen Schriftstellers. Dieser Teil der Notizen könnte den Nährboden einer Kritik bilden, die Hohl als engstirnigen Moralisten abqualifizieren wollte.

Traum und Träume (X)

"Der Traum ist ein Leben, das mit unserem übrigen zusammengesetzt das ist, was wir menschliches Leben nennen." Lichtenberg (X Vorwort)

Die zweiundzwanzig Traumnotizen, die Hohl in "Dass fast alles anders ist" verewigt hat, machen ebenfalls deutlich, dass eine Zuordnung vom Reich der Träume zu den existentiellen Möglichkeiten des Menschen besteht. Der Traum wird zum Symbol innerer Wahrheit, zum Kalligraphen wahren Seins.

"Dass das Schönste nur Träume sind, weiss ich wohl; es handelt sich aber um Wege, zu diesen Träumen zu gelangen ..." (X 19)

"... Die Entdeckung von Lichtenberg - Freud, dass Träume real sind, ein Teil der Welt (nicht Schäume), scheint mir von nicht geringer Grösse ..." (X 20)

(als die Entdeckungen des Pythagoras und Kopernikus. Anm. des Verfassers)

Die Ahnung und ihre Umformung, Erweiterung zu starken Träumen

ist eine Vorstufe der grossen Idee. Des Dichters Aufgabe besteht darin, den Traum in feste Gedanken zu verwandeln (vgl. dazu L. Hohl II 224 und Bänninger S. 19)

"Ein Apparat wäre zu erfinden, das im Traum Geschriebene festzuhalten."
(X 30)

Die zentrale Stellung des Traums im Denken Hohls darf auf keinen Fall übersehen werden. Spätestens dann, wenn wir versuchen, den grossen Einfluss, den das Werk Goethes auf Hohls Weltsicht hatte, nachzuweisen, haben wir uns daran zu erinnern. Die Verse aus Faust II "Am farbigen Abglanz haben wir das Leben" und "Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" vermögen wohl am besten anzudeuten, wo die Parallelen im Erkenntnisprozess der beiden Autoren zu suchen sind. "Der Interpret Goethescher Dichtungen ist jedenfalls aufgefordert, sich seiner Sinne zu bedienen, wenn er ihrer Gegenständlichkeit gerecht werden will" ⁸⁾. Diese Feststellung ist auch für das Verständnis von Hohls Werk eminent wichtig.

Vom Tod (XI)

Unter den Titel setzt Hohl ein Eigenzitat aus dem ersten Teil

"Arbeiten ist nichts anderes als aus dem Sterblichen übersetzen in das, das weitergeht." (I 51)

Der schöpferische, produktive Mensch setzt die totale Tatsache des Todes an den Anfang seines Denkens und überwindet ihn dadurch. Er lässt die Form damit hinter sich und akzeptiert die Unendlichkeit der Kraft, die immer neue Formen in einer nie endenden Kette hervorbringt.

"... Form ist das Immer-schon-Vergangene ..." (XI 10)

Das Sterben bildet keine Schwelle, bei deren Ueberschreiten es sich entscheidet, ob Ewigkeit oder nicht. Das Bewusstsein von Unvergänglichkeit muss zumindest einmal im Leben gesehen,

gefühlt werden und darf keinesfalls als Moment der letzten Stunde betrachtet werden.

"... Wenn du nie gefühlt hast, dass du nicht stirbst, dann hast du freilich nicht mitzureden ..." (XI 12)

"Wer nicht mehr produziert, stirbt rasch, oder vielleicht, genau genommen, sogleich." (XI 30)

Hohls Todesauffassung ist demnach aufs Engste mit seinem Arbeitsbegriff verbunden. Die Einsicht in seine unleugbare biologische Existenz bildet das Stimulans für Realisierung von Leben im Hohl'schen Sinne.

Ebenso zwingend kann das Kapitel über den Tod nicht den Schluss der Notizen bilden. Der Weg, den Hohl uns vorgezeichnet hat, muss ins Reale, zum wahren Leben führen, zum Bild. Der letzte Teil ist nicht die Quintessenz seiner Vorgänger, sondern beinhaltet das Symbol für das Höchste.

"Die Gegenwart des Todes weckt den Wunsch, n o c h etwas zu tun, zu erleben. Das Leben wird erst sichtbar angesichts des Todes." 9)

Bild (XII)

(Geist - Welt - Versöhnung - das Reale)

Selbst den letzten Teil, den eigentlichen Kulminationspunkt gliedert Hohl nochmals auf.

Der Untertitel führt dem Leser noch einmal den Weg und den Ausblick vor Augen. Die Bilder sind für Hohl wirklich, wahr und damit objektiv, d.h. vom Subjektiv nicht mehr beeinflussbar.

"Das Gedankliche und, in Verbindung damit, das Sinnliche, führten auf den Aussichtspunkt, ohne an der Konfrontation mit dem Bild des Realen noch beteiligt zu sein. 10)

Obwohl es in der Natur dieses Denksystems liegt, ist der Leser beim ersten Kontakt mit diesem Kapitel enttäuscht.; Hohl skizziert kein Bild. Der wahre Bereich, die Wirklichkeit, ist sprachlos, führt ins Innerste zurück und kann wie das Absolute des christlichen Erbes höchstens mit Paradoxien, Andeutungen umschrieben werden. Die Sprache kann nur die Umrisse des Rahmens geben, durch den die Schau des Realen möglich ist.

"Tage lang, in entscheidender Zeit, obsidierte mich dieser Vorgang: Man schaut ohne Anstrengung auf einen ziemlich fernen Hügelrand, oder auf das kleine Gekräusel einer Linie über dem Wald, und man weiss: es soll da etwas geschehen, ein G e s i c h t wird gezeichnet. Man sieht es noch nicht. Manchmal meint man es schon zu sehen, dann wieder nicht mehr; man sieht es noch nicht, aber man arbeitet daran. Wir schauen scharf hin, bemüht, es im ersten Augenblick, da es entstanden sein wird, zu erkennen. Wir arbeiten übrigens nicht nur dort, auch anderswo: tief unten in einer Ecke des Plans, und auch oben, in den Wolken, da und dort; aber nur auf jene Stelle schauen wir mit ganz grosser Anstrengung, wo es bald erscheinen muss, wo wir bald das Gesicht (Antlitz) erkennen müssen. Immer wenn es fast herausgebracht wird, ist es doch noch nicht heraus, wir hatten unsere Augen nur zu einer Täuschung gezwungen, und die Arbeit geht weiter. Das Leben ist lang, es beginnt uns lang vorzukommen ... - Aber auf einem Plan, der von der Erde bis in den Zenith des Himmels reicht - weiss wie eine Bildfläche - und auf dem jenes Arbeitsgekräusel und -gedrehe, das wir immer fixieren, nur ein Teil ist, ein Hundertstel nicht einmal der Fläche: auf diesem ungeheuren Plan, von hier über Wald und Hügelrand ansteigend bis zu den Wolken und ganz bis in die höchste Mitte des Himmels hoch, - auf diesem Plateau e r s c h e i n t auf einmal das Gesicht. Alle Linien, die einzelnen Arbeitsherde haben sich zusammengefügt; was wir fixiert haben, ist ein winziger Teil seiner Ausdehnung; es geht über uns hinaus und rund um uns herum; Wald und Hügel und alle Dinge dienen ihm, dienen ihm, sind in es eingegangen; aber bis in den Zenith des Himmels steigen seine gewaltigen Konturen." (XII 153)

Wie wir sehen werden, öffnet uns dieser letzte Teil Pforten für ein tieferes Verständnis der 'Bergfahrt' und rechtfertigt damit die Auseinandersetzung mit den 'Notizen'.

FORMALE ASPEKTE

Bänninger widmet das dritte Kapitel seiner Dissertation der formalen Untersuchung von Hohls Notizen. Wir werden diese mög-

lichst kurz zusammenfassen, wo wir es für nötig befinden weiterführen und bei der Besprechung der gattungstheoretischen Frage der 'Bergfahrt' erneut einfließen lassen. Mit Recht weigert sich Bänninger, "Die Notizen" als eine Aphorismensammlung aufzufassen. Hohl selber hatte nie die feste Kompositionsidee einer Aphorismensammlung und würde eine solch enge Etikettierung wohl auch von sich weisen. Die knappe sprachliche Verkörperung eines persönlichen, lehrhaften Gedankens, dem auch ein fragmentarisch offener Charakter zugrunde liegt, ist in Hohls "Notizen" zwar hie und da zu finden, bildet aber kein durchgehendes Stilelement. Nach Bänninger spricht aber in erster Linie eine literaturgeschichtliche Betrachtungsweise gegen eine Einordnung zur Kategorie Aphorismus. Auch Hohls Vorbild Goethe zeigt stilistisch und gedanklich wenig Parallelen mit Hohls Notizen. Goethe gebrauchte die aphoristische Form vor allem für die Formulierung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Ausserdem waren seine 'Maximen und Reflexionen' oft Extrakte aus grösseren Werken. Auch mit den Intentionen romantischer Fragmente haben "Die Notizen" nichts gemeinsam. Das Spielerische, Weltmännische der französischen Moralisten ist dem Anliegen Hohls ebenfalls völlig fremd. Hohl teilt zwar die Abneigung der modernen Aphoristiker gegen starre, geschlossene Systeme, seine Notizen sind aber immer eingebettet in ein Ganzes und erhalten ihre vollständige Bedeutung auch nur von dieser Gesamthematik her. Mit Ausnahme Lichtenbergs benützen die bekannten Aphoristiker diese Form nebenbei. Was Hohl von Lichtenberg unterscheidet, formuliert Bänninger folgendermassen:

"Die Heiterkeit, die dem Scherz dienende sprachliche Wendung, die Spontaneität und die Ueberraschung des gattungsbestimmenden Lichtenberg'schen Aphorismus ist in Hohls Fragmenten tiefer Ernsthaftigkeit und einer höheren, persönlich empfundenen Verpflichtung gewichen. Wenn bei Lichtenberg der Anlass nicht unmittelbar erkennbar ist, so bereitet uns Hohl ununterbrochen auf das Folgende vor. Wenn uns Lichtenbergs Gescheitheit beeindruckt, so beeindruckt uns Hohls Beharrlichkeit ..." 11)

Wir können uns nach all dem Gesagten den Bedenken Bänningers

anschliessen, "Die Notizen" als Aphorismensammlung zu bezeichnen. Sie bilden ein geschlossenes Werk, dessen einzelne Stücke in verschiedenen literarischen Formen abgefasst sind.

SUMMA

Die Vorstellung der "Notizen" hat - wie schon angetönt - zwei Ziele. Erstens sollte damit ein kurzer Einblick in dieses bisherige wichtigste Werk von Ludwig Hohl gegeben werden. Zweitens ist damit die didaktische Absicht verknüpft, dem Leser Anhaltspunkte für das Folgende zu liefern, ihn gewissermassen auf die theoretischen Abhandlungen einzustimmen und auch formale Unterschiede zur "Bergfahrt" besser erkennen zu lassen.

4 HINFUEHRUNG ZU HOHL'S WELTANSCHAUUNG

ALLGEMEINES ZUM TERMINUS WELTANSCHAUUNG

In der Begrifflichkeit von Weltanschauung ist Hohl ein Erbe der nachkantianischen Philosophie, selbst wenn er sich auf Heraklik und Spinoza beruft.

Die Urfrage nach dem Sinn und Zweck des menschlichen Daseins war ursprünglich fester Bestandteil mythischer Vorstellungen und religiöser Ueberzeugungen. Der durch die natürliche Theologie der Scholastik implizierte Säkularisierungsprozess bewirkte das Aufkommen eines rationalen Theismus oder des Pantheismus. Während noch bei Kant Wege religiöser Autonomie offengehalten wurden, setzte sich der Gedanke einer vom Christentum gelösten Ethik immer mehr durch. Die Philosophie ward zu ihrem eigenen Gegenstand. Weltanschauungen werden

"Observationen innerhalb des Stromes des schöpferischen Lebens als der Ursprung schlechthin und stellen geschichtliche Ausformungen der Selbstausslegung des Menschen dar, in denen die Deutung und Gestaltung von Mensch und Welt in Religion, Methaphysik und Kunst ergriffen wird." 1)

Welt wird zum philosophischen Fachwort. Dass die reformatorische Theologie den Begriff "Weltanschauung" nur als äussersten Notbehelf gelten lassen will, wird vielfach übersehen. Eine anthropologische Weltanschauung als Lückenbüsser für den nach Halt und Sicherheit suchenden Menschen widerspricht dem christlichen Glauben, dem es a priori nicht um eine abgeklärte Sicherung des Menschen geht. Für die Beziehung vom endlichen Ich zum unendlichen Du gibt es weder Gesetz noch Prinzip, son-

dern nur Glaube. Die heutige Auffassung von Weltanschauung ist daher vielmehr ein Extrakt der katholischen Glaubenslehre.

Es ist uns bewusst, dass vorangehende Begriffserläuterungen in erster Linie vor einem theologischen Hintergrund verstanden werden müssen. Dennoch sind wir der Meinung, dass diese Bemerkungen in der Form eines Exkurses ihre Berechtigung haben. Die Begriffe 'Weltbild' und 'Weltanschauung' werden heute als identische Termini verwendet, ohne die geistesgeschichtliche Ableitung näher zu beachten. Wenn wir im folgenden von Hohls Weltanschauung sprechen, so werden wir an dieser oder jener Stelle an diese untrennbare Einbettung der Urfrage in mythische Vorstellungen erinnert werden. Vielleicht treten dadurch auch die Abgrenzungen zur neueren kommunikationstheoretischen Konzeption und deren Deutung von Wirklichkeit besser zutage.

METHODISCHES

Wie wir bei der Vorstellung der "Notizen" gesehen haben, lässt sich Bänninger von der Dreistufigkeit in Hohls Arbeitsethos leiten. Dieses Vorgehen kann zwar der Gefahr, sich vorzeitig in Einzelbetrachtungen zu verlieren, wirksam begegnen, bezahlt dies aber mit unerwünschten Implikationen. Hohl wird damit unmerklich in ein philosophisches System gedrängt, das linearen Charakter aufweist.

Unter den von Hohl genannten Geistesgrößen wählen wir die drei aus, die sein Denken am nachhaltigsten beeinflussten: Heraklik, den wir in den Notizen nicht oft zitiert finden, nehmen wir auf, weil sich Hohl an entscheidenden Stellen auf ihn beruft. Spinoza als der einsame Berg in der hollän-

ischen Landschaft ist entscheidend für Hohls Verhältnis zum Christentum und Goethe ist das literarisch-geistige Vorbild Hohls schlechthin. Nach dieser ersten Hinführung zur Weltanschauung Ludwig Hohls folgt im Rahmen des fünften Kapitels als vierte Grösse das christliche Erbe, das trotz aller Dementi Hohls wesentliche Impulse bewirkte, die im ganzen Werk Ludwig Hohls nachweisbar sind. Sodann soll versucht werden, eine 'Einheit' in Hohls Weltanschauung zu induzieren, die uns als eigentlicher Gewinn das Verständnis der "Bergfahrt" erleichtern soll. Ein Vorgehen, das im übrigen im Einklang mit den gefundenen Ergebnissen stehen sollte.

HERAKLIT ca. 544 - 483 v.Chr.

Mehr als jeder andere Vorsokratiker hat Heraklit das Interesse in den letzten 150 Jahren auf sich gezogen. Dementsprechend vielfältig sind die Deutungen. Widersprüche gegenüber anderen Interpretationen lassen sich daher nicht umgehen. In unserer Darstellung liessen wir uns grösstenteils von Karl Vorländer ²⁾ und H.S. Störig ³⁾ leiten. Immerhin befinden wir uns in guter Gesellschaft, wenn schon Sokrates meinte, dass es eines delischen Tauchers bedürfte, um Heraklit zu verstehen.

Heraklits Leistung liegt nicht in der wissenschaftlichen Einzelforschung, sondern berührt vor allem den metaphysischen Bereich.

Wie Parmenides tadelt er die Gemeinplätze seiner Zeit. Aus der Auseinandersetzung mit Hesiod, Pythagoras und Xenophanes bildet sich der Vorwurf gegen die Vielwisserei. Sogar gegen Homer richtet sich seine Kritik. Mit grossem Selbstbewusst-

sein glaubt er, den rechten Weg gefunden zu haben und damit der Wahrheit die Richtung gegeben zu haben "Ich erforschte mich selbst". Trotzdem - und das hat Hohl mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen - fühlt Heraklit sich nicht als der Alleinverwalter der Wahrheit. Auch die grosse Menge - bei Hohl identisch mit Frau Meyer - könnte die wahre Einsicht besitzen. Der Logos ist in der Menschheit nur verschüttet. "Der Seele ist ein Logos eigen." Dieser Blick in die Innerlichkeit des Menschen ist neu. Dabei handelt es sich aber keinesfalls um eine moderne psychologisch-subjektivistische Schau. Nach griechischem Denken geht es um die Frage, wie im Selbst des Menschen das wahre Verstehen Wirklichkeit findet. Der Prozess führt also von Innen nach Aussen! Der Logos ist nicht nur die ordnende Kraft im menschlichen Dasein sondern auch im Kosmos. Heraklit geht es nicht um den Gegensatz von Sein und Werden. Das bekannte "Alles fliesst" meint eine ganzheitsstiftende Ordnung und keinesfalls ein blosses Neben- und Nacheinander. Die Welt ist voller Widersprüche und Gegensätze:

"Tag - Nacht, Winter - Sommer, Krieg - Friede, Ueberfluss - Hunger, Sterbliche - Unsterbliche."

Zum Symbol dafür wählt er den Fluss:

"Denen, die in denselben Fluss steigen, strömt immer anderes Wasser zu."
(...) "In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht; wir sind nicht. (...) Doch ist diese Gegensätzlichkeit nicht das letzte. (...) Alles ist eins"

oder anders gesagt,

"das eine ist nicht ohne das andere."

Vom Menschen heisst es:

"Lebend rührt er an den Toten, wachend rührt er an den Schlafenden."⁴⁾

Alle Dinge sind durch ihr gegensätzliches Verhalten miteinander verbunden, oder die Gegensätze schlagen ineinander um.

"Das Kalte erwärmt sich, Warmes kühlt sich ab; Feuchtes trocknet sich, Dürres feuchtet sich."

Heraklit geht soweit zu sagen:

"Unsterbliche sind sterblich, Sterbliche sind unsterblich; sie leben einander ihren Tod und sterben einander ihr Leben."

Das zentrale Symbol für diese immerfortwährenden Verwandlungen findet Heraklit im Urfeuer. Das Werden wird in das Sein aufgenommen. Dieses Feuer ist "nicht nur ideell-symbolisch aufzufassen. Es hat Machtcharakter und ist Realität, nur nicht als gegenständliche Gegebenheit in der Welt, sondern als umfassende Wirklichkeit, die ursprünglicher ist als jeder Weltbereich"⁵⁾.

Das Feuer wird auch mit dem Göttlichen identifiziert. Heraklit verfiicht demnach kein Bild der Welt in einer stetigen Unruhe, sondern hat ein ausgeprägtes Harmoniedenken. Heraklit weiss von der Unvollkommenheit des Menschen bezüglich Gott. Damit bleibt auch menschliches Wissen immer relativ. In der Theologie des Heraklit weiss Gott nicht nur um die Einheit der Gegensätze, er verkörpert sie, er ist "Leben und Tod, Entstehen und Vergehen, Alt und Jung."

Heraklit blickt in das Absolute und versucht von da her die rätselhafte Wirklichkeit zu deuten.

Ludwig Hohl hat sich der Meinung Nietzsches, dass Heraklit nie veralten werde, voll und ganz angeschlossen.

SPINOZA (1632 - 1677)

Biographisches

Eine umfassende Uebersicht seines Lebens gibt das Buch Theun de Vries.⁶⁾ An dieser Stelle sei auch noch auf das mittlerweile vergessen gegangene Buch von Will Durant 'The story of philosophy, the lives and opinions of the greater philosophers' aufmerksam gemacht, das in seiner deutschen Uebersetzung unter dem Titel 'Die grossen Denker' eine Vielzahl von Auflagen erlebte und noch heute viel Aufschlussreiches über den holländischen Philosophen zu bieten hat.⁷⁾

Werkauswahl

Wie noch die meisten Denker seiner Zeit, geht Spinoza von der Bibel aus. Obwohl jüdisch erzogen, kennt Spinoza den mehrfachen Schriftsinn der Scholastik und modifiziert ihn. Die Bibel ist nicht nur für ein paar Auserwählte geschrieben, sie wendet sich auch an das niedere Volk, an die breite Masse. Diese Annahme bedeutet aber, dass auch die biblische Sprache zwei Ebenen besitzt. Die Mehrheit der Menschen spricht man durch Anregung der Einbildungskraft an, nicht durch Appelle an die Vernunft, deshalb die Parabeln, Gleichnisse, Wunder und Sinnbilder. Aufgabe des Philosophen ist es nun, hinter dieser Oberfläche den Extrakt der ewigen Wahrheiten herauszudestillieren. Diese religiösen Grundbestimmungen und sein Christusverständnis formulierte er im "Theologisch - politischen Traktat". Der Tractatus theologicus-politicus bildet keinen Teil des Systems und kann daher für unser Anliegen ausser Acht gelassen werden.

Die Ethik

Wichtig für uns ist das Hauptwerk, die "Ethik, nach geometrischer Methode dargestellt", zumal es auch die Schrift ist, die Hohl gelesen hat.

Decartes stellte fest, dass die Philosophie an Exaktheit zu gewinnen vermöge, wenn sie sich in mathematischen Formen ausdrücken lasse. Durch die Leistungen von Kopernikus, Kepler und Galilei beeinflusst, versuchte Spinoza erstmals, der Forderung Decartes' gerecht zu werden.

Wegen ihrer konzentrierten Kürze und der Methode, gehört die "Ethik" zu den schwierigsten Abhandlungen. Schon daher wird die folgende Darstellung den rudimentären Charakter nicht verleugnen können. Auf zweihundert Seiten Latein komprimiert, ist jedes überflüssige Wort der lebenslangen Gedankenarbeit ausgemerzt, womit jeder Zusammenfassung zum vornherein der Stempel der Unvollständigkeit und Vorläufigkeit aufgedrückt ist.

Substanz

An diesem Begriff lassen sich leicht die Schwierigkeiten aufzeigen, die sich bei einer Auseinandersetzung mit Spinozas Terminologie zwangsläufig ergeben. Da Spinoza lateinisch schreibt, werden seine modernen Gedanken in das veraltete Korsett mittelalterlich, scholastischer Ausdrücke gepresst. In dieser Uebergangszeit fehlte der Philosophie die eigene Sprache.

Keineswegs darf 'Substanz' mit 'Materie' übersetzt werden. "Substanz bedeutet nicht das stoffliche Material eines Dings, wie wenn man vom Holz, als der Substanz eines Stuhles spricht." ⁸⁾ Die Philo-

sophen der Scholastik gebrauchten 'substantia' als Uebersetzung des griechischen Wortes 'ousia', dem Präsenspartizip von 'einai' (= sein). Eine deutsche Uebersetzung wäre etwa 'das Allem zugrundeliegende Wesen der Dinge' oder 'das Darunterstehende'. In der Ethik umschreibt 'substantia' die eigentliche Struktur des Seins (...), die allem Geschehen und allen Dingen zugrunde liegt und das Wesen der Welt ausmacht."⁸) Da die Substanz ewig, unendlich und aus sich selbst existierend ist, erhält sie in der Folge die gleiche Bedeutung wie Gott, der seinerseits als Inbegriff von allem Seienden gleichbedeutend mit der Natur ist. Wie wir sehen, ergibt sich daraus die berühmte Formel:

Substanz = Gott = Natur.

Um einer Begriffsverwirrung zu entgehen, unterscheidet Spinoza - in der Tradition der Scholastik - zwei Gesichtspunkte der Natur: erstens Natur im umfassenden Sinne der Substanz als tätiges und lebendiges Geschehen, als 'schaffende Natur' (natura naturans) und zweitens Natur als Inbegriff der endlichen Dinge, passives Erzeugnis dieses Geschehens, als 'geschaffene Natur' (natura naturata). "In letzterem Sinne leugnet und in ersterem behauptet er die Identität von Natur, Substanz und Gott. Substanz und Modi, ewige Ordnung und zeitliche Ordnung, aktive und passive Natur, Gott und Welt sind für Spinoza alle zusammenfallende und gleichbedeutende Spaltungen; jede von ihnen teilt das Universum in Wesenheit und Zufall."⁹)

Attribut

Der Substanz (causa sui) steht die "res in suo genere finita" gegenüber. Alles, was nicht die Ursache seiner selbst ist, was nicht 'in-sich-seiend' ist, gehört zur Welt der Dinge, kann nur Bestimmtheit (Attribut) oder Zustand (Mo-

aus, Affektion) sein, in denen sich die Substanz ausdrückt. Man erkennt nun die Notwendigkeit der zwei Naturbegriffe Spinozas, wenngleich er eine klare Unterscheidung der beiden hie und da unterlässt, was schon zu gravierenden Fehlinterpretationen geführt hat. Spinoza vergöttlicht die Natur keineswegs, sondern denkt sich Gott als die "natura naturans", die in der "natura naturata" wirkt. Wir wie wir gesehen haben, drückt sich die Substanz in unendlich vielen Attributen aus.

Der Mensch

Von diesen unendlichen Eigenschaften erkennt der Mensch aber nur zwei:

- Denken in der Form von Geist und Bewusstsein
- Ausdehnung, vermittelt durch Körper und Materie.

Da Gott unendliches Denken (also nicht bestimmtes Denken) und unendliche Ausdehnung (also nicht Körper) ist und alles in Gott ist, kann jedes Wesen unter diesen Gesichtspunkten betrachtet werden; einerseits als Idee (Denken), andererseits als Körper (Ausdehnung). Für die Erkenntnis wichtig ist der Satz von der symmetrischen Verknüpfung der Dinge: "Ordo et connexio idearum idem est, ac ordo et connexia rerum". Es gibt also nicht wie bei Descartes zwei verschiedene Substanzen, sondern nur die eine, die aber verschieden betrachtet werden kann! "Der bloss gedachte und der ausgedehnte Kreis sind eins, nur auf verschiedene Weise ausgedrückt."¹⁰) Vom theoretischen Ansatz her entsteht somit auch kein Problem der Korrespondenz zwischen Idee und Wirklichkeit! Das einzige Kriterium der Adäquatheit von Ideen ist ihr Eingeeordnetsein in einen universalen Zusammenhang, Ideen, die adäquaten Folgen, sind selber adäquat.

Bei der Einteilung der Erkenntnisarten hält sich Spinoza an frühere Schriften. Bei beiden höheren Erkenntnisarten sind Vernunft und intuitive Erkenntnis, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden! "Die Wahrheit ist ihre eigene Norm"¹¹⁾ Die Vernunft vermag den Menschen zu leiten und die Triebe - als treibende Kraft - miteinander zu koordinieren. In einer höheren Stufe kann die Vernunft die Leidenschaft überwinden, indem sie selbst zur Leidenschaft wird. Die "scientia intuitiva" erschaut die ewigen Eigenschaften als in Gott begründet. Die Vernunft erkennt das Wesen der Dinge als Ausschnitt des Gesamten. Je mehr also die Einzeldinge erkannt werden, desto mehr erkennt man Gott.

Spinoza wird oft als rationalistischer Determinist abgehandelt, weil man die Gedanken über die Willensfreiheit von seiner Erkenntnistheorie isoliert. Es trifft zu, dass Spinoza den Menschen, der glaubt, frei entscheiden zu können, mit dem Stein vergleicht, der in die Luft geworfen und seine Bahn zurücklegend glaubt, selber den Weg und Niedergangspunkt wählen zu können. Doch wirkt auch hier Spinozas Vernunftsbegriff korrigierend. In ihrer höchsten Form, der "unmittelbaren Anschauung", vermittelt die Vernunft nur adäquate Ideen, erlaubt dem Menschen die Erkenntnis des notwendigen, göttlichen Seinszusammenhanges. Bei diesen punktuellen Wahrheitserkenntnissen erhält der Mensch Einblick in die gesetzmässige Notwendigkeit der Dinge. Dieser Punkt wiederum bildet die Ausgangsbasis, um sich aus der Beschränktheit eines Determinismus befreien zu können. Weil der Mensch das, was er als notwendig begreift, auch bejahen muss, kommt es zur Gleichung: Zweifelsfrei erkannt = bejaht = frei. Das Erkannte wird zu einem von innen heraus Gewollten, bei dem die Subjekt-Objekt Beziehung aufgehoben, um nicht zu sagen, vertauscht wird. Dem Menschen ist damit die Möglichkeit gegeben, zu immer höhe-

rerer Freiheit zu gelangen. Indem damit das Einwirken von aussen, das passive, leidende Element überwunden werden kann, vermag sich der Mensch mit der Bejahung des Notwendigen, vom Leiden zu befreien. Fortschreitende Erkenntnis ist wachsende Liebe zu Gott, da Gottes Wille und das Notwendige eins sind. Dem Menschen ist die Möglichkeit zur "amor intellectus Dei" in dem Masse gegeben, in welchem er seine Affekte in ihrer Notwendigkeit durchschaut, annimmt und damit bejaht. Die Gleichung kann daher in ihrer Vertikalen erweitert werden:

Zweifelsfrei erkennen = Bejahen = frei sein = Gott lieben.

Diese Gedanken sind neu in der Geistesgeschichte, handelt doch Spinoza zum ersten Mal das menschliche Seelenleben frei von allen moralischen Erwägungen ab und betrachtet die passiven Affekte, die Ursachen der menschlichen Knechtschaft als reines Naturphänomen!

Graphik

Wir sind uns der Gefahren, die eine graphische Darstellung philosophischer Gedankengebäude in sich trägt, bewusst. Trotzdem glauben wir, dass ein solcher Versuch im vorliegenden Fall seine Berechtigung hat. Wenn wir uns des genauen Titels der "Ethik" erinnern (Ethica ordine geometrico demonstrata), so ist der Anstoss zu unserem Unterfangen bereits gegeben. Wir werden also das Wagnis, Missverständnisse zu erzeugen, eingehen und Spinozas geometrische Erklärungen graphisch umsetzen.

- (1) Jede der zwei Koordinaten ist im Unendlichen bestimmt. Die durch die Achsen eingeschlossene Fläche ist also nur Ausschnitt der unendlichen Fläche.

Unendliche Fläche = Unendliche Substanz = Gott = Natur.

- (2) "Individuen erster Ordnung": Einfachste Wesen, die man sich als ein einziges, festumrissenes Quadrat denken kann.
- (3) Jedes Quadrat steht für einen Modus, eine endliche Erscheinung.
- (4) Betrachten wir ein bestimmtes Quadrat und stellen uns die Frage, wodurch es bestimmt ist, so lautet die Antwort: durch die es umgebenden acht Quadrate. Es ist nicht unmittelbar durch die ganze Fläche bestimmt. Daraus folgt: Jedes endliche Ding ist immer nur durch andere endliche Dinge bestimmt. Kein endliches Ding hat Gott zu seiner unmittelbaren nächsten Ursache.
- (5) Das Zwischenglied von unendlicher Substanz und den einzelnen Modi ist die unendliche Gesamtheit aller möglichen Quadrate. Dies wird uns leicht verständlich, wenn wir Quadrat (4) weiter bestimmen wollen. Die es umgebenden 8 Nachbarquadrate sind wiederum durch deren 16 Nachbarquadrate bestimmt und so weiter, bis wir zur absoluten Summe aller Modi, der "unendlichen Modifikation" kommen.
- (6) Zusammengesetztes Wesen höherer Ordnung.
- (7) Erkenntnis als der vertikale Strahl, der den Menschen stufenweise zum Göttlichen führen vermag.
Selbstbehauptung - Trieb - Vernunft (als Korrektur) - Vernunft (als Leidenschaft) - unmittelbare Anschauung (vermittelt adäquate Ideen) - Begreifen der gesetzmässigen Notwendigkeit - Bejahen - Wollen- Selbstbe-

stimmtheit - Höhere Freiheit (Befreiung vom Leiden) -
Liebe zu Gott (amor Dei intellectualis).

(8) Ebenso werden andere Wesen auf unser betrachtetes Wesen einwirken und somit zum passiven Leiden führen.

(9) Der Mensch, als das komplizierteste aller zusammengesetzten Wesen. Wie wir sehen, ergibt dies eine schwierige, verwinkelte Figur. Sie enthält Quadrate ganz in sich, schneidet jedoch eine grosse Anzahl anderer Einzelquadrate, von denen ein Teil ausserhalb ihrer Figur liegt.

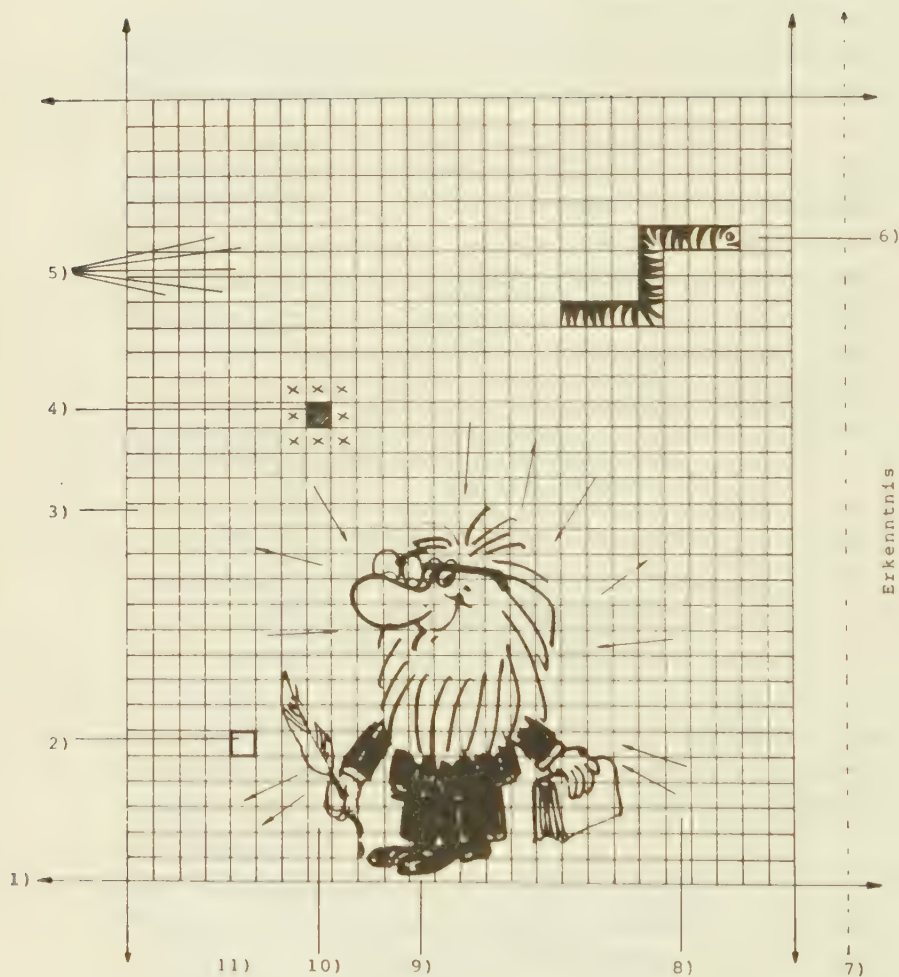
Ausdehnung: Als Körper wird ein solches Wesen nicht alle Bestandteile seiner Bewegungen beherrschen können.

Denken: Auch als Geist betrachtet, wird unser Wesen einzelne Quadrate ganz in sich begreifen (adäquate Ideen), andere aber nur teilweise (inadäquate Ideen).

(10) Jedes komplizierte Wesen wird im Bestreben, sein Dasein zu behaupten, Natur zu sein, mit anderen Wesen zusammenstossen und damit aktiv sein.

(11) Da das menschliche Handeln und Leiden durch die einzelnen Modi bestimmt ist, lässt es sich mathematischer, sachlich betrachten und analysieren.

Damit verlassen wir die Denkgebäude Spinozas und werden erst wieder mit ihnen konfrontiert, wenn wir über Hohls Weltansicht sprechen werden.



Unendliche Substanz = Gott = natura naturans

↑
Die absolute Summe aller Modi

↑
Die einzelnen Modi

GOETHE

(1749 - 1832)

Methodisches

Ein Kapitel über Goethes Weltbild einflechten zu wollen, mag hybriden Charakter haben, ist aber dennoch notwendig. Die Gründe dafür sind folgende:

- Trotz der bis heute beinahe unüberblickbar gewordenen Sekundärliteratur zu diesem Schriftsteller sind wir der Ansicht, dass noch immer nicht alles Denkbare formuliert wurde.
- Da sich die meisten Arbeiten Einzeluntersuchungen annehmen, sind die sogenannten Gesamtschauen seltener, als man zu glauben meint.
- Die vorliegende Sekundärliteratur, welche versucht, Goethes Weltbild, sein philosophisches Denken herauszuarbeiten, ist meist älteren Datums, nicht immer leicht zugänglich und sehr umfangreich.
- Der Leser dieser Arbeit würde es wohl als Zumutung empfinden, wenn er an Stelle dieses Kapitels nur Hinweise auf Sekundärliteratur finden würde, wird doch die Kenntnis der folgenden Skizze von Bedeutung für Hohls Schaffen sein.
- Ludwig Hohl kennt vor allem die "Maximen und Reflexionen" und "Faust II". Dass wir uns daher fast ausschliesslich mit dem Werk und Weltbild des späteren Goethe beschäftigen, mag einleuchten. Das Ansinnen dieses Kapitels kann nur Ausschnitte beinhalten und trägt vom Ansatz her den Stempel der Unvollständigkeit.
- Als letzter aber keineswegs unwesentlicher Punkt gilt das bewusste Angehen eines hermeneutischen Problems. Da ver-

sucht werden soll, Parallelen im Denken Hohls und Goethes aufzuzeigen, ist eine Umschiffung des hermeneutischen Zirkels wohl kaum möglich. Die relative Kürze dieses Abschnittes zwingt uns demnach, die relevanten Punkte von Goethes Weltanschauung vorzustellen, welche uns später als Leitlinien dienen sollen.

Verwendete Literatur

Das Gerüst wird durch das Buch von F. Weinhandl "Die Metaphysik Goethes"¹²⁾ gegeben. Von früheren Arbeiten, die sich mit Goethe befassen, fließt das Denken von E. Staiger mit ein, abgestützt auf die dreibändige Goethe-Biographie ¹³⁾ und die Vorlesung "Goethes Naturwissenschaft im Gedicht", gehalten im Sommer-Semester 1973 an der Universität Zürich. Im weiteren beziehen wir uns auf die beiden Seminarien von W. Binder: "Naturwissenschaft und Dichtung", Winter-Semester 1975/76, und "Faust II", Sommer-Semester 1978 und deren entsprechende Vorlesung im Winter-Semester 1972/73. Eine Uebersicht über weitere Sekundärliteratur findet sich im Anhang. Aus Platzgründen geben wir relativ wenige Zitate aus Goethes Gesamtwerk. Dabei beziehen wir uns auf die Hamburger Ausgabe ¹⁴⁾.

Grundelemente

Natur

Der Schmelztiegel verschiedenster Goetheinterpretationen ist die Auffassung, dass die Kenntnis von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften elementar ist, will man nicht peinlichen Fehlinterpretationen erliegen. In der Tat eignen sich diese Abhandlungen als Einstieg weit besser als das dramatische Werk.

Die Natur ist das Regulativ von Goethes Denken und Erkennen. Sie verkörpert die Beweglichkeit aller Gestalten, ist das "schon immer".

Für Goethe liegt der Gegensatz von synthetischer und analytischer Anschauungsweise in der Natur selbst. Das Zusammenbestehen von Induktion und Deduktion, vom Einzelnen und vom Ganzen, bildet für Goethe die lebendige Regel, die dem Leben seine Dynamik verleiht. Erst vor diesem Hintergrund erscheinen die einzelnen Bausteine oder Grundbegriffe seines Denkens im rechten Licht. Diese simultane Ganzheitlichkeit und Gegliedertheit führt zu dem, was Goethe den 'ungeheuren Zustand' oder Leben nennt. Der rote Faden in Weinhandls Buch beinhaltet nichts anderes als die Warnung, in Goethes Werk einen atomistisch-stückhaften, anorganischen Lebensbegriff herausarbeiten zu wollen. Die Annahme, dass das Leben in allen existierenden Dingen wirke, ist die wichtige Voraussetzung für das Verständnis aller folgenden Ausführungen.

Polarität

Zwischen 1780 und 1790 kommt Goethe durch intensive Naturbetrachtung zur Ausbildung und Verfeinerung seiner Grundbegriffe. Goethe zählt die Lehre von der Polarität zu seinen frühesten Ueberzeugungen, an denen er Zeit seines Lebens festhält. Wenn Goethe in der Morphologie der Pflanzen zu einem 'Lebenspunkt' gelangt, wo nach unten die Wurzel, nach oben der Stengel entspringt, so können wir uns diesen Ursprungspunkt noch so einfach denken, immer ist er in seinem Innern entzweit, hat immer eine Vorbestimmtheit zur Zweiheit. Die Polarität wird konsequent durchgedacht. In den Schriften zum Galvanismus unterscheidet Goethe den Gegensatz von Rechts und Links. Dadurch bringt jeder Raum, jede Länge und Breite schon im Ganzen eine Differenz, Pola-

rität hervor. Diese Unterscheidung lenkt den Blick auf die wichtige, konsequente Durchgestaltung des Polaritätsgesetzes. Sind uns Gegensätze wie Tag und Nacht, Gott und Welt, Ideal und Real durchaus geläufig und verständlich, müssen wir die Weiterführung Goethes mitvollziehen. Bei Erscheinungen und Zuständen, bei denen Polaritäten noch nicht sichtbar sind und die daher als kleinste Einheiten betrachtet werden, müssen wir, wie Goethe dies tut, die Gegensätze mitdenken. Die 'potentia' der Polarität verhindert atomistische Erklärungen. Die Teile stehen immer in einem notwendigen Verhältnis zu sich selbst. Das Polaritätsverhältnis Goethes trägt keinen spekulativen Charakter, in welchem Plus und Minus nach Gutdünken vertauschbar wären. Jede Polarität hängt von den umgebenden Bedingungen ab. Klarer kommt dies bei der Betrachtung von Systole und Diastole zu Tage.

Systole und Diastole

Mit der Einführung dieser beiden Begriffe, die aus der Physiologie der Herztätigkeit stammen, gelingt es Goethe, seinem Weltbild gerecht zu werden. Das Leben der Natur spielt grundsätzlich im Einigen von Entzweitem und im Trennen von Geeintem. Dazu die bekannten Worte Goethes: "Das Geeinte zu entzweien, das Entzweite zu einigen, ist das Leben der Natur; dies ist die ewige Systole und Diastole, die ewige Synkrisis und Diakrisis, das Ein- und Ausatmen der Welt, in der wir leben, wohnen und sind." 15)

Dieses Gesetz wird nicht durch abstraktes, begriffliches Forschen gewonnen, es ist vielmehr eine Urbewegung, die dem geistigen Auge durch echte Anschauung sichtbar wird. Die Annahme von Systole und Diastole wird zur Grundberechtigung aller Erkenntnis. Man kann den Versuch unternehmen, den beiden Begriffen gewisse Werte zuordnen zu wollen,

was etwa folgendes Bild ergäbe:

Systole: Sich vereinen, im Besonderen verharren, sich zusammenziehen, verschwinden, Ableitungen der Materie, d.h. alles, was wir uns darunter vorstellen.

Diastole: Sich trennen, im Allgemeinen sich ergeben, sich ausdehnen, hervortreten, Ableitungen der Urphänomene, d.h. alles, was wir uns darunter vorstellen.

Die Umsetzung der Begriffe Wirkung und Gegenwirkung in deren entsprechende dynamische Gestalten Systole und Diastole geschieht im Bewusstsein der Raum- und Zeitverhältnisse. Alle Erscheinungen sind an sie gebunden und müssen zeitlich und räumlich abstrahiert werden, können aber nicht gänzlich von ihnen gelöst werden, da sie ansonsten nicht einmal Bewusstseinsinhalte sein könnten.

Durch die ebenfalls korrespondierenden Termini 'Aktiv' und 'Passiv' mag klarer werden, wie sehr es bei den Zuordnungen auf den Standpunkt der Betrachtung ankommt, wie dies bei der Abhandlung über den Magnetismus sehr schön dargestellt ist.

Aus der Beilage zu dem Brief an Christian Schlosser vom 5. Mai 1815 über die Interpretation des 'Moll' geht hervor, dass die Gegensatzpaare Systole - Diastole und Aktiv - Passiv nicht identisch sind. "Wenn so nicht jede Diastole aktiv und nicht jede Systole passiv zu sein braucht, so ist doch umgekehrt das Wesen des Aktiven Diastole, das des Passiven Systole"16) Während im Gebiet der Erscheinungen Systole und Diastole angeführt werden, nennt Goethe diese Grundmanifestationen im Geistesleben Analyse und Synthese. Die Entsprechungen sind auch

hier nur relativ gegeben:

Synthese: Grundgestalt, Urphänomen, die gesetzlich verknüpfende und organisierende, übergreifende Einheit.

Analyse: Gegenständliches Korrelat der einseitigen und ausschliesslichen Analyse atomistischer Einzelheiten; getrenntes und unverbundenes Element.

Die strikte Anerkennung dieser beiden Richtungen und ihrer fließenden Grenzen kann nicht ohne Folge auf die Erkenntnistheorie sein. Die Tendenz des Geistes bestimmt, ob der induktiven oder der deduktiven Richtung der Vorrang eingeräumt wird. Nur solch wechselseitige Anerkennung vermag den Wissenschaftsstreit zu lösen. Weit wichtiger aber ist die frühe Feststellung Goethes, die er aus dem eben Gesagten und den morphologischen Untersuchungen gewonnen hat, dass der Mensch das voraussetzt, was er gefunden hat und das findet, was er voraussetzt. Anders gesagt, dass alle Theorie letztlich ein 'idem per idem' ist. Um damit nicht alle Forschermühsal um den Preis ihrer Bemühungen zu bringen, macht Goethe die gewichtige Unterscheidung von niederer und höherer Theorie, wobei letztere das ewige Gesetz der Systole und Diastole anerkennt.

Steigerung

Neben der Polarität ist dies die zweite treibende Kraft der Natur, sowohl im psychischen als auch im physischen Bereich, da Goethe diese beiden nie trennen kann, ohne dass sein ganzes Weltbild der Basis beraubt würde. Streng genommen kennt Polarität nur die Horizontale, mathematisch ausgedrückt ein Oszillieren auf der x-Achse, was einer Wiederholung ins Unendliche gleichkommen würde. Goethe misst der

Steigerung grösste Bedeutung bei, "denn Steigerung ist nicht nur Erhöhung des Zustandes, Vervollkommen der Gestalt; indem sie den Faktor der Richtung mit sich führt, bringt sie erst S i n n in das Geschehene."17) Goethe nennt die Steigerung daher auch 'Aufstufung' und 'Stufenweisen'. Indem er zwei Arten der Vereinigung von Getrenntem unterscheidet, führt er uns zum Begriff der Metamorphose.

- Das Getrennte kann sich im niederen Sinne wieder suchen, finden und vereinigen, indem es sich mit seinem Gegenpol vermischt, wobei die Erscheinung praktisch gleich Null ist.
- Das Getrennte kann sich aber auch im höheren Sinne wieder vereinigen, indem sich jeder Pol zuerst steigert, und durch die Verbindung der beiden modifizierten Seiten ein Neues, Drittes und dadurch Höheres hervorgebracht wird.

Metamorphose

Die Lehre von der Metamorphose ist für Goethe der Schlüssel zu allen Zeichen der Natur. Der Uebergang von einem Charakteristikum zum andern nennt Weinhandl 'Folgeleben'18) und sieht in diesem Ausdruck eine gelungene Verdeutschung von Metamorphose, da er sowohl das Gesetzliche, Geordnete als auch das Dynamische, das Leben schlechthin abdeckt. Die Metamorphose umfasst den Prozess der Gestaltwerdung und das Ergebnis dieses Prozesses. Durch ihre Elemente der Polarität und Steigerung erhält sie Spiraltendenz. Das Bild der Spirale wird zum korrigierenden Moment zwischen atomistischer und dynamischer Vorstellungsart. Zu beachten gilt die Geschlossenheit des Spiralbildes. Würde man annehmen, dass ein Spiralsystem nur in die Weite bzw.

in die Höhe führt, hätte man die lebendige Regel von Systole und Diastole verletzt. Da aber ein Spiralsystem die Tendenz hat, sich einzurollen, kann es ebenso abschliessend sein, ein vorläufiges Ende befördern.

Was wird nun von der Metamorphose erhoben? Welches ist die Richtung, welche die Metamorphose anstrebt?

Typus

Goethe gebraucht diesen Begriff entgegen unserem heutigen Sprachgebrauch. Wir kommen dem Wort näher, wenn wir uns, wie Goethe dies tut, an den ursprünglich etymologischen Sinn halten. Von der römischen Münzprägung herkommend, meint 'Typus' eine singuläre Erscheinung, die vereinheitlichenden Charakter trägt. An anderen Orten spricht Goethe von 'idealem Bild' oder 'allgemeinem Bild'. Es ist das Urbild, nach welchem die schaffende Natur verfährt, "das Bildungsgesetz aller darunter begriffenen Erscheinungen"¹⁹⁾. In der "Allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie"²⁰⁾ gibt uns Goethe den Weg zur Findung eines anatomischen Typus, "worin die Gestalten sämtlicher Tiere, der Möglichkeit nach, enthalten wären und wonach man jedes Tier in einer gewissen Ordnung beschrieb"²¹⁾. Im Gedicht 'Metamorphose der Tiere'²²⁾ wird der Typus als die wesentliche Form beschrieben, die zwar nicht als wissenschaftliche Zeichnung darstellbar und fassbar, aber durch Anschauung erkennbar ist.

Urphänomen

Grundlegend für das Verständnis dieses Begriffes ist der § 175 der Farbenlehre, wo es heisst:

"Von nun an fügt sich alles nach und nach unter höhere Regeln und Ge-

setze, die sich nicht durch Worte und Hypothesen dem Verstande, sondern gleichfalls durch Phänomene dem Anschauen offenbaren. Wir nennen sie Urphänomene, weil nichts in der Erscheinung über ihnen liegt, sie aber dagegen völlig geeignet sind, dass man stufenweise, wie wir vorhin hinaufgestiegen, von ihnen herab bis zu dem gemeinsten Falle der täglichen Erfahrung niedersteigen kann."23)

Das reine Phänomen oder der eminente Fall, wie Goethe den Magneten als Beispiel dafür nennt, ragt aus der Vielfalt der Fälle heraus. Die griechische Uebersetzung zeigt uns, wie auch dieser Schlüsselbegriff Goethes mit dem menschlichen Erkenntnismittel 'Auge' zusammenhängt. Die "Erscheinung" wird zu einem Erkenntnisbegriff. Das Aussen wirkt nach Innen und ermöglicht dadurch eine neue, wahrere Sicht des Aussen. Müsste man den Ausdruck 'Phänomen' in den heutigen philosophischen Sprachgebrauch übersetzen, wäre "Prinzip" wohl der am ehesten geeignete Begriff. Die Mehrzahl der Urphänomene bilden die Idee des Lebens, die schaubare Gestalt des Lebens. Urphänomene tragen die Kraft für Ableitungen in sich und machen demnach Bildungsgesetze offenbar, weil sich in ihnen die geheimen Naturgesetze manifestieren. Erkenntnistheoretisch bedeutend ist die Feststellung, dass Goethe der direkten Anschauung den Vorrang gegenüber begrifflichen Darstellungswesen einräumt. Im Blickwinkel der Ganzheit enthüllen sich auf dem Wege der Metamorphose durch die Schau von (Ur)phänomenen die Zusammenhänge.

Urphänomene erhalten den Wert einer Offenbarung. Die Liebe gilt für Goethe als das höchste Urphänomen der geistig-sittlichen Welt. In ihr hört das Gleichnishafte auf und enthüllt sich durch viele Stufen hindurch als das Göttliche selbst.

Urphänomene schlagen die Brücke zwischen dem Allgemeinen und dem Anschaulichen.

Entelechie

Den Prinzipien der Urphänomene stellt Goethe die Entelechie ergänzend zur Seite. Bei Aristoteles ist es die Form, die sich im Stoff verwirklicht, was strenggenommen bedeutet, dass das Ziel bereits erreicht ist und nur noch im Dasein zur Vollendung kommen muss. Goethes Begriff unterscheidet sich davon um wesentliche Nuancen. Entelechie im Sinne Goethes muss mehr als das Faust'sche 'Streben' betrachtet werden, ein "in sich Streben". Dorothea Lohmeyer versucht mit folgender Formulierung an diesen schwierigen Begriff heranzukommen: Die Entelechie ist "das biologische Muster vom animalisch-menschlichen Ich, dessen Wesen als Lebenskraft durch die Funktion des Tätigseins bestimmt ist und das als Lebensform lebt, indem es sich verwandelt ..."24)

Hermeneutische Implikationen

Obwohl wir uns auf einige wenige Grundbegriffe beschränkt haben, lassen sich aus ihnen wichtige Schlüsse für das Verständnis von Goethes Werk ziehen. Auch hier gilt, was schon früher angetönt wurde: unsere Arbeit vermag lediglich anhand ausgewählter Beispiele die Linie abzustecken, welcher der Leser Goethes folgen sollte, will er sich nicht im Dickicht völliger Fehlinterpretationen verlieren.

Analogiedenken

Grundsätzlich besitzt der Mensch im Sinne Goethes die Fähigkeit, zu metaphysischen Einsichten zu gelangen. In dem Aufsatz 'Anschauende Urteilskraft' erklärt Goethe, dass die Natur und der menschliche Geist in Analogie gebildet seien. Der Betrachter einer Erscheinung hat die Wahl der dem Anschauen analogen Erklärungsweise, d.h. das Analogiedenken erlaubt sowohl induktives als auch deduktives Vorgehen, so-

lange man am dynamischen System festhält. Das Ergebnis eines solchen Erkenntnisprozesses ist nicht ein starrer Begriff, eine unumstössliche Regel, sondern vielmehr eine höchste Ahnung der immerwährenden Lebensformel, die sich im Gefühl abbilden lässt. Das Prinzip, das zur Erkenntnis des Gesetzlichen in seiner lebendigen Anschaulichkeit führt, die naturgemässe Methode, ist die *R e i h e*. Ihr Verfahren besteht im Wesentlichen darin, eine grösstmögliche Vielfalt von Beobachtungen an einer Erscheinung zu machen, das Objekt in seinen extremen Bedingungen anzuschauen, bis sich die verschiedenartigen Wahrnehmungen reihenartig ordnen lassen. Dies ermöglicht die Darstellung eines gemeinsamen Gesetzlichen in seiner lebendigen Anschaulichkeit. Das Prinzip der Reihe vermag auf diese Art und Weise zum Mittler zwischen Subjekt und Objekt werden.

Gefühl

In der Ganzheitsphilosophie Goethes nimmt das Gefühl einen wichtigen Platz ein und setzt sich einerseits gegen unreflektierenden Romantizismus, andererseits gegen einen ausschliesslichen Realismus ab. Wer die Grundbegriffe Goethes kennt, dem mag es selbstverständlich vorkommen, dass dem Gefühl erkenntnistheoretischer Charakter zukommt. Dieser 'höhere Anklang' ist zwar vage und unscharf gezeichnet, ist jedoch ein gestalthaft übergreifendes, ein 'innewohnendes Bild', worin wir die lebendige Regel erkennen können. Weil Goethe von allgemeinsten Gesetzlichkeiten, von Urphänomenen, Entelechiendenken und Metamorphosen ausgeht, lassen sich Harmonieverhältnisse fühlen. Eine rein intellektuelle Schau des Gestalthaften kann über das eigentlich Wirkende keinen Aufschluss geben. Als Leitfaden bedürfen die innewohnenden Bilder des Aeusseren, der Analogien, des Anschauens. Damit ist auch die Abgrenzung gegenüber

dem Mystizismus, wie ihn Goethe nicht akzeptiert, gegeben. Durch die Ahnung werden nicht nur die wirklichen, sondern auch die prinzipiell möglichen Gestalten erkannt, wodurch rein kausales Denken weitgehend eingeschränkt wird. Zum Gefühl gehört auch das, was Goethe ein *Aperçu* nennt.

Ein solcher Augenblick reiner Geisteskraft bewirkt ein Gewährwerden von dem, was den Erscheinungen zugrunde liegt, ein inneres Erkennen des Urphänomens. Durch die innewohnende Unbeweisbarkeit erhält ein *Aperçu* esoterischen Charakter. Goethe formuliert dies im sechzehnten Buch von Dichtung und Wahrheit. Ein *Aperçu* ist "Das Gewährwerden einer grossen *Maxime*, welches immer eine genialische Geistesoperation ist; man kommt durch Anschauung dazu, weder durch Nachdenken noch durch Lehre und Ueberlieferung."25)

Doch darf nicht vergessen oder unterschlagen werden, dass diesem inneren Wahrheitsgefühl Grenzen gesetzt sind, die wir vom zweiten Teil des Faust her sehr gut kennen, womit wir bei einem weiteren Begriff angelangt sind.

Idee

Der Streit, ob Goethe nun Neuplatoniker (E. Spranger) oder Aristoteliker (D. Lohmeyer) sei, ist müssig, wenn wir das Gesagte memorieren. Es wäre ein Rückschritt in unserem Verständnis Goethes, wenn wir ihn endgültig dem einen oder anderen System zuordnen wollten. "Die Idee ist ewig und einzig; dass wir auch einen Plural brauchen, ist nicht wohlgetan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff."26)

Dieser Singular erinnert natürlich an Spinoza, dessen Substanzdenken aber von Descartes modifiziert übernommen ist.

Für Goethe steht das Problem der Verwandtschaft und Ähnlichkeit im Mittelpunkt. Sein dynamisches Ideendenken ist eher als Summe, denn als Resultat von Erfahrungen zu denken. Die Idee ist dann die Gemeinsamkeit der verschiedenen Urphänomene und daher ewig und einzig. "Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, lässt sich niemals von uns direkt erkennen, wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen; wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunsch nicht entsagen, es dennoch zu begreifen."²⁷⁾

Ein Erreichen der Idee ist zwar in direktem Kontakt nicht möglich, was aber nur von Bedeutung ist, wenn man ein materialistisch-atomistisches Denken hat. Mittels der dynamischen Urphänomene und den dazu gehörenden Metamorphosen ist es immer möglich, am Göttlichen, am Wahren teilzuhaben. Ein reines Zusammentreffen von Welt und Mensch ist nur durch die Idee möglich. Das Ideenvermögen besteht in einem Wissen um die Einheit des Zusammengehörens. Um diese Einheit zu erkennen, muss man die Prinzipien der Steigerung, der unendlichen Metamorphosen schauen können, die sich zu einer geistigen Form zusammenschliessen, welche die Erscheinungen als das Allgemeine aus sich hervortreten lassen.

Symbol

Das Kapitel über Goethe abschliessen zu wollen, ohne kurz über seinen Symbolbegriff gesprochen zu haben, hiesse eine Warnung unformuliert lassen, die man nicht genug wiederholen kann. Weinhandl zitiert einen selten rezipierten Abschnitt aus Goethes Werk: "Man spricht ja immer nur die Erfahrung identisch aus. Was man erfährt, das ist ja eben die Erfahrung und weiter nichts dahinter. Doppelbild z.E. das ist ja eben, dass ich zwei Bilder sehe."²⁸⁾ Die Hintergründigkeit liegt demnach im Eindruck selbst, nicht in etwas, das man irrtümlicherweise

hinter dem Eindruck sucht. Dieses hermeneutische Prinzip trifft sich mit der Feststellung, dass alle Theorie im Grunde nur idem per idem ist, die Phänomene selber sind die Lehre. Alle Auslegungen sind gleichberechtigt, solange sie Metamorphosen desselben zugrunde liegenden Allgemeinen sind. Damit ist auf die grundsätzliche Unterscheidung von Symbol und Allegorie hingewiesen, die Goethe so vortrefflich formuliert, so dass wir diesen Passus aus den Maximen und Reflexionen ausführlicher als gewohnt zitieren. "Es ist ein grosser Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht oder im Besonderen das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie, sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig fasst, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät."²⁹⁾ Dazu ist nicht viel mehr zu sagen, als noch auf eine wichtige Voraussetzung für symbolisches Verständnis aufmerksam zu machen. Damit man im Symbol mit dem Besonderen zugleich das Allgemeine, das Leben, miterhält, muss man das Besondere lebendig lassen. Die Aufschlüsselung eines Symbols lässt sich - wie Goethe anhand der Farbenlehre zeigt - nicht durch intellektuelles Nachdenken und begriffliches Denken erzwingen. Das Individuelle, das Besondere ist selbst schon immer das Allgemeine, nur unter bestimmten Bedingungen, in einer seiner unendlich vielen Metamorphosen. Das Symbol ist, wie Goethe sagt, ein "offenes Geheimnis". Während die Allegorie nur eine legitime Deutung hat, bleibt die Idee im Symbol immer aussprechbar und trotzdem unerschöpflich.

Solches Denken kann nicht ohne Folgen auf das Verhältnis zur Wirklichkeit sein, wenngleich wir uns aufgrund des Bisherigen eine Vorstellung von Goethes Beziehung zum Realen machen können.

Die Veränderung gegenüber der Wirklichkeit, die Goethe aufgrund seiner gewordenen Weltanschauung vollzieht, ist eine Veränderung der Sehart. Das Sehen muss sich an die Metamorphosen des Objektes halten oder wie Weinhandl sagt: "Das Reale ist nicht erst in den Absichten, schon gar nicht in irgendwelchen Dingen an sich hinter den Absichten zu suchen, es liegt in allen Uebergreifungszusammenhängen vor und daher schon in der übergreifenden Ganzheit der Subjekt - Objekt-Beziehung und ihren konkreten Situationen."30)

Summa

Wir hoffen, dass mit dieser stichwortartigen Kurzvorstellung von Goethes Weltbild die nötigen Impulse für ein besseres Verständnis von Hohls Werk gegeben sind. Obwohl dieses Kapitel rudimentären Charakter trägt, füllt es doch einen beachtlichen Teil des Gesamtrahmens dieser Arbeit aus, dessen Legitimität nur gegeben ist, wenn der Leser diese Gedanken in das folgende einfließen lässt.

Graphik

Wir haben versucht, entsprechend dem Kapitel über Spinoza, Goethes Weltbild graphisch fassbar zu machen. Leider sträubt sich der dynamische Charakter von Goethes Philosophie gegen eine solche Systematik. Der Leser möge unseren Versuch deshalb als Spielerei mit ernsterem Charakter betrachten. Spielerei deshalb, weil es zum Symbolgehalt geradezu nützlich ist, wenn der Betrachter Einzelheiten streicht und andere hinzufügt, solange das Ganze nicht verloren geht.

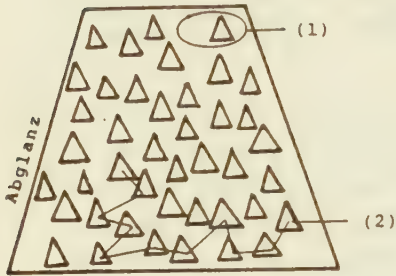
- (1) (Ur-)phänomen: Die Grenzen vom Urphänomen zum Phänomen sind fließend und müssen von Fall zu Fall neu bestimmt

werden. Für unsere Untersuchung sind sie aber nicht von grossem Belangen.

- (2) Analogie: Erst die Voraussetzung von Analogieverhältnissen zwischen den einzelnen Phänomenen gibt die Basis für Goethes Erkenntnisweg. (Wir vermeiden das Wort 'Erkenntnistheorie' absichtlich, um die gewonnenen Ergebnisse halten zu können).
- (3) " n " : Aus Gründen der graphischen Vereinfachung mussten wir beim Buchstaben 'G' abbrechen. Daher bedienen wir uns des mathematischen Zeichens 'n', um der möglichen Spiralform dennoch gerecht werden zu können.
- (4) Aeussere Bedingungen: Jedes dynamisch gedachte Weltmodell bedarf der äusseren Einflüsse. Wenn wir die Figur betrachten, in welche die verschiedenen 'Phänomene' eingebettet sind und die wir mit Natur/Idee überschrieben haben, so können wir uns die Zwischenräume als von aussen einwirkende Kräfte denken, die, weil ihnen keine bestimmte Richtung gegeben ist, auf die verschiedensten Phänomene einwirken können und müssen.
- (5) " B " : Stellvertretend für alle Buchstaben bis 'n'. Vereinigung im höheren Sinn. Durch die Verbindung zweier gesteigerter Pole entsteht ein Neues, Höheres.
- (6) Steigerung: Durch glückliche Umstände wird ein Getrenntes durch äussere Einwirkungen modifiziert, so dass es seine ursprüngliche Identität verliert und in einer neuen Form erscheint.
- (7) " A " : Vereinigung im niedrigen Sinn. Blosses sich Wiederfinden zweier getrennter Erscheinungsformen.

Notwendige Konstante für jedes Harmoniedenken und ist dennoch nur als Uebergang denkbar.

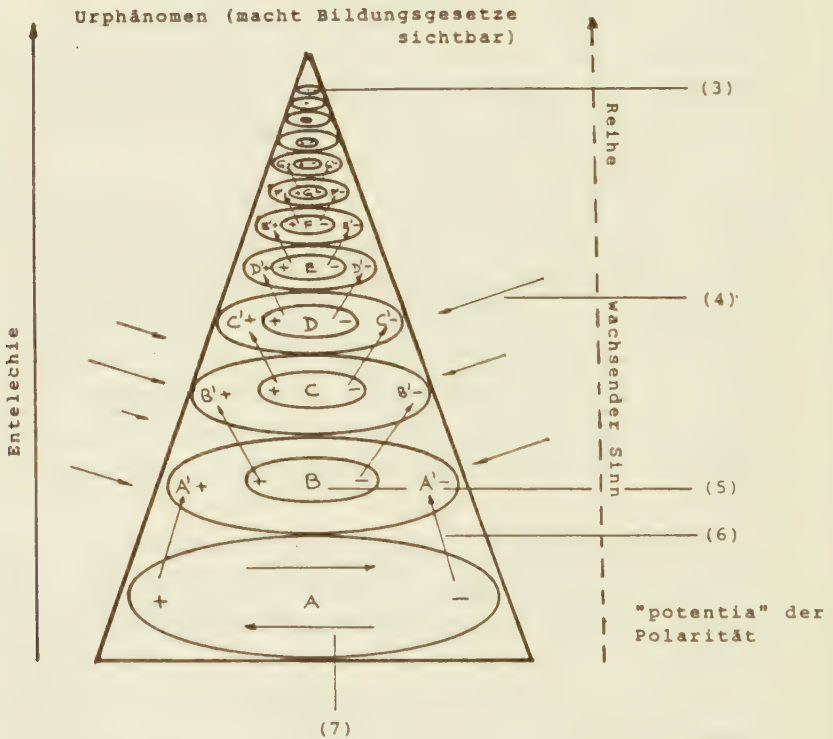
Natur / Idee = Summe aller Phänomene



Anschauung

Gefühl

Erkenntnis



Verhältnisse:

$A + B + C + D + E + F + G + \dots + n = \text{Reihe}$

$A = B = C = D = E = F = G = \dots = n + \text{Analogie}$

* Treppenform
= Spiralform

5 D I E W E L T A N S C H A U U N G
L U D W I G H O H L S

Aehnlich wie bei Goethe, wäre es eine Anmassung, wollte man das Denken Hohls in ein festumrissenes Gebäude zwängen. Indem anhand einiger Grundbegriffe ein Ganzes entstehen soll, wählen wir daher ein Vorgehen der Darstellung, wie wir es uns bisher gewohnt sind. Bänninger baut seine Arbeit auf der These auf, dass Hohls Denken im wesentlichen von der Dreiheit; 'Die grosse Idee - die kleinen Ideen - die kleinen Taten' bestimmt ist, deren Reihenfolge eine lineare Stufe bildet. Zugegebenermassen sind diese Begriffe zentral und von seinem Werk unablösbar. Wir glauben aber, dass mit diesem Aufbau der wegweisende Einfluss von Goethes Ganzheitsphilosophie überdeckt wird. Hohl leistet dieser Interpretation wesentlichen Vorschub, indem er immer wieder Formulierungen gebraucht, die, betrachtet man sie isoliert, ein lineares, idealistisches Denken implizieren. Zur Entlastung Bänningers muss gesagt werden, dass die notwendigen Korrekturen erst durch die Lektüre der "Bergfahrt" möglich bzw. augenfällig werden. Die Parallele zwischen Hohls und Goethes Alterswerk tritt erst durch diese Erzählung zu Tage.

ARBEIT

Die ewige Formel des Lebens ist für Hohl nicht aufstellbar ohne den Faktor "Arbeit". Die Tat hat als Aktives die Physiognomie der Diastole. Weil sie aber nur auf Besonderes und Bestimmtes gerichtet sein kann, setzt sie eine Systole wesensmässig immer schon voraus. Ausser in direkten Zitaten verwendet Hohl das persönliche Vokabular Goethes nie, was uns aber nicht daran hindern soll, solche Ausdrücke dort zu verwenden, wo wir sie als

treffend erachten. Grundsätzlich darf der Begriff Arbeit nicht im modernen Sinne des 20. Jahrhunderts verwendet werden, wie ihn die bürgerliche Soziologie gebraucht. Arbeit als zweckmässige und bewusste Tätigkeit des Menschen zur Behebung seiner materiellen und geistigen Existenzprobleme gehört in den Bereich einer atomistisch-materialistischen Philosophie. Erst von daher ist eine Ableitung wie "Arbeitsteilung" und Unterscheidung "Arbeit - Freizeit" überhaupt möglich. An diesem Punkt zeigen sich aufs deutlichste die Grenzen einer Hohl-Rezeption, die es versäumt, Hohls geistiges Erbe zu Rate zu ziehen. Die durch die Technik herbeigeführte Umgestaltung der Arbeit bewirkte eine Veränderung der Anthropologie. Dieser Vorgang lässt sich auch anhand schriftlicher Exegesen und Ethiken aufzeigen. Wir wählen diesen Vergleichspunkt, weil sowohl die Ethik Spinozas als auch das evangelische Elternhaus in das Denken Hohls einfließen. Die Anthropologie in den grossen Summen des Mittelalters hat ihren Platz innerhalb des Traktates von der Schöpfung. Die Neuzeit ist von einer solchen Anordnung abgekommen. Hohl hält sich streng an die alt- und neutestamentliche Doppelbedeutung von Arbeit, die sich in einen positiven (Tätigkeit, durch die sich der Mensch verwirklichen kann) und in einen negativ gefärbten Aspekt (Mühsal: Flugsand, in dem er versinkt) aufteilen lässt. In einer Theologie der Arbeit hält sich erstere an die grossen Perspektiven des von Gott gewollten, in Natur und Geschichte verwirklichten Schöpfungswerkes, während letztere an empirisches Nützlichkeitsdenken gebundene Elemente beinhaltet. Das erste Kapitel der Genesis ist der mythische Nährboden des Gottes, der arbeitet, indem er sein Werk verwirklicht oder der Verwirklichung durch Arbeit. Nicht von ungefähr wurden diese Gedanken in abgewandelter Form von Karl Marx wieder ernsthaft und in aller Breite aufgenommen:

"Das Tier produziert nur unter der Herrschaft des unmittelbar physischen Bedürfnisses, während der Mensch selber frei vom physischen Bedürfnis pro-

duziert und erst wahrhaft produziert in der Freiheit in ihm. Das formuliert nur nach dem Masse und dem Bedürfnis der *Species*, der es angehört, während der Mensch nach dem Mass jeder *Species* zu produzieren versteht und überall das inhärente Mass des Gegenstandes anzulegen weiss; der Mensch formiert daher auch nach den Gesetzen der Schönheit."¹⁾

Arbeit ist so wieder Vervollkommnung desjenigen, der arbeitet und ebenso eine Umgestaltung der Dinge in die Realität der Welt. An dieses aristotelische "Technae" denkt auch Heidegger, wenn er in der Arbeit einen Zugang zur Erkenntnis, eine Weise von Wahrheit sieht, welche sich in der Umformung der Energien der Natur vollzieht.

An dieser Stelle hält Hohl inne, distanziert sich von einer Weiterführung des Arbeitsbegriffes in soziologische Kategorien, welche die gewonnene Ganzheit um den Preis der Vergesellschaftung wieder preisgeben. Im Gegensatz zur Ontologie Nicolai Hartmanns hat der Mensch im Sinne Hohls nicht das Bedürfnis, über die Arbeit hinauszuwachsen und ihrer so Herr zu werden. Arbeit ist für Hohl *Weg - Mittel*, um zur Erkenntnis zu gelangen - und Erkennen; Fähigkeit, das Ganze zu schauen. Das sind grosse Worte, die näherer Erläuterung bedürfen. Zu Recht macht uns Bänninger hier auf das Dreistufenprinzip Hohls aufmerksam. An dieser Stelle ist es sinnvoll, einen längeren Passus aus den "Notizen" zu zitieren. "Das menschliche Arbeiten, das weltverändernde Wirken, vollzieht sich in drei Stufen. Diese sind:

- 1) Die grosse Idee
- 2) Die (der grossen Idee entsprechenden) Einzelvorstellungen; anders gesagt: die Applizierung der grossen Idee, ihre Auflösung in kleine Ideen, Ideen des Einzelnen.
- 3) Die (den Einzelvorstellungen entsprechenden) Einzelausführungen. Kurz gesagt: Die grosse Idee, die kleinen Ideen, die kleinen Taten. Und leider bleiben die meisten Menschen stets auf der ersten dieser drei Stufen stehen; bleiben

stehen bei der grossen Idee oder ihr gegenüber auf einer Art Aussichtspunkt; die Sache bekommt dann die Farbe und den Rang des "Idealismus", der Phantasterei; man denke nur an die Kirche und an die Menge der durch sie Untätigen - Diese drei Stufen sollen das Ganze des menschlichen Handelns bilden? Sie bilden das Ganze, sind alles. - Wo bleibt denn die grosse Tat? "Folgt denn die grosse Tat etwa von selber?" Nein, sie ist schon geschehen."

(I 18)

Dieser Abschnitt birgt eine gefährliche Fehlinterpretation in sich. So wie Hohl seine drei Stufen ordnet, könnte man meinen, er stelle die Pyramide eines idealistischen Denksystems auf den Kopf und masse sich an, gleichsam von der Spitze aus operieren zu können. Dass dem nicht so ist, können wir aus folgenden Gründen behaupten:

- Wie wir bei der Vorstellung der "Notizen" gesehen haben, bildet der zwölfte Teil ein Kapitel mit der Ueberschrift "Bild", zu dem die vorhergehenden Kapitel hinführen sollen.
- Auch hier macht sich der christliche Einfluss bemerkbar. Aehnlich der 'grossen Idee' bildet die Offenbarung den Ausgangs- und Endpunkt des christlichen Glaubens. Die Aufnahme des Evangeliums ist nur möglich durch die Teleologie des ewigen Reiches. Wir erinnern uns des ersten Satzes aus Hohls 'Notizen': "Der Mensch lebt nur kurze Zeit." (I, 1). Wenn Hohl der Kirche ein Festhalten an der grossen Idee unterschiebt, so kann er damit nur den Kirchgänger meinen, wie er ihn in den Personen der Frau Meyer und des Apothekers beschreibt. Denn im Alten und im Neuen Testament finden wir einen roten Faden, der durch die Aussage, dass das Leben vom Tod her bestimmt ist, umschrieben wird. Der dadurch implizierte Zirkel ist auch in Hohls Arbeitsbegriff zu finden.

Diese Anordnung Hohls hindert uns auch daran, von einem reinen

Stufenprinzip zu sprechen, das im übrigen seinen geistigen Vorbildern auch nicht gerecht würde. Wie wir sehen, ist Hohls Anordnung notwendig, um den dynamischen Charakter eines Kreises zu erhalten, der in sich eine Steigerung ermöglicht. Wir können uns darüber noch grössere Klarheit verschaffen, wenn wir uns der Parallelität von Arbeiten und Erkennen zuwenden.

Zum Abschluss dieses Abschnittes über Hohls Arbeitsethos und dessen Implikationen möchten wir einen längeren Passus aus dem ersten Teil der "Notizen" zitieren, der in einem sehr schönen Bild gipfelt.

"Dass wir aus dem Leben hinaus in den Tod hinüber nichts mitnehmen können, weiss jeder; aber wer weiss die ebenso grosse Wahrheit, dass wir ins Leben hinein nichts mitgebracht haben von irgendeinem Wert? Alles, was irgendeiner mitbringen konnte, waren Bedingungen; die Werte, wenn er welche haben wollte, musste er von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute, erzeugen.

Denn Werte können nicht aufbewahrt werden. Das ist ja eben der Sinn aller Veränderung: die nicht aufzubewahrenden Werte immer wieder gegenwärtig zu machen. Du brennst: die Flamme ist der Wert." (I, 45)

ERKENNEN

"Eins in Dreien, Drei in einem habe ich nie gesehen, aber Zwei in einem, Eins in Zweien oft ... Das waren: Tun und Erkennen, Erkennen und Tun, wie sie im Arbeiten vereinigt sind ... Arbeit ist immer ein Inneres, und immer muss sie nach einem Aussen gerichtet sein." (I, 15)

Wie wir gesehen haben, entspricht die Sprache in der Auffassung Hohls dieser Bedingung.

"Was das Höchste ist? Ich muss mich keinen Moment besinnen. Die richtige Arbeit.

- Das Erkennen?
 - Die richtige Arbeit i s t das Erkennen.
 - Die höchste Erkenntnis?
 - Die grösste Zahl von richtigen Arbeiten i s t die höchste Erkenntnis."
- (I, 29)

Das Sichaneignen des Sinngehaltes von erlebten und damit erfahrenen Sachverhalten zum Ziele der Wahrheitsfindung geschieht mittels des Gedankens.

"Ich glaube, dass der Gedanke alles besiegt - der Gedanke ist der kleine Arbeiter: der grösste unter ihnen. (Der Kleinste: aber deren Legion wird zur Verfügung über Weitestes.)" (II, 37)

Bänninger zeigt an dieser Stelle mit Recht die Parallelen zu Hamanns Sprachtheorie auf, nach der die Sprache den Zugang zu Sprache Gottes öffnet und das Erkennen nichts anderes ist, als ein Lesen in seiner anschaulich gewordenen Offenbarung. Die Sprache wird zudem Entdeckungsorgan, das zudem jedem Menschen gegeben ist, so dass Erkennen im Sinne Hohls keinen Ausschliesslichkeitscharakter trägt. Die menschliche Persönlichkeit formt sich durch geistige Erlebnisse, die jedes Individuum für sich erbringen muss. Hohl findet dafür eine aussergewöhnliche Formulierung. "... Arbeiten ist das einzige, bei dem einem kein anderer helfen kann." (I, 2). Wenn sich Hohl in enge Räumlichkeiten zurückzieht, so darf in diesem Verhalten nicht ein Lebensverlust gesehen werden. Unter diesen Voraussetzungen ist es dem kleinen Arbeiter 'Gedanke' oftmals überhaupt erst möglich, in Erscheinung zu treten und damit zu Lebensteilnahme zu führen. Deutlich wird diese Hohl'sche Konfession auch in einem Passus über Hölderlin. "Da reden sie immer vom 'Schicksal', von der Tragödie Hölderlins. Und doch ist er einer der wenig Sieger gewesen ..." (I, 37)

"Hohls Erkennen ist metaphysisch, nicht nur Sinnenerfahrung,

und es ist von der Bereitschaft des Individuums zur erkenntnisfördernden Arbeit abhängig." 2)

Hohls Harmoniedenken gleicht demjenigen Goethes, wobei letzterer ein grösseres Gewicht auf die Erfahrung und Beurteilung legt. Dem Menschen ist die Möglichkeit gegeben, nach dem Absoluten zu streben und damit einer Versöhnung von Ueberirdischem und Irdischen nahezukommen. Was Goethe 'Abglanz' nennt, ist bei Hohl ein Durchschimmern des Realen, das sich dem Menschen in einem 'Moment der Nähe' offenbart und ihm die Pfähle des zu begehenden Weges einschlägt.

Den positivistischen Standpunkt, dass Erkennen ein empirischer Vorgang sei, teilt Hohl nicht, da es für ihn keine objektive Wirklichkeit gibt, an der sich die Erkenntnis orientieren kann. Man hat beim Lesen von Hohls Werk den Eindruck, dass für ihn das Wort 'Naturwissenschaft' gar nicht existiere, und würde er sie miteinbeziehen, so würde er sie ebenso konsequent von dem, was man 'Leben' nennt, abtrennen, wie Wittgenstein dies in seinem 'Tractatus' getan hat: "Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort." 3) "Die Lösung des Rätsels des Lebens in Raum und Zeit liegt ausserhalb von Raum und Zeit. (Nicht Probleme der Naturwissenschaft sind ja zu lösen.)" 4)

Hohls 'Reale' ist nur zeitlos und ausserhalb räumlicher Begriffe zu denken. Realität ist das Schöpferische, das Innere schlechthin.

"Wirkliche Realisierungen finden nur in der Idee statt. In dem, was sie 'Leben' nennen, finden Realisierungen entweder nicht statt oder dann sind sie so skabrös -- so sehr vermischt mit anderem, dass ... (vielleicht: dass man sie nur in der Idee sehen kann)." (XII, 115)

Durch das Umsetzen einer Idee in die Tat wird immer ein Akt

der Erkenntnis geleistet. Nur vor diesem Hintergrund ist es überhaupt denkbar zu sagen, "wenn d u dich verandelst, verwandelt sich die Welt." (II, 37)

Hohls Erkennen kann keinesfalls das Nachweisen objektiver Sachverhalte und unabänderlicher Wahrheit zum Inhalt haben. Hohls Wirklichkeiten sind so lange keine Täuschung, als sie seinem innersten Empfinden entsprechen. Es ist daher müssig, mit Hohl über diesen oder jenen Wahrheitsgehalt einer Aussage streiten zu wollen, die gar nicht den Anspruch auf Objektivität und Ueberprüfbarkeit erhebt.

"Ich sah die schönsten Beine, die ich je gesehen habe, und zwar die schönsten, was die Farbe, den Teint betraf; als ich näher kam, sah ich, dass Strümpfe darum waren. Dieser Vorfall gibt einen Anlass zu einer äusserst lichtvollen, einer grossartigen Untersuchung, die zu einem unerhörten Aussichtspunkt führt. Ich hätte nicht näherkommen müssen. (Ein andermal kann es die schönste Beinform sein und beim Näherkommen sehe ich, es sind gar keine Beine. Ein andermal sehe ich das schönste Mädchen und wenn ich daraufhin erwache, war es ein Traum.) Für den Idioten ist die Untersuchung sofort beendet: "D a s war eine Täuschung und die Wirklichkeit ..." Die Wirklichkeit! Goethe fand: "Am farbigen Abglanz haben wir das Leben." - Für mich gibt es über die Entscheidung der Frage keinen Zweifel. Ich sah die schönste Farbe, ich sah die schönsten Beine, ich sah das schönste Mädchen. Es gibt keine schöneren. Darum konnte, was ich sah, nicht Täuschung gewesen sein." (XII, 70)

AHNUNG

Wie sieht nun das 'Innen' von Hohls Arbeitsethos aus? Auch hier knüpft er an einen Begriff an, mit dem wir zwar aus der Literaturgeschichte aufs Beste vertraut sind, den wir aber in der Gegenwartsphilosophie kaum mehr als Erkenntnisinstrument antreffen: Die Ahnung. Sie ist das Glied, welches den Kreis zu

schliessen vermag. Obwohl Hohl an keiner Stelle explizit von einer Verknüpfung der grossen Idee mit dem Bild spricht, glauben wir, dass eine solche Sicht erlaubt, ja notwendig ist.

"Es kommt nur darauf an, i r g e n d w o zu beginnen, nicht, am Anfang zu beginnen: da es ja keinen Anfang gibt ..." (II, 108)

Dies ist eine der wenigen Stellen, wo uns Hohl Aufschluss über diesen Kreischarakter gibt. Die grosse Linie, die uns sein Werk ungewollt suggeriert, wird durch das Bindeglied der Ahnung zum entwicklungsfähigen Kreisbild gebogen, was keinesfalls einem unendlichen in sich Zurückfallen gleichkommen muss, wie wir schon bei Goethe gesehen haben. Die Ahnung formt die Bilder, die grosse Idee um. Wie bei Goethe bildet dieses Gefühl - Hohl nennt es auch starke Träume -, das immer schon Wahrheitsgefühl ist, sofern es sich auf das Aeussere bezieht, auch die Dynamik des Innen. Was bei Goethe ein 'Aperçu' ist, nennt Hohl einen 'Moment der Nähe'. An dieser Stelle scheint es uns angebracht, auch auf Unterschiede zwischen Goethe und Hohl hinzuweisen, mag doch aufgrund des Bisherigen der Eindruck entstanden sein, Hohl sei ein verspäteter Epigone des deutschen Klassikers. Goethes Analogiedenken, gewonnen durch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten, fehlt im Denken Hohls. Nirgends findet sich bei ihm eine Stelle, wo der Mensch durch reines Anschauen Einblick in das Allgemeine erhält. Es gibt bei Hohl keinen Regenbogen, der auf die Gesetzmässigkeit der Harmonie hinweist, keine Wolkenbilder, die auf das ewig Gültige schliessen lassen. Hohls Mensch bleibt vorwiegend Objekt, Empfänger von Bildern. Seine Leistung besteht "nur" darin, den Schritt von der grossen Idee zur Tat zu unternehmen. Es fällt auf, dass die Natur als Erkenntnisgrund bei Hohl keine grosse Rolle spielt. Während sich in diesem Punkt der Einfluss Spinozas auf Goethe nachweisen lässt, liegt die Vermutung nahe, dass auch hier die christliche Erziehung bei Hohl weit stärkere Spuren hinterlassen hat, als er sich selber eingestehen will. Die Natur als 'tertium comparationis' zwischen Gott und der Welt konnte von der offiziellen

Kurie nie akzeptiert werden. Hohl erfährt zwar Seinszusammenhänge aus der Natur, aber keine heuristischen Regeln, dass z.B. kein Glied, kein Teil einer innerlich verwandten Ordnung als fehlend angenommen werden darf; dabei ist gerade dieses 'Nachbarschaftssystem' schon bei Spinoza angelegt.

Doch kehren wir zur Gemeinsamkeit zurück. Das Anerkennen von 'Aperçu' und 'Traum' als Erkenntnismittel setzt sich der Unbeweisbarkeit aus und bleibt somit esoterisch. Mit den Vorwürfen, die einem solchen Denken meist auf dem Fuss folgen, müssen sich beide Autoren auseinandersetzen. Es sei an dieser Stelle nur daran erinnert, dass auch wissenschaftliche Beweisbarkeit dieser Gefahr unterliegt. Indem die neuere Kommunikations- und Rezeptionsforschung den Adressaten viel stärker als bis anhin in die Untersuchungen miteinbezieht, rückt die Frage nach der Esoterik eines Textes in ein neues Licht.

Was bei Hohls Arbeitsbegriff auffällt und woran man auch merkt, dass er Kritik von aussen in sein Werk einfliessen lässt, ist die Anerkennung der individuellen Möglichkeit. Von Natur aus, in Wahrheit ist jeder Mensch fähig, wahres Sein erkennen zu können. Selbst Hohls Apotheker, Frau Meyer, Ernst Schmetterling oder wie er seine ideellen Kontrahenten auch immer bezeichnet, tragen die Möglichkeit der Metanoia, der Umkehr zur Erkenntnis in sich. Hohl glaubt an die allgegenwärtige Potentia zur Erkenntnis. Nur, und das ist seine gewichtige Einschränkung, muss sie individuell geleistet werden. "Um die Erkenntnis herum gibt es zwei fundamentale Irrtümer: erstens, man könne sie übermitteln...; zweitens, man könne sie bewahren..." (I, 44) Daher gilt für ihn auch der Satz: "... Arbeiten ist das einzige, bei dem kein anderer helfen kann..." (I, 2)

Zwischen Erkennen und Tat gibt es keine bewusstseinsmässige Vermittlung, da sie, wie Goethe sagen würde, zwei Metamorphosen desselben Phänomens sind. "Man kann nicht etwas voll erkennen und nicht tun. Das Erkennen geht u n m e r k l i c h in die Tat über." (I, 47)

KUNST

Wenn Hohl den Menschen zum unbedingten Tun seines Lebens verpflichtet, zur eigenen Arbeit und somit zur schrittweisen Erfüllung, so kann die Frage nicht ausbleiben, wo die Kunst in einem solchen Denken anzusiedeln ist. Eine abschliessende Antwort kann in diesem Rahmen wohl nicht gegeben werden, da Hohls Kunstbegriff so weit gefasst ist, dass wir aus seinen eigenen Äusserungen keinen nahtlosen Rahmen abstecken können.

"Leben ist gleich Kunstprodukt und Kunstprodukt ist gleich wahren Leben."
(II, 119)

"... aber Kunst und Leben sind ein und dasselbe." (V, 4)

Solche Definitionen oder Bekenntnisse finden sich in Hohls Werk an anderen Stellen in abgewandelter Form wieder und vermögen dem Leser keine weiteren Aufschlüsse zu geben. Anhand des Begriffes 'Kunst' mag klarwerden, wie wenig sich Hohl um eine genauere Abgrenzung bemüht. Die geistigen Vorbilder Hohls, wie Goethe und Spinoza, zeigten, dass ein Aufnehmen einer Ganzheitsphilosophie im Sinne Platons das Definieren des Besonderen nicht ausschliessen muss. Hohl aber misst der Beschreibung einer begrifflichen Welt keine Bedeutung zu, da die festgefügtten Universalien als Mass der Dinge genügen, da Definitionen für ihn den Charakter des passiven, tötenden Wissens besitzen. Auch dies ist eine Stelle, an der wir fundamentale Unterschiede zu Goethes pulsierendem Systole - Diastole Denken feststellen können. Und auch an diesen Punkt muss vielleicht angeknüpft werden, wenn man die enttäuschten Lesererwartungen und somit den kleinen Kreis der Hohl-Leser untersuchen wollte. Trotzdem soll versucht werden, einige Erläuterungen zu Hohls Kunstbegriff herauszuarbeiten.

Wenn Hohl von Kunst spricht, so spricht er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur über die literarischen Darstellungsarten,

wobei er konsequenterweise die Philosophie miteinbezieht. Durch die Gleichung Kunst = Leben bedingt, ist jeder Mensch dem Wesen nach ein Künstler. Die Wertung, die Hohl aber macht, besteht darin, dass der wahre Mensch seine Potenz ausschöpft, erkennt und somit handelt. Die idealste aller Welten wäre eine Welt, in der es keine Frau Meyer und keinen Herrn Apotheker gäbe, in der alle Menschen ihre Potenz erfüllen. "... Es war ein Feuer etwas abseits in der Welt. Aber als es kälter wurde, gruppieren sich alle um das Feuer, da war es mitten in der Welt." (V, 2)

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei gesagt, dass Hohl keine Welt postuliert, über welcher der Lärm kratzender Federn erschallen muss. Lieber keine Kunst, als falsche oder tönende, würde Hohl sagen. Nur wer die Idee erkennt und wahrhaftig zu handeln weiss, ist ein Künstler, Lebender, Weltveränderer. Da Kunst demnach Reproduktion bzw. Verwirklichung der grossen Idee ist, kann ihr Wert nicht mit der Frage nach ihrem Inhalt bestimmt werden!

"Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muss nur versuchen, es noch einmal zu denken." (V, 7)

Diese bekannte Maxime Goethes benutzt Hohl zur Untermauerung seiner These, wobei Hohl unterschlägt oder, was wahrscheinlicher ist, gar nicht sieht, dass Goethe sich mit der Form weit intensiver und theoretischer auseinandersetzt als Hohl. Den heutigen Leser mag es befremden, wenn er hört, dass Form nur immanent sein könne. "...Was ist Form? fragen wir. Form ist nichts anderes als der Beweis, dass man (wieder) gefunden hat." (V, 7)

Mit Hohls Arbeitsbegriff formuliert heisst Kunst, ein grösseres Mass an Bildern zu haben und diese zu verwirklichen, indem man handelt, Leben, Kunst produziert. Der Wert eines Kunstwerks wird nicht nach ästhetischen Kriterien beurteilt, sondern nach der Nähe zur Wahrheit.

"Es gibt (im Grossen) nur einen Irrtum. Denn darin sind wir einig, dass die hohen Dinge erhalten, die niedrigen ausgerottet werden sollen. Der Irrtum besteht darin, dass man die Formen für die Dinge selber nimmt

und folglich eine Form, in welcher das Hohe (Gute) einem gewesen ist, zu erhalten sucht." (II, 6)

Die Form ist beileibe nicht wertlos, aber sie wird sekundär gegenüber der Wahrheit. Nur an einer Stelle in den 'Notizen' lässt Hohl durchblicken, dass dieses Innen durch ein Aussen beeinflusst werden kann. Nicht in dessen Gehalt zwar, wohl aber in dessen Form. "... der Sinn wandert durch das Nennbare hindurch, in immer anderes Nennbares..." (V, 10) Daher glaubt Hohl, die zeitliche Verschiebung erkennen zu können zwischen adäquater Form eines wahren Künstlers und inadäquatem Formempfinden der unwissenden Rezipienten. Dieser Ansatz gibt Hohl das Recht, unangenehmen Kritikern zum vornherein den Wind aus den Segeln zu nehmen und ihnen Inkompetenz vorzuwerfen. Wahrscheinlich würde Hohl heute der Meinung, dass die Form den Inhalt erhöhen kann, viel eher zustimmen können, als ihm dies während der Abfassung der 'Notizen' möglich war. Hohls Kunstauffassung erlaubt kein 'Bestsellerdenken', keine Produktivität um des Produktes willen; sie schliesst im Gegenteil das Moment der 'Geduld' zwingend mit ein. Die Idee, die Wahrheit muss gedacht werden, wenn sie einmal erkannt worden ist. Ihretwegen ist es nicht erlaubt, ausgetretene Wege zu begehen, wenn man den richtigen Weg noch nicht erkannt hat. Nicht das Produkt ist ja das Ziel, sondern das Produzieren. Unsere Ansicht, dass Hohl den Leser vernachlässige, stimmt aus der Sicht Hohls nicht. Der wahre Weg muss die Kommunikationsfähigkeit zu einem Gegenüber beinhalten. Der Erkennende verändert die Welt. Aber Hohl zieht einen einzigen Leser, der versteht, einer Masse von Lesern, die nur halb oder gar nicht verstehen, vor. Innere Notwendigkeit der künstlerischen Äusserung bedingt Geduld, die vom Leser ebenfalls aufgebracht werden muss, hat er doch denselben Weg zu begehen, den der Autor in umgekehrter Richtung zurückgelegt hat. Im übrigen muss bei der Diskussion um Hohls Kunstverständnis immer wieder auf die Problematik von Wirklichkeit und Realität verwiesen werden, wie wir sie bei den 'Notizen' kennengelernt haben.

HOHL UND DAS CHRISTENTUM

Hohl bezeichnet sich selber als Atheist. Obwohl er nach eigenen Aussagen den Namen Feuerbach nie gehört habe, weist sein Gottesverständnis eine erstaunliche Aehnlichkeit mit dem Denken des deutschen Philosophen auf.

Der zentrale Satz der biblischen Genesis müsse umgedreht werden: Nicht Gott habe den Menschen, sondern der Mensch habe Gott nach seinem Wunschbild geschaffen. Demnach habe der Mensch all seine fehlenden Eigenschaften in ein Bild Gottes projiziert. Der Mensch sei zum Produzenten der Religion geworden, um seine eigenen Unzulänglichkeiten verarbeiten zu können. Da Gott das wäre, was die Menschheit nicht ist, aber sein möchte und vielleicht sogar sein könnte, werden alle Aussagen über Gott zu Aussagen über den Menschen.

"Das Gescheiteste, was ich je von einem Gott gehört habe, ist: er geht in Menschengestalt verkleidet umher." (XII, 63)

Hohls Fragestellung an das Christentum hört nach der 'Projektionstheorie' auf, er zieht nicht einmal die anthropologischen Folgen Feuerbachs und lässt demnach die Axiome einer spekulativen Religionsphilosophie hinter sich. Hohls Gleichung lautet: Theologie = Anthropologie. Aehnlich wie bei Feuerbach steht von nun an der Mensch dem Menschen gegenüber. Es wird zwischen dem Menschen als konkret-leiblicher Individualität und dem Menschen als allgemeiner Gattungsfunktion unterschieden. Individuelle Existenz contra allgemeines Wesen. Da nun Hohl nicht der Philosoph ist, der ein analytisches Denken durchhalten oder konsequent in synthetische Formen überführen könnte, hält er die Unterscheidung nicht durch. Hohls Abneigung gegen die Theorie wirkt unreflektiert und bedeutet vielfach einen Substanzverlust seines eigenen Denkens. Hohl kann zum Beispiel Wahrheit mit Sozialismus identifizieren, ohne das Wort Sozialismus irgendwo näher zu umschreiben. Das Christen-

tum schliesslich habe er überwunden und hinter sich gelassen, meinte Hohl in einem Gespräch. Dass christliches Denken in sein ganzes Werk eingeflossen ist, lässt sich ohne allzu grosse Schwierigkeiten nachweisen. Einige Andeutungen in dieser Arbeit und der folgende Abschnitt mögen dies verdeutlichen.

'Geist - Welt - Versöhnung - das Reale' lautet der Untertitel des zwölften Kapitels aus den 'Notizen'. Hohls anthropologische Aussagen sind stark vom Alten Testament, insbesondere von der Genesis und deren protestantischer Auslegung beeinflusst. Zwar wird der Logos-Gedanke -im Sinne Feuerbachs- von Gott auf den Menschen übertragen, findet aber im Begriff des Bildes eine teilweise Rückführung. Der Mensch denkt und erlebt den Menschen nur als ein in der Geschichte Handelnder. Durch die Negierung christlicher Moralthologie muss Hohl dem (er)schaffenden Menschen neue Inhalte zuordnen. Dies gelingt Hohl in erster Linie mit der Formel: "Das Ziel ist der Weg." Dass diese aber dem suchenden Menschen nicht zu genügen vermag, haben wir mit Abwandlungen schon bei Calvin gesehen. Der Weg muss von Pfeilern der Wahrheit flankiert sein. Hohl spürt, dass er Inhalte suchen muss und scheut sich dennoch davor, sie zu formulieren, weil er den schmalen Grat zwischen Theorie und Offenheit des Systems nicht begehen will oder kann. In Heraklit, Spinoza und Goethe glaubte er die geistigen Vorbilder gefunden zu haben und merkt trotzdem, dass er deren Worte nicht tel quel in die heutige Wirklichkeit transponieren kann. An solchen Leerstellen seines Denkens fliesst das Christentum ein.

Ohne auch nur ein einziges Gebot zu zitieren, hat das mosaische Gesetz in Hohls Werk seinen Niederschlag gefunden. Die zehn Gebote lassen sich zwar nicht als konkrete Handlungsanweisungen nachweisen, sie finden sich aber in der Transzendenz des Bildes. Die Implikationen einer mosaischen Ethik bilden eine versöhnende Realität.

Ueberraschenderweise durchbricht Hohl die Paulinischen Dogmen. Die Bergpredigt hat im subjektiven Individualismus Hohls keinen Platz. "Ja, meine Liebe kann nur denen gehören, die die Veränderung wollen ..." (XII 15) Auch Hohls Bildlichkeit unterscheidet ihn von reformatorischen Ansätzen. Nicht der Glaube ist die wirkende Macht, sondern das Bild. Das Bild ist Repräsentant, Festhalten der Wirklichkeit. Deutlich wird der Einfluss christlichen Denkens auch im Begriff 'analogia entis'. Das Verhältnis von Hohls Reihe Bild - Ahnung - Gedanke - Tat (-An- teilnahme an der Idee) durchläuft den gleichen Prozess wie christliches Analogiedenken: Distanz zwischen Schöpfer und Geschöpf, dessen teilweise Ueberbrückung dadurch gelingt, dass der Mensch an Gottes Schöpfertätigkeit durch die imago Dei teilnimmt. Die imago-Lehre, der in der paulinischen Theologie eine grosse Bedeutung zukommt, steht in engem Verhältnis zur Eschatologie. Hohls Arbeitsethos trägt eindeutig heilsgeschichtliche Züge. Der Tod ist auch für Hohl mehr als ein biologisch-methaphysischer Vorgang. Der Tod wird nicht nur positiv erlitten, er kann wach und aktiv bestanden werden. Lohn und Strafe werden zwar nicht mehr von Gott zuge- teilt, haben aber dennoch eine Beziehung zum 'Bild', indem er 'durch volle Uebereinstimmung mit den Dingen' überwunden werden kann. "Was die grösste Herrlichkeit, das höchste Glück ist? Wenn das subjektive Denken plötzlich ins objektive umschlägt. Das ist genau ein Augenblick wie der, in dem man den Tod überwunden hat; es ist derselbe Vorgang; man kann den Tod nur so überwinden." (XI 7) Das kommt der christlichen Versöhnungslehre des Paulus sehr nahe, be- sonders wenn man 'das Objektive' mit dem Schöpfer in Verbin- dung setzt, was Hohl in anderen Notizen auch macht.

Nicht zufällig erinnert Hohls Todesauffassung an die Vorgän- ger christlichen Analogiedenkens, an Heraklits metabolische Analogie. Das deutlichste Beispiel für diese Verflechtung

von Anabasis und Katabasis ist der Schluss von Hohls 'Bergfahrt'. Hohl wurde durch Heraklit zu stark geprägt, als dass er ein reines Stufendenken - wie er selber vorgibt - durchhalten könnte. So wie in der Paulinischen Bildlehre sich die Gläubigen zu immer grösserer Gottesbildlichkeit zu wandeln vermögen, erlebt der wahrhaft tätige, denkende Mensch zunehmende Momente der Nähe. Aber auch für Hohl ist der Glaube ein absolut notwendiges Mittel zur Versöhnung, auch wenn Hohl dieses Wort meistens meidet. Um Ahnungen, Träume mittels Gedanken in die Tat umsetzen zu können, ist der Glaube an die Richtigkeit und Realität dieser Bilder unausgesprochene Voraussetzung.

Die vorangegangenen Ueberlegungen mögen für unseren Zweck genügen. Das Fazit besteht, wie wir weiter oben angetönt haben, darin, dass Hohls Denken wesentlich vom Christentum beeinflusst wird, und dass sich diese Einflüsse in seinem Werk nachweisen lassen.

6 B E R G F A H R T

METHODISCHES

Nach einem kurzen Abriss über die ungewöhnliche, aber symptomatische Entstehungsgeschichte der 'Bergfahrt' soll, bevor wir zur eigentlichen Interpretation übergehen, das dazu verwendete Begriffsinventar in Kürze vorgestellt werden.

James Joyces 'Ulysses' und das erzählerische Werk von Thomas Mann evozierten eine intensivere Beschäftigung der Germanisten mit der Erzählkunst. Die Diskussion über Wert oder Unwert der verschiedenen Klassifikationssysteme wurde vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgenommen. Eigenarten der Nachkriegsliteratur bewirkten eine Oeffnung der erstarrten Erzählforschung. Mittlerweile ist auch auf diesem Gebiet die Literatur beinahe unüberblickbar geworden. Es scheint uns deshalb nützlich, wenn eine kurze Einführung in das von uns verwendete Begriffsinventar vorangestellt wird.

In der Interpretation haben wir uns an die Reihenfolge der einzelnen Kapitel gehalten, um dem linearen Aufbau der Erzählung gerecht zu werden. Dieses Vorgehen hat zudem den angenehmen Nebeneffekt, dass en passant eine Art Zusammenfassung der Erzählung miteinfließt. Im weiteren wird dadurch ein doppelter Prozess involviert. Zum einen dienen die bis jetzt gewonnenen Ergebnisse einer vertieften Interpretation der 'Bergfahrt', zum anderen sollen die folgenden Abschnitte zu einer weiteren Erhellung von Hohls Denken nützlich sein. Dass sich durch eine solche Anordnung inhaltliche Ueberschneidungen kaum vermeiden lassen, liegt in der Natur der Sache. Die Nachteile solcher temporären Doppelspurigkeiten werden hoffentlich durch

ein verstärktes Verständnis für Hohls Weltanschauung wettgemacht.

Im letzten Teil dieses Kapitels werden wir uns mit der literarischen Gattungsfrage auseinandersetzen müssen. Die Frage, ob die 'Bergfahrt' Fabelcharakter trägt, muss schon jetzt im Auge behalten werden und wird bei der Interpretation immer mitschwingen.

ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

Nach Ludwig Hohls eigenen Aussagen geht die erste Fassung der 'Bergfahrt' auf das Jahr 1926 zurück. Bezeichnenderweise nennt er diesen ersten Versuch eine Idee. Trotz sechsmaliger Neufassung gelang es ihm nicht, diese Idee akzeptabel in Worte zu fassen, so dass er die gemachten Versuche von 1940 an dreiunddreissig Jahre liegen liess. Plötzlich, auf einmal, wie Hohl selber erklärt, sei der Hitzegrad einer möglichen Verarbeitung erreicht worden. Währenddem sich Hohl mit der Abfassung seines zweiten Hauptwerkes 'Von den hereinbrechenden Rändern' abmühte, ist ihm - einer plötzlichen Offenbarung gleich - das Konzept einer Umarbeitung gelungen. Innert kurzer Zeit konnte die Erzählung abgeschlossen werden. 1975 erschien das Werk im Suhrkamp-Verlag. Mit dem Urmanuskript hat die jetzt vorliegende Fassung nichts mehr gemeinsam, ausser der Idee, die Hohl während fast vierzig Jahren mit sich trug.

ERZAEHLTHEORIE

Es kann nicht die Aufgabe dieses Kapitels sein, einen Abriss der Geschichte der Erzähltheorie geben zu wollen. Ein solches

Unterfangen würde erheblich mehr Raum in Anspruch nehmen, will es sich nicht in Gemeinplätzen verlieren. Auf dieses oder jenes Werk werden wir im Laufe unserer Arbeit noch zu sprechen kommen. Wir beschränken uns daher auf das Buch von Franz K. Stanzel 'Theorie des Erzählens'¹⁾. Die Gründe dafür sind folgende:

- Obwohl strukturalistische Textanalyse und Sprachhandlungstheorie äusserst wichtige Impulse geben konnten, ziehen wir es vor, deren Ergebnisse nicht im Detail einzubringen. Noch heute sind die Grundbegriffe nur einem relativ kleinen Kreis von Eingeweihten so präsent, dass ihre konkrete Anwendung verstanden wird. Diese wissenschaftlichen Formen der Textanalyse müssen ihre bessere Ueberprüfbarkeit mit dem Preis einer nicht zu leugnenden Esoterik bezahlen, selbst wenn dies nicht beabsichtigt wird. Als Beispiel führen wir die beiden ausgezeichneten Arbeiten von August Sladek²⁾ und Detlev B. Leistner³⁾ an. Ohne ein intensives Einarbeiten in die spezifische und ausführliche Terminologie bleibt dem Leser der Zugang zu den wertvollen Erlebnissen verschlossen. Schliesslich hält uns auch der strukturalistische Zug hin zum festumrissenen System davon ab, Literatur vorwiegend unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten.
- Stanzel lässt in seinem Buch genügend Raum, um die Ansätze anderer Literaturwissenschaftler einfliessen zu lassen. Nicht Dogmatismus, sondern fruchtbare Auseinandersetzung ist der Grundtenor, was vielleicht daher rühren mag, dass zwischen dem ersten Versuch und der heute vorliegenden Fassung einer Erzähltheorie ein Vierteljahrhundert verstrichen ist.

- Um diesen Abschnitt nicht ins Uferlose gleiten zu lassen, beschränken wir uns auf einen letzten Punkt; die Anwendbarkeit. Stanzel entwarf ein Konzept mit den dazugehörigen Begriffen, das einen breiten Raum literarischen Schaffens abzudecken vermag, ohne ins allzu Allgemeine abzurutschen. Ausserdem lässt es sich sehr schön mit den Arbeiten Eberhard Lämmerts⁴⁾ verbinden, der sich vor allem mit den Zeitstrukturen der Dichtung befasst.

Franz U. Stanzel. Theorie des Erzählens:

Ausgehend von der kommunikationstheoretischen Binsenwahrheit, dass wir überall dort, wo Nachrichten übertragen, berichtet und erzählt werden, einem Mittler begegnen, legt Stanzel die Mittelbarkeit als Gattungsmerkmal der Erzählung fest. Dadurch wird, wie es bereits auch die ältere Romantheorie handhabt, das Drama klar abgegrenzt.

Der Ruf nach Objektivität, das heisst nach Unmittelbarkeit auch im Roman, ist in letzter Zeit merklich verstummt. Wahrnehmungspsychologie und veränderte Wirklichkeitsauffassungen haben wesentlich dazu beigetragen. Die Feststellungen von Käthe Friedmann, schon kurz nach der Jahrhundertwende niedergeschrieben, haben nichts von ihrer Gültigkeit eingebüsst: "der Erzähler ist d e r Bewertende, d e r Fühlende, d e r Schauende. Er symbolisiert die uns seit Kant geläufige erkenntnistheoretische Auffassung, dass wir die Welt nicht ergreifen, wie sie an sich ist, sondern wie sie durch das Medium eines betrachtenden Geistes hindurchgegangen. Durch ihn trennt sich für unsere Anschauung die Tatsachenwelt in Subjekt und Objekt."⁵⁾ Stanzel unterscheidet drei typische Erzählsituationen (ES), die als grundsätzliche Möglichkeit zu verstehen sind, die Mittelbarkeit des Erzählens zu gestalten.

- Ich Erzählsituation: Der Mittler ist der Ich-Erzähler. Es besteht eine vollständige Identität zwischen der Welt der Charaktere und der Welt des Erzählers. Es ist hinzuzufügen, dass wir von der Annahme ausgehen, dass die frühe Ansicht, das Ich eines Ich-Erzählers sei mit dem Ich des Autors identisch, mittlerweile überwunden sein dürfte. Der Ich-Erzähler verfügt über ein "Ich mit Leib" in der Welt der Romanfiguren. Die Motivation zum Erzählen wirkt existentieller, da sie direkt mit den Lebenserfahrungen des Ich-Erzählers zusammenhängt. Allwissenheit und Objektivität kann und will meistens nicht angestrebt werden.

Beispiele: Werther, Der grüne Heinrich.

- Auktoriale Erzählsituation: Der Erzähler steht ausserhalb der Welt der Charaktere, da seine Welt durch die ontische Grenze von jener der Charaktere getrennt ist. Dieser ES ist die Aussenperspektive eigene, der Wissenshorizont kann uneingeschränkt sein, Allwissenheit wäre denkbar. Was aber dem auktorialen Erzähler verwehrt ist, er kann Innenwelt nicht durch Innensicht darstellen.

Beispiele: Wilhelm Meister, Der Zauberberg.

- Personale Erzählsituation: An die Stelle des vermittelnden Erzählers tritt ein Reflektor, das heisst eine Romanfigur, die denkt, fühlt, wahrnimmt, aber nicht zum Leser spricht. Der Leser blickt gleichsam mit den Augen dieser Reflektorfigur auf die anderen Charaktere, wodurch der Eindruck der Unmittelbarkeit entstehen kann. Selektionsraster ist nicht einschaubar und eine Verlagerung zur Innenperspektive und zum Perspektivismus sind typisch.

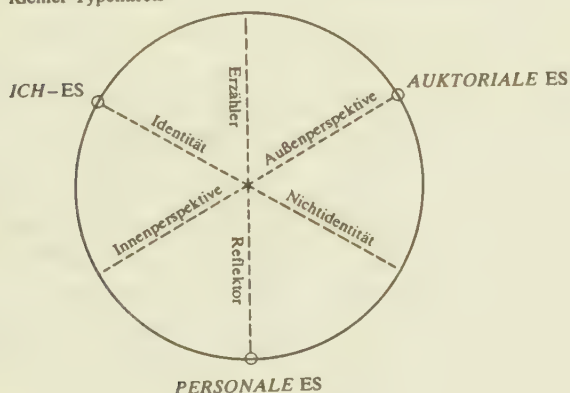
Beispiele: Das Schloss. Der Prozess.

Dies mag für unsere Zwecke vorerst genügen. Eine Vertiefung ergibt sich zwangsläufig im Laufe unserer Interpretation der 'Berg-

fahrt', wo auch die weiteren Begriffe Stanzels zur Anwendung kommen werden.

Um dem Leser das Begriffsinventar auch bildlich vorführen zu können, bedient sich Stanzel der graphischen Darstellung. Durch ein solches Diagramm werden die entsprechenden Korrespondenzen und Oppositionen besser sichtbar, wobei die Form des Kreises den dynamischen Charakter und die fließenden Uebergänge sehr schön herauszuheben vermag.

Kleiner Typenkreis



aus: Franz K. Stanzel, Theorie des Erzählens. S. 81
Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

INTERPRETATION

Ein ungeheures Schiff

Der Nominaltitel entspricht der symbolischen und leitmotivischen Funktion, welche die ganze Erzählung auszeichnet.

Indem Hohl die Form der auktorialen Erzählsituation wählt, wird dem Leser die Garantie dafür gegeben, dass er alle für das Verständnis erforderlichen Informationen erhält, sofern in der Erzählung selber nicht Strukturen angelegt sind, die an der Verlässlichkeit des Erzählers Zweifel aufkommen lassen, was, soviel sei vorweggenommen, in der 'Bergfahrt' nicht der Fall ist.

Indem Hohl auf das, bei auktorialer Erzählweise übliche epische Präteritum verzichtet und dem historischen Präsens den Vorzug gibt, schafft er eine Art Tableau-Effekt. Einer leeren Palette gleich werden die einzelnen Farben, die zur Vollendung des zu gestaltenden Bildes notwendig sind, behutsam aufgetragen. Diesem punktuellen Vorgehen kommt der Nominalstil Hohls sehr entgegen. Dass mit dieser Exposition eine klare Aussensperspektive angelegt und angestrebt wird, dünkt uns folgerichtig, wie wir bei der Gattungsfrage noch sehen werden. Schon von Anfang an will der Autor die Geschichte, so speziell ihr Handlungsort auch sein mag, der historischen Einmaligkeit entziehen.

"Im Frühsommer, zu frühester Morgenstunde, tief in den Alpen, am Vereinigungspunkt zweier Täler, auf grünen Eisenstühlen vor einem noch schlafenden Café sitzen zwei Gestalten, an ihrer Aufmachung und Ausrüstung unschwer als Alpinisten zu erkennen (...) die Geschichte spielt in einem Anfangsjahrzehnt des Jahrhunderts.⁶⁾

So lauten die ersten Sätze, eine Zeit- und Ortsbeschreibung beinhaltend. Das ganze erste Kapitel ist in dieser Form gehalten, Korrelation zur Deutung und Kontrastierung der Protagonisten. Beschrieben wird die Zeit des Uebergangs, es ist weder Frühling noch Sommer. Auf den Bergen liegt Schnee, während das flache Tal die Apotheose seiner Fruchtbarkeit bereits erreicht hat. Das alte Jahrhundert ist eben erst vorüber, der Tag am Erwachen. Zeit und Ort konnotieren eine Unbestimmtheit von Vereinen und Trennen, von oben und unten. Der Nominalstil schafft eine Sphäre, in der die einzelnen Elemente nicht durch eine zwingende Syntax miteinander verbunden sein müssen, sondern vertauschbar, aber nicht austauschbar sind. Durch die Vermittlung entgegengesetzter Inhalte im selben Wort, Satz oder Abschnitt wird eine eigentümliche Magie der Spannung erreicht. Vertikale und Horizontale wechseln sich ab und schaffen dadurch ein Gleichgewicht, das nur durch Ahnungen in Frage gestellt wird. Jeder Ausdruck kann bei vertikaler oder horizontaler Verschiebung in seinem Gegenbild erscheinen. Die Wiese zeigt ihre Mächtigkeit im Reichtum des Grünen, ihre Zartheit und Vergänglichkeit im Klingen der mähenden Sensen; der Hintergrund erscheint in der Gewaltigkeit des Gebirges und in den Nebelspuren der Niederungen. Diese Umgebung bedingt ein Verweilen des Auges, das unbestimmte Schauen würde sich verlieren, gäbe es nicht den Zwang, bei der Rundsicht nach oben zu schauen, da das Gebirgsmassiv abschliessenden Charakter trägt.

Parallel zur Sehrichtung wechselt auch der Satzbau. Der vertikale Blickwinkel, der dem Betrachter aufgezwungen wird, hat für den Leser ein Abbrechen verbindender Sätze zur Folge. In einem ausgeprägten Nominalstil, bestehend aus Sätzen, die fast nur aus Adjektiven, Partizipien und Substantiven bestehen, wird der Berg von unten nach oben beschrieben. Die Skizzierung dieses Massives mündet in den Aussagesatz: "An ihm ist nur Steil-

heit, gelassener Sieg, fragloser Sieg."⁷⁾ Der oberste Teil des Berges wird, obwohl er für den Beobachter weiter entfernt ist, näher beschrieben und erhält eine andere Wertung, indem er mit Attributen menschlichen Handwerks bezeichnet wird, genauer gesagt mit "einer in Stahl oder Silber eingelegten Arbeit" ⁷⁾ (Hervorhebung vom Verfasser) verglichen wird. Mit dem Konjunktiv tönt Hohl an, dass die Transzendenz des Gebirges schon aus Distanz erkannt werden könnte. "Und das ganze langgezogene Gebilde dieses Gipfelbaues vor den hellen Himmeln hätte vielleicht auch den Eindruck machen können von einem sehr grossen Schiff, das nicht in ein Erdenmeer nur, das in die Ewigkeit hineinführe."⁷⁾ Damit wird auch der Berg von zwei Seiten beleuchtet, und die Vertikale der Blickrichtung wird weitergeführt.

Hervorzuheben in diesem Kapitel ist die kurze, aber stilistisch ausgefeilte Vorstellung der beiden Handlungsträger. "Lang und hager der eine, mit schläfrigen Gesichtsausdruck; und nach einiger Zeit ist er wirklich eingeschlafen. Der andere, bei weitem nicht so gross, von konzentriertem Wesen, schaute unaufhörlich hinauf, schaute forschend hinauf, zu den Gipfeln einiger von den Bergen, wie sie ringsum in ungewöhnlich machtvoller, strahlender Anwesenheit standen. "Wenn er nur mitkommt!" murmelte er kaum vernehmlich - oder dachte er nur - hinsichtlich seines eingeschlafenen Begleiters."

An dieser Passage sind verschiedene stilistische Eigenheiten aufschlussreich: Wechsel vom Nominalstil zum Verbalstil, Tempora und der Gebrauch der direkten bzw. erlebten Rede. Der Nominalstil in der Beschreibung der beiden Gestalten impliziert die subjektive Sichtweise des Erzählers. Ein anderer Betrachter würde den Gesichtsausdruck möglicherweise nicht als schläfrig bezeichnen. Aber indem Hohl auf diese knappe Beschreibung eine Handlung folgen lässt, die mit ihr korrespondiert, wird die Charakterisierung objektiviert. Innen- und Aussenperspektive

werden durch diesen Kunstgriff zur Deckung gebracht und das Bild, das der Leser von den Gestalten gewonnen hat, verfestigt sich, die Gestalten treten aus der Anonymität hervor und werden zu eigenständigen Handlungsträgern.

Der Tempuswechsel muss wohl im Zusammenhang mit der Einführung der direkten Rede gesehen werden. Einerseits verstärkt es den Eindruck des Lesers, dass der Erzähler omniscient ist, andererseits konnotiert das Präteritum den durativen Charakter der Beschreibung. Vor allem dieser zweite Aspekt dünkt uns zentral, wird er doch durch die nachfolgende Naturschilderung, welche ebenfalls im Präteritum steht, untermauert. Auf diese Verwendung des Präteritum haben seit Käthe Hamburger verschiedene Germanisten aufmerksam gemacht. Auf der andern Seite leitet der Tempuswechsel die Dynamisierung ein, die durch die Verwendung der direkten Rede erreicht wird. Der Erzählrhythmus des ersten Kapitels wird von diesen Zeilen entscheidend geprägt. Einer Perseveranz einer eventuell schon eingeommenen Lesehaltung wird damit entgegengetreten. Der Leser wird so darauf vorbereitet, verschiedene Raum-Zeit Orientierungsverhältnisse anzutreffen. Die bisherige Mittelbarkeit, die durch das vorangegangene Präteritum sogar verstärkt wurde, wird für einen kurzen Moment aufgehoben und das bisherige Gleichgewicht in der Beschreibung der beiden Figuren wird gestört. Da die Verteilung von Innenweltdarstellung unter den einzelnen Charakteren einer Erzählung einer Steuerung der Lesersympathien gleichkommt, werden hier schon Strukturen freigelegt, die sich fortan durch die ganze Erzählung hindurch verfolgen lassen. Indem Hohl diese direkte Rede auch als erlebte Rede gelten lassen kann, schafft er einen gleitenden Uebergang zur auktorialen Erzählsituation, wie sie im folgenden bis zum Ende des Kapitels durchgehalten wird.

Dieses erste Kapitel kann aber auch noch unter einem weiteren Gesichtspunkt betrachtet werden. In der Erzählkunst nehmen die Eingangssequenzen vielfach die Funktion einer Antizipation ein, das heisst einer gedanklichen Vorwegnahme einer Entwicklung. In unserem Fall meinen wir nicht die gewissen Vorausdeutungen, die abschliessenden Charakter tragen und daher keine spannungserzeugenden Elemente sind, sondern die Andeutungen, Ahnungen, Prophezeiungen und Träume. Dieser ganze Problemkreis ist dem Gebiet der Rezeptionsästhetik zuzuordnen, gehört doch vom Erzähler aus gesehen der gesamte Vorgang der Vergangenheit an. Das literarische Kunstwerk als intentionales Gebilde will im Leser Denkprozesse exerzieren, und dass dafür halbe Andeutungen oder bewusste Fehl Voraussagen verwendet werden könne, war schon vorher bekannt. Mittels eindeutiger Aussagen oder dunkel-allgemeiner Ankündigungen vermag der Dichter, den Leser zu steuern. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an Goethes 'Wahlverwandtschaften' und Stifters Einbezug der Naturschilderung. Bis zum letzten Abschnitt lässt Hohl diese unheilvollen Andeutungen nur anklingen, indem er Substantive einflucht, die beim Leser eine unterschwellige Angst um das Gelingen des Unternehmens bewirken. Bezeichnenderweise wird dieses Mittel erst vom Beginn der direkten Rede an angewendet. Schnitter, Magie, Mächtiges, Ahnungsvolles, Gewaltigkeit, Klingen einer Sense, verheissungsvoll-heftig, all diese Ausdrücke stehen immer in Opposition zu Begriffen, die das Gute, Zuversichtliche, Lebende konnotieren. Erst die genaue Beschreibung des Berges lässt diese Ahnungen stärker in den Vordergrund treten, ohne dass sie dem Leser aber schon jetzt zwingend bewusst werden müssten.

Erster Anstieg

Nachdem der Handlungsort, das Objekt eingeführt und die Sehweise skizziert ist, gibt uns Hohl die Disposition der Handelnden, die durch ihre Art des Schreitens charakterisiert

werden. Die bisherige Unbestimmtheit wird zum Teil aufgelöst, indem jedem der beiden Berggänger eine eigene Art des Vorwärtsgehens zugeordnet wird. Ull, der gute Berggänger, geht voraus, Johann als der schlechte Gänger folgt ihm. Doch vor und nach dieser Rollenverteilung setzt Hohl verbindende Beschreibungen, die den Leser wieder in die gemeinsame Problematik des Gehens zurückführen. Die Monotonie der Landschaft, die Undifferenziiertheit des Aussen verunmöglicht den beiden Bergsteigern eine Kontrolle ihrer Tätigkeit. Ein Bild, das Hohl auch im Schwimmer variiert.

"Ein ... Schwimmender: Er kommt nicht von der Stelle. Weiss er, ob es an ihm, seiner Willensschwäche liegt oder an den Umständen? Woran soll er's erkennen? Er sieht nur, dass er nicht vorwärts kommt.

Jedoch wichtig für das Praktische, für gewisse Fälle des Praktischen, ist, dass er nicht mehr und mehr durch den Gedanken, es l i e g e an ihm - wenn es nicht der Fall ist - , dazu bringe, dass sein Gedanke wirklich krank wird." (II 43)

Durch das Bild des 'ewigen Schwimmers' gelingt es Hohl, Implikationen der äusseren Bedingungen auf das menschliche Handeln aufzuzeigen. Das Innen-Aussen Verhältnis braucht die Spiegelung der Bedingungen, um die Ganzheit zu gewahren bzw. um das Tun erkennen zu können. Bei unserem Beispiel ist es die Natur, welche die Aufgabe des nicht verbalen Kommunikationsträgers übernimmt.

An dieser Stelle scheint uns ein kleiner Exkurs über die Funktion der Naturschilderung angebracht. Nicht dass das zweite Kapitel dafür die prägnantesten Beispiele liefern würde, aber sie nimmt in Hohls Erzählungen eine so zentrale Stelle ein, dass wir möglichst früh darauf aufmerksam machen möchten.

Wenn wir von Naturschilderungen sprechen, so kommt uns unweigerlich der Name Adalbert Stifter in den Sinn, der durch seine

ausführlichen Schilderungen der Natur noch zu seinen Lebzeiten Bewunderung und Kritik auf sich zog. Ein ausführlicher Vergleich von Hohl und Stifter müsste auch die eingewilligte, wohl überlegte Satzzeichensetzung miteinbeziehen. Es mag vielleicht etwas in Vergessenheit geraten sein, dass die fundamentalen theoretischen Äusserungen über die Funktion der Naturschilderung in der Dichtung von Friedrich Schiller stammen. Besonders aufschlussreich ist seine Schrift 'Ueber Matthissons Gedichte'⁹⁾. Wie muss Dichtung beschaffen sein, dass sich das Innerste der Subjektivität in der objektiven Verknüpfung der Naturerscheinungen wiederfindet? Oder mit einem bekannten Terminus operierend: wie versetzt uns der Dichter durch einen freien Effekt unsrer produktiven Einbildungskraft in bestimmte Empfindungen? Die unberedete Natur kann als Darstellung von Empfindungen oder als Darstellung von Ideen ein Symbol der menschlichen Natur werden, wozu Schiller die Musik als Erläuterung anführt.

"Von jedem Dichterwerk werden also folgende zwei Eigenschaften unnachlässiglich gefordert: erstlich: notwendige Beziehung auf seinen Gegenstand (objektive Wahrheit); zweitens: notwendige Beziehung dieses Gegenstandes, oder doch der Schilderung desselben auf das Empfindungsvermögen (subjektive Allgemeinheit)."¹⁰⁾

Doch wir verlassen an dieser Stelle Schiller und untersuchen, wie das 20. Jahrhundert dieses literarische Phänomen rezeptiert. Die Diskussion über die Konkretisierung dargestellter Gegenständlichkeiten wurde vor allem von Roman Ingarden wieder in Gang gebracht.¹¹⁾ Der Begriff der 'Unbestimmtheitsstelle' konnte sich bis heute halten, auch wenn er zum Teil durch den Terminus 'Leerstelle' ersetzt wird. Mindestens seit Lessings 'Laokoon' wissen wir, dass Dichtung Zeitkunst ist und dass ihre Dimension das Nacheinander ist. Dieses literarische Spezifikum

zeigt sich vielleicht am besten, wenn man die verschiedenen Darstellungsarten des Raumes in Dichtung und Film vergegenwärtigt.

Der personalen ES ist eine eindeutige Tendenz zum Perspektivismus eigen, während Ich-ES und auktionale ES eher zum Aperspektivismus neigen und sich für Naturschilderungen mit symbolischer Funktion eher eignen.

Zusammenfassend können wir Naturschilderungen etwas formelhaft und pointiert als literarische Mittel zur gesteuerten Konkretisierung von Unbestimmtheitsstellen bezeichnen.

Damit verlassen wir vorerst diesen Problemkreis und kehren zu unserem Text zurück. Wir werden noch des Öfteren mit diesem Stilmittel konfrontiert werden.

"Eine Stunde, zwei Stunden lang, mehr - und es scheint, der Aufstieg daure ewig. Aber auf einmal hat sich vieles geändert."¹²⁾ Zwei Sätze ohne finite Verben, dann Präsens, den Ewigkeitscharakter des Aufstiegs ausdrückend und darauf übergangslos das Perfekt als Ausdruck einer abgeschlossenen Handlung mit präsentischem Charakter. Das wahre Erkennen ereignet sich nur in einem plötzlichen Umschlagen der Bedingungen. Anders ausgedrückt, in einer veränderten Sehweise des Betrachters. Spinoza hätte dafür ein mathematisches Modell gewählt wie etwa die Bahn der Elektronen: Obwohl die Ausdehnungen, die Richtungen, die Geschwindigkeiten, kurz die äusseren Bedingungen, gegeben sind, gibt es nur Momente einer bestimmten Berührung. Doch kehren wir zur 'Bergfahrt' zurück.

Der Hang, der auf einem Weg zu überwinden ist, der hundert anderen Wegen gleicht, ist zu Ende und geht in eine breite

Schulter über. Die Stufe ist plötzlich erreicht, die nächsthöhere aus der Distanz bereits überblickbar und erst beim Zurückschauen erkennen die beiden Bergsteiger, dass schon tausend Meter zurückgelegt sind. Das überwundene Teilstück wird nicht mehr memoriert. Es gibt bei Hohl keine Retrospektiven von veralteten, ausgetretenen Wegen oder Formen. Nur das Neue kann Leben spenden, das Produzieren ist entscheidend, nicht das Produzierte, Erstarrete. Die Bergesschulter, auf der Ull und Johann eine Rast einlegen, wird mit lyrischen Wörtern beschrieben, als sei sie der Garten Eden, würde die Fortsetzung der Alp nicht zu den ewigen Felsen führen. Dieselben Gebirgspartien, die von unten betrachtet nur mit dämonisch mächtigen Wörtern beschrieben werden konnten, verändern ihr Aussehen vom jetzigen Standpunkt aus betrachtet völlig.

"... die schönen, ewig ruhenden Felsen, die einen in bläulichen, schwärzlichen Schatten, die andern glitzernd, bebend, fast unter der Gewalt der Mittagssonne, zitterndes Licht sendend."¹³⁾ Es fällt auf, dass das Gebirge als Mittler beschrieben wird; Licht empfangend und Licht spendend, ewig ruhend und bebend tätig.

In dieser Umgebung eines 'hortus conclusus' spielt auch die Zeit keine Rolle, die Dauer der Rast wird nicht durch den folgenden Weg bestimmt. Durch die Beschreibung der Quelle, die am Weg liegt, spannt Hohl den Bogen zum Tod Johanns im zwanzigsten Kapitel. Diese traute Wiese, die beinahe an Darstellungen aus den Schäferromanen erinnert, spendet selbst Nahrung, was keiner besonderen Erwähnung bedürfte, wenn nicht Hohl der Ernährung einen wichtigen Platz einräumen würde. "Krank wird man: 1. durch Ueberproduktion, 2. durch Unproduktion, 3. durch nicht legitime Ernährung ..." (II 120) Nicht schlechte oder ungenügende Ernährung macht den Menschen krank, das heisst böse oder lebensunfähig, sondern die illegitime Ernährung. Ull trinkt vom

klaren Quellwasser, aus seinem Rucksack nimmt er das Essen. Die Uebereinstimmung mit der Natur ist bei Ull nicht nur in der Produktion (richtiges Schreiten), sondern auch in der Ernährung gegeben. Anders Johann, der regungslos neben seinem Rucksack sitzt und erst 'oben' etwas zu sich nehmen will. "Du weisst, dass für einen Bergsteiger viel davon abhängt, dass er sich nährt, und zwar von Anfang an."¹⁴⁾ Illegitim ist die Ernährung Johanns deshalb, weil er zwei Menues auf einmal isst, weil er Rindfleisch in Kilobüchsen auf eine Bergbesteigung mitnimmt, weil er die Stufen überspringen will. Mit den Augen Johanns gesehen, verliert das Gebirge den Rang eines vermittelnden Elementes zum Ewigen. "Halt wenn wir oben sind. Dabei machte er eine hilflose Bewegung mit der Hand gegen das unermessliche, unüberblickbare Getöse der Bergflanke."¹⁵⁾

In der Alphütte

"Die Felsenstufe, diese erste und bescheidenste, haben sie auf dem bequemen Weg rasch überwunden; sie bildet die Schwelle zu einer langgestreckten, im ganzen ebenen Terrasse der eigentlichen Alp. Hier ist alles anders!"¹⁶⁾

Das Stufenbild und die damit verbundene Veränderung wird konsequent weiterverfolgt. Selbst die bescheidenste Stufe bewirkt eine völlig neue Sicht der Welt und des Daseins. In der Person Ulls gelingt es Hohl, einen dauernden Wechsel von Nah und Fern in die Erzählung zu bringen. Wie wir schon im ersten Kapitel gesehen haben, spielt die Optik in diesem Werk eine grosse Rolle. Verschiedenen Kameraeinstellungen vergleichbar, spiegelt sich das Aussen der jeweiligen Sehweise analog in einem Innen und umgekehrt. Johann macht eine Bewegung nach oben, Ull schaut nach oben! Der Leser erfährt in diesem Kapitel, dass die Bergtour zu früh unternommen wurde, da sich der Sommer arg verspätet hat. Ull und Johann können daher nicht in der vorgesehenen Schutzhütte übernachten, sondern müssen in ein r Alphütte blei-

ben, die zwar ein richtiges Dach, aber keine geschlossenen Wände hat. Die geplante Schutzhütte wird ersetzt durch eine Behausung, die den Charakter eines natürlichen Windschutzes hat, worin nur der Schlaf findet, der sich mit der Natur zu arrangieren weiss. Während der langen kalten Nacht gelingt es Johann nicht, seinen Körper mit der Natur in Einklang zu bringen, er bleibt Fremdkörper. Ull dagegen versinkt in der Natur, wenn er sich so geschickt ins Heu einzugraben vermag, dass wenige Bewegungen genügen, um das Heu über ihm zusammenfallen zu lassen. Während Ull in die Natur eingeht, nimmt die Natur ihrerseits anthropomorphe Züge an. Allerdings nur für Ull, der die Geräusche der fast völlig windstillen (!) Nacht als das Atmen eines Schlafers empfindet. Johann, der Natur entfremdet, entfremdet seinerseits die Natur, indem er die Stille der Bergnacht nicht wahrnimmt, sondern sich über das unerträglich laute Pfeifen des Windes beklagt. Hohl beschreibt diese Bergnacht mit Worten, die an das erste Kapitel erinnern.

"Das immerwährende, melodische Tosen (...) das nachher wieder da ist, rätselhaft und unveränderlich, wie aus weit entfernten, riesigen Kesseln her, die man nicht finden würde, wenn man sie suchte."17)

Die ewige Harmonie der Natur klingt an.

Was in diesem Kapitel besonders auffällt, ist der Einsatz und die asymmetrische Verteilung der direkten Rede. Ueber die Funktion der direkten Rede in epischen Texten lässt sich Stanzel nicht gross aus, sieht man von seinen Bemerkungen über den Erzählrhythmus ab. Wenn wir nun das dritte Kapitel von Hohls Erzählung näher betrachten, so fällt uns eine Eigenschaft der direkten Rede auf. Mit ihr gelingt es dem Autor, die Figur Ulls plastischer zu gestalten und die Lesersympathien zu steuern. "Ach", antwortet Johann mit einer verärgerten und fast weinerlichen

Stimme, "der Wind pfeift da wieder durch ein Loch, ich muss es verstopfen."¹⁸⁾

In einem Kapitel, das vorwiegend dialogischen Charakter hat, sind dies die einzigen Worte Johanns, die in der direkten Rede wiedergegeben sind. Ulls Sprechen ist kein mimetisch-dramatisierter innerer Monolog. Er analysiert die gegenwärtige Situation der Umgebung und versucht, sein Gegenüber in die Entscheidungsprozesse miteinzubeziehen, er bewältigt Wirklichkeit durch Sprache. Dadurch, dass Hohl das Zentrum der Perspektive durch die direkte Rede in Ull festlegt, erhält dieser eine gewisse Dominanz, was zur Folge hat, dass sich der Leser mit dieser Figur zu identifizieren beginnt und Partei ergreift. Auch wenn von einer Gleichstellung mit Kafkas Helden noch keineswegs die Rede sein kann, so könnte man doch sagen, dass diese Darstellung einiges mit dem gemeinsam hat, was Kudsus 'perspektivischen Solipsismus' nennt.¹⁹⁾ Im Gegensatz zu Kafka lässt es Hohl aber nicht zur vollkommenen Isolation und Subjektivität kommen. Als auktorialer Erzähler greift Hohl an dieser oder jener Stelle ein und zeigt, dass auch eine andere Sicht möglich wäre. Wenn bei Kafka eher das Moment der Isolation überwiegt, so ist es bei Hohl eher dasjenige der Polarität. Mit zunehmendem Fortgang der Geschehnisse und des Zusammenseins erkennt Ull, dass eine symmetrische Kommunikation nur sehr schwer möglich ist. Ulls Fragen werden zu rhetorischen Fragen, er wartet gar nicht mehr ab, ob Johann Antwort geben könnte, sondern spricht nach einer gestellten Frage sofort weiter. Während die Harmonie der Natur ins Schwingen kommt, vergrößert sich die Disharmonie der beiden Protagonisten zusehends, ablesbar an den Anzeichen einer gestörten Kommunikation.

In diesem Abschnitt findet erstmals ein scheinbarer Rollentausch der beiden Bergsteiger statt. Während im ersten Kapitel Ull zu den Gipfeln emporschaut und Johann schläft, ist es in dieser Nacht in der Alphütte genau umgekehrt. 'Scheinbar' darum, weil

in beiden Situationen das Verhältnis der beiden zur Natur konstant bleibt, Johann entfremdet sich, Ull sucht die Symbiose.

Traum vom Bären

Sich der Anzeichen des vergangenen Abends erinnernd, geht Ull in die Nacht hinaus, um nach dem Wetter Ausschau zu halten. Dass Hohl mit dieser Handlung zeigen will, wie konsequent Ull mit der Natur in einem harmonischen Wechselverhältnis steht, wird dem Leser klar, wenn er bedenkt, was es heisst, in einer kalten, unwirtlichen Bergnacht das warme Lager zu verlassen, den Schlaf zu unterbrechen und hinauszugehen, ohne aus einem solchen Unterfangen einen momentanen, konkreten Nutzen ziehen zu können. Darüber hinaus gibt Hohl in einer Klammerbemerkung an, dass Ull sofort wieder einschlafen kann. Johann dagegen liegt die meiste Zeit über wach, seufzend, ächzend und murmelnd. In den kurzen Augenblicken aber, in denen Johann einge-nickt ist, hat er einen Traum, der ihm so wichtig erscheint, dass er ihn am nächsten Morgen Ull erzählt. Diese Mitteilung steht in einem grossen Kontrast zu seiner bisherigen Stummheit. Nun wird aber der Inhalt dieses Traumes nicht in der direkten Rede Johanns wiedergegeben, wie man dies erwarten könnte, und wie das im 17. Kapitel der Fall ist, als Ull die Stimme seiner Freundung vernimmt. Mit der von Hohl verwendeten auktorialen Erzählungsweise erreicht er, dass der Traum für den Leser immer mehr zur Wirklichkeit wird, dass er identisch mit dem Realen wird. Diese Aussenperspektive bewirkt, dass die Inhalte dieses Traums, die Deutung, nicht in der Subjektivität Johanns absorbiert werden, sondern vermehrten Allgemeincharakter zugesprochen erhalten. Mit fortschreitendem Lesen vergisst man, dass es sich um die Nacherzählung eines Traumes handelt. Der Erzählstil wird grammatisch und syntaktisch dem bisherigen (wirklichen) Stil vollkommen gleichgesetzt. Ausserdem - und das scheint uns

besonders wichtig - ist der Traum kein passives, sondern ein aktives Element. Abgesehen von der Titelüberschrift erscheint das Wort Traum nur ein einziges Mal in der leicht überlesbaren, aber wichtigen Formulierung: "... dass er einen Traum t a t , der ihm so wichtig erschien, dass er"20) (Hervorhebung von uns). Die zentrale Bedeutung dieses Traumes und die komprimierte Sinnfülle hat uns bewogen, diese Stelle als Ganzes zu zitieren:

"...; das geht schon daraus hervor, dass er einen Traum tat, der ihm so wichtig schien, dass er anderntags, seine übliche Stummheit brechend, ihn Ull ausführlich erzählte:

Er befand sich in bedenklicher, ja in bedenklichster Lage. Denn das, was da drohte, womit man es da zu tun hatte, war nichts anderes als ein Bär, und zwar nicht etwa ein kleiner, ein zahmer oder eingesperrter, sondern ein frei umhergehender und sehr grosser Bär, dessen süsslicher Gesichtsausdruck über seine Absichten und seine schreckliche Gewaltigkeit nicht hinwegtäuschen konnte. Johann fühlte sich von Anfang an schon wie vernichtet, gelähmt, etwas Wirkungsvolles zu unternehmen oder auch nur zu versuchen. Es war aber noch ein anderer Mensch da, sie waren zwei, es mit dem Unhold aufzunehmen. Dieser andere war ein Freund aus der höheren Schule, damals der beste Mathematiker der Klasse, ein eigentümlich trockener Mensch, der gewohnt war, alles nach mathematischen Gesichtspunkten zu erklären. Er zeigte sich durch die Erscheinung des Bären nicht eingeschüchtert, sondern legte eine verwickelte Methode dar, dem Bär zu begegnen und seiner Herr zu werden, ereiferte sich, die Methode in ihren Teilen zu erklären und zu beweisen; er benahm sich genau wie ein Schachspieler, der jedoch nicht selber spielen, sondern einem andern einen besonderen Zug oder eine ganze Taktik lehrhaft vorführen würde, selbstlos, gefesselt durch das einzelne und weniger auf den Sieg bedacht als auf die Vortrefflichkeit der Kriegsführung. Gewiss war das alles auf das beste ausgedacht, übte jedoch auf das Treiben des unberechenbaren und unheimlichen Gesellen nicht den geringsten Einfluss aus. - Da kam Ull. Der lachte nur. (Sein besonderes etwas

von der Natur des Sarkasmus tragendes Grinsen hatte er, das bisweilen mit erstaunlicher Plötzlichkeit in den Ausdruck höchster Konzentriertheit umschlagen konnte.) Er sah fast unscheinbar aus, erschien noch weniger gross zu sein als sonst. Aber welche Geladenheit, welche Sicherheit ging von seiner Person aus! Schon wie er dem Bären entgegenschritt, wusste man, dass dessen Los entschieden war. Klein und fein stand er vor ihm, wie eine Elfenbeinfigur, der ihn an Höhe und Breite um vieles übertraf; der aber wie ein riesiger Lappen geworden war, völlig willenlos; in seiner plumpen Grösse senkte er beschämt das Haupt. Wohin Ull ihm nur durch einen Wink zu gehen andeutete, dahin ging der Bär."20)

Der eben zitierte Abschnitt aus der Bergfahrt mag neben den folgenden Erläuterungen dazu dienen, dem Leser anhand eines zusammenhängenden Abschnittes den Stil Hohls vorzuführen. Obwohl Hohl den Namen Kleist nie erwähnt, erinnert dieser Traum an den Aufsatz "Ueber das Marionettentheater". Doch darf man Johanns Traum ebenso wenig wie Kleists Aufsatz zur Grundlage eines Gedankensystems machen. Die Bedeutung liegt in einem symbolischen Zentrum und ist daher mehrdeutig interpretierbar. Johann befindet sich im Traum in bedenklichster Lage angesichts des drohend grossen Bären, er hat Angst, und eben diese Angst lähmt ihn, er erstarrt in Tatenlosigkeit, ähnlich dem Totstellreflex als biologisch programmierte Verhaltensmöglichkeit. Trotz grosser physischer Potenz f ü h l t sich Johann schon von Anfang an verloren. Nun beginnt sich aber das Gegenstück zu seiner Triebnatur in ihm zu regen. Sein Freund aus der höheren Schule stellt das dar, was Kleist das reflektierende Bewusstsein nennt, den Menschen, welcher alles Denken, Fühlen und Tun auf das endliche Ich reflektiert. Trocken, weltfremd, in einer Art Sandkasten-Strategie versucht diese Gestalt, mit der Gefahr fertig zu werden. Der frühere Schulfreund bleibt aber der reine Berater ohne jedes e i g e n e Handeln. Der mit mathematischer Ratio und Logik entworfene Plan entpuppt sich als stumpfe Waffe ohne Wir-

kung. Dennoch bleibt der Rationalisierungsprozess nicht folgenlos. Der Bär mit seiner erschreckenden Gewaltigkeit, der Unhold, wie er zu Beginn auch bezeichnet wird, tritt vor dem Erscheinen Ulls nur noch als unheimlicher G e s e l l e auf. Damit ist der Bär nicht mehr nur die Verkörperung des Bösen, sondern der andere Aspekt des Bösen wird bereits als neue Möglichkeit der Vergesellschaftung mit ihm angedeutet. Dennoch, die Gefahr ist noch in keiner Weise gebannt, indem man sie wegzurationalisieren versucht. Aber: "- Da kam Ull." Obwohl unscheinbar, klein und fein, einer Elfenbeinfigur ähnlich - Elfe als magische weibliche Märchengestalt -, steht er da mit einer Sicherheit wie David mit geladener Steinschleuder vor Goliath, dem Riesen. Ull lacht nur, für ihn, der Männliches und Weibliches in sich zu einem Ganzen gerundet hat, ist diese Situation kein Problem. Mit seinem 'Selbst' übt er eine bannende Macht auf den drohenden Bären aus, der dahin geht, wo Ull ihn haben will. Damit hat er die unheimliche Kraft des Bösen in seine 'heimlichen' Dienste genommen, hat das Böse also nicht nur bezwungen, sondern dessen Kräfte stehen ihm nun zu Diensten, indem er ihn ja nicht tötet, sondern sich seine Kräfte zu eigen macht. Vom Innen nach Aussen in der Person Johannis, über das Aussen zum Innen in der Figur des Schulfreunds geht die Entwicklung über zum Wechselverhältnis von Subjekt und Objekt. "Von Anfang an ...", übte ... nicht den geringsten Einfluss aus", "dass dessen Los entschieden war." Man kann also nicht von einem dialektischen Prozess sprechen, da die Folgen der drei Haltungen zum vornherein gegeben sind, es fehlt die dynamische Komponente. Hohls Darstellungsart entspricht der Textsorte 'Protokoll eines Traums', denn schliesslich ist es ja Johannis Traum. In Johann erwacht im Traum eine neue Möglichkeit seiner selbst. Ull ist in diesem Traum als Seelenteil Johannis zu werten, den er bisher aus sich heraus auf den Freund projiziert hatte. Nun erlebt er Ull im Traum als eigene Möglichkeit, mit dem bedrohenden Bären in eine fruchtbare

Kommunikation zu treten, seine Kräfte sich zu Diensten zu machen. Unter diesem Aspekt wären alle vier Akteure als eigene Seelenteile zu verstehen. Der grosse Bär als das weibliche Erdhafte, vom Mann meist aus der bewussten Seele abgespalten und dann im Unbewussten als bedrohliche Kraft auftretend. Der tatenlose, im Totstellreflex erstarrte Johann hat also einen tatkräftigen Traum g e t a n . Er hat in sich das schwache tatenlose Ich mit seiner rationalen, menschlichen Logik überwunden und zu einem starken Ich in der Person Ulls verwandelt, womit ihm nun die Dienstbarmachung und Ueberwindung des Bösen gelingt. Das Böse war also nur ein 'Feindbild', in Wirklichkeit das abgespaltene Erdhaftweibliche im Mann, durch dessen Integration ins 'Selbst' der schwache Mann Johann nun zum starken erwachsenen Mann Johann werden k a n n . Damit wird erstmals auch Johann die 'potentia' zugeschrieben, die Hohl in jedem Menschen sieht. Niemand ist zum Bösen prädestiniert, selbst Hohls Apotheker wäre der Wandlung zum wahren Menschsein fähig. Es fällt nun aber auf, dass das Kapitel mit dem Schluss der Traumnacherzählung endet. War es bisher Johann, der die Kommunikation mit Ull verweigerte, so ist es diesmal überraschenderweise Ull, der nicht weiter auf den Bericht Johannis eingeht. Das fünfte Kapitel setzt damit ein, dass Ull der mühsamen Erwägungen, ob der Aufbruch zu einer Besteigung ratsam sei oder nicht, enthoben ist, da es regnet. In einem Moment, in welchem Johann auf ein Gegenüber angewiesen wäre, um den durch den Traum in Gang gesetzten Prozess fortzuführen, entzieht sich Ull dieser Aufgabe. Die letzte Möglichkeit zur Partnerschaft, zu einer symmetrischen Kommunikation und damit zu einer tragenden Beziehung ist damit vertan. Bis zum Ende der Erzählung wird nicht mehr auf Johannis Traum eingegangen, womit Ull an Johannis psychischem und physischem Tod mitschuldig wird.

Verlassen wir vorerst die Ebene psychoanalytischer Interpretation, wir werden zu einem späteren Zeitpunkt nochmals darauf zu sprechen kommen, und wenden uns nochmals Kleists 'Marionettentheater' zu. Kleist gibt dem Bild der Marionette eine symbolische Umdeutung. Er hebt es aus dem Umkreis der mechanisch-deterministischen Deutung heraus und mythologisiert es. Neben der Wiederaufnahme des antiken Narziss-Mythos ist es vor allem die eingeflochtene Anekdote vom fechtenden B ä r e n , welche zu einem besseren Verständnis von Kleists Aufsatz führt. Die Kraft des reinen Gefühls, das unmittelbare Reaktionen erlaubt, evoziert das Bild eines Lebens vor dem Sündenfall, das noch nicht durch Reflexion verdorben ist. Doch eine unvermittelte Rückkehr ins Paradies durch einfache Negation des Bewusstseins steht für Kleist ebensowenig zur Diskussion wie für Hohl. Während Kleist die Frage offen lässt, ob dieser Gott, der das unendliche Bewusstsein verkörpert, mit den christlichen Gottesvorstellungen identisch sei, schiebt Hohl solchen Interpretationen inhaltlich den Riegel vor, da der Bär nicht auf das Wahre verweisen kann. Spiegelungen der Umwelt werden erst über das Medium Mensch wirksam und bedeutend. Dennoch, indem Hohl den Schlusssatz in der Form der Jesus Worte "Wohin ... dahin ..." ²¹⁾ gestaltet, erreicht er eine Konnotation des Evangeliums und damit den Einbezug des Göttlichen als Wertmassstab ebenso wie Kleist am Schluss seines Aufsatzes. Solche stilistische Feinheiten treten in diesem Zusammenhang klar hervor, wenn man dieses Kapitel mit den Aufzeichnungen im 10. Teil der Notizen vergleicht, wo wir Träume finden, die gleichsam stenographisch niedergeschrieben wurden und zum Teil überaus schwer lesbar sind. "Ich glaube, dass der Traum nicht 'allerlei Analoges hat dem Dichten', sondern dass das Dichten ganz einfach eine Nachahmung ist des Träumens." (X 31) "Dass das Schönste nur Träume sind, weiss ich wohl; es handelt sich aber um die Wege, zu diesen Träumen zu gelangen ..." (X 19)

Der Melancholie-Hang

Sehr schön wird mit dem Titel des fünften Kapitels die Thematik des 'Innen - Aussen' von Johanns Traum wieder aufgenommen. Melancholiehang (Aussen), Hang (zur) Melancholie (Innen). Vermittels der Polysemie des Wortes 'Hang' gelingt es Hohl, die Thematik in grösstmöglicher Kürze anklingen zu lassen.

Traurigkeit kann bei Hohl entweder Ausschweifung oder eine fundamentale Stufe bedeuten.

"Was ist das Kriterium der E c h t h e i t einer Traurigkeit? In dem Sinne, dass die Traurigkeit notwendig wäre, ist keine Echtheit möglich; in dem Sinne, dass ein Mensch sich ganz, oder annähernd ganz, ihr hingibt, kann sie echt sein." (II 296).

Im weiteren sieht Hohl eine Stufenfolge, die von Schreien, Traurigkeit über Trunkenheit zur Kunst führt, wobei Kunst, wie wir wissen, Identitätscharakter mit Leben trägt. Die Annahme von Traurigkeit, das in sich Aufnehmen des Leidens kann der Ausgangspunkt zur lebensbejahenden Produktivität sein.

"Der Tod aber ist nicht ein Ereignis. Er ist umfassende Ordnung, und sein Abglanz ruht auf jedem Wandel, jedem Untergang, jedem Schlaf und jedem Abschied. Er, als Gesetz, bestimmt auch die Farbe des Erlebens des Lebenden - es ist die Farbe des Leidens." 22)

Nur die Einsicht, dass das Leben vom Tode her bestimmt wird, ermöglicht die Hohl'sche Stufensicht.

Kurz bevor Johann in den Spiegel der Natur blickt, wird er noch als eine Figur aus Holz oder aus Gips bezeichnet. Nun aber erblickt er p l ö t z l i c h etwas. Eine erneute Aufnahme des uns mittlerweile bekannten Motivs der plötzlichen Veränderung, eines den Menschen innewohnenden Kristallisationskeimes

zur Tat und damit zum Guten, der dem Menschenbild Hohls einen Optimismus schenkt, der vielfach überlesen wird. Und es ist wohl kein Zufall, wenn Hohl in seinen 'Notizen' dem Abschnitt über die Traurigkeit eine Definition des Tragischen vorangehen lässt. "Tragisch ist immer die zeitliche Verschiebung (Nichtübereinstimmung) zwischen einer Einzelentwicklung und der Gesamtentwicklung, die Spannung zwischen einem Bild und der Geschichte (dem Weltverlauf). Wenn aber Herr Meyer auf einem Ast sitzt, den er absägt, und stirbt, so ist das nicht tragisch, auch wenn er sieben Kinder hat, auch wenn er zwanzig hätte, die nun alle nicht mehr genährt werden: Weil Herr Meyer keine Einzelentwicklung nahm, durch deren zeitliche Verschiebung mit der Weltentwicklung das Unglück zustande kam; Herr Meyer nahm keine Entwicklung, er ist ja seit langem nur zurückgeglitten. Dass Hunderttausende im Krieg sterben, ist nicht tragisch (sondern ein schauerlicher Unglücksfall; es gibt jedoch Ableitungen, die das in solche Verbindung setzen; aber erst in jenen, die diese Ableitung machen, am Ort der Ableitungen sind, besteht dann Tragik). Denn sie lassen es ja geschehen (tun es auch Dummheit), sind also in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Verlaufe ..." (II 294).

Was man vielleicht bei der oberflächlichen Lektüre annehmen könnte und was die Rezensenten der Bergfahrt auch tatsächlich überlesen haben, ist die Tatsache, dass Johann und Ull nicht die Vertreter von Gut und Böse, von richtigem und falschem Verhalten sind. Sie sind vielmehr *e i n e* Person in ihrer verschiedenen Möglichkeit, das Leben zu leben.

"Aber plötzlich erblickte er etwas; sein Gesicht belebte sich - seine Augen kamen nicht mehr los, waren eigentlich gebannt. Er sah in einen Spiegel: " 23). "Du selbst bist unsichtbar; dann erkennen wir aber in manchen Fällen dein Wesen in einem Spiegel. Der Spiegel sind mehrere (und da sie nicht zu dir gehören, wirst du sie auch nicht entfernen können)." (II 110). Die im Präteritum und der auktorialen Erzählweise wiedergegebene Beschreibung der Natur ist ein Teil der Seele Johanns,

die einzig mögliche positive Form der Passivität bei Hohl. Nur müsste ihr, damit sie zur produktiven Stufe werden kann, die Tat folgen. Selbst in der Natur gilt, was wir beim Menschen gesehen haben: Die Werte sind nicht a priori festgelegt und verteilt. Während die bis anhin unscheinbare und nicht beachtete Tallehne eine Stimme bekommen hatte, waren die Gräte des Gebirges verstummt. Diese Beobachtung wiegt umso schwerer, wenn wir bedenken, dass das Gebirge bei Hohl die Metapher für das richtige Erkennen ist. Dieser Einbezug des Unscheinbaren, diese Aufwertung des Details muss auch noch in einem anderen Zusammenhange gesehen werden. Da Hohl nicht versucht, ein geschlossenes Weltbild zu entwerfen, erkennt er die Wichtigkeit der schlichten Dinge, welche immer ein Stück Wahrheit verkörpern und beinhalten. Sehr schön illustriert diese Beobachtung ein Abschnitt aus den Notizen, den wir im folgenden wiedergeben wollen: "Ich möchte meine Abscheu ausdrücken können vor jener gewissen Denkweise, die um des Systems willen arbeitet, um des Vorzeigens des Systems willen! Die ein "Denkgebäude" zustandebringt! Kein Mensch kann zwar so denken, dass ein Denkgebäude entsteht, aber man stellt doch ein Gebäude hin und erweckt bei den Apothekern Eindruck; man hofft überhaupt bei den Menschen Ruhm zu ernten für diese hochgefüllte Form, mehr, als es mit schlichten Dingen möglich ist, den ewigen Fragmenten, den immer neue Lücken zeigenden Teilen, den aus dem Berg gebrochenen Gesteinsstücken, die die Wahrheit sind. Solche Stücke Wahrheit, wie sie Heraklit, Goethe, Lichtenberg und andere hergebracht haben, haben den Menschen wenig Eindruck gemacht; lieber gleich ein volles Weltgebäude, mit genauer Einteilung, zuoberst darauf sitzt Gott und weiter unten an der Pyramide sind Schubladen für all die anderen Säckelchen." (II 235) (Hervorhebung von uns).

Früher Aufbruch

Die Beschreibung der flackernden Laterne illustriert bzw. untermauert die Stimmung dieser unwirtlichen Bergnacht. Ein einzelnes Element, das aus der Schilderung der Umgebung herausgegriffen wird, erhält eine Doppelfunktion. Die Laterne wird Bezeichnetes und Bezeichnendes, Symbol und realer Gegenstand. Hohls Konstruktion wird noch tragbarer, vieldeutiger und komplexer durch den Umstand, dass nicht die materielle Laterne entscheidend ist, nicht ihr eigenes Sein, sondern ihr Schein. "Nur an einer eng begrenzten Stelle lässt ihr Schein Deutliches erkennen, man muss alle kleinen Gegenstände mühsam zusammensuchen". 24) Indem Hohl dem Homonym 'Schein' das Wort 'Deutliches' folgen lässt, erreicht er eine ungeheure Verdichtung. 'Schein' als 'lucere' aufgefasst, steht in einem logisch, harmonischen Verhältnis zum Deutlichen, da erst durch das Beleuchtetwerden der realen Dinge dieselben ans Licht treten, erscheinen. Nimmt man die Bedeutungsebene von 'videre' an, steht 'Deutliches' in klarer Opposition dazu. Das Erkennen wird zu einer Scheinerkenntnis, das Einzelding vermag nicht das Ganze zu erfassen. Diese bewusste Doppeldeutigkeit des Satzes wird unterstrichen bzw. eingeleitet und entlassen durch die einrahmenden Substantive. Das 'Flackern der Flamme' steht ebenso in Opposition zur 'Kälte' wie 'die Schatten bewegen sich' zu 'das Anhaften von Heuhalmern'.

In einer solchen Situation, wo oben und unten beliebig vertauschbar sind, in der ein Aufgestandener (nicht Auferstandener!) nicht weiss, ob er sich bewegen, das heisst arbeiten soll oder nicht, ist ein Führer unerlässlich. Selbst auf die menschlichen Sinne ist kein Verlass mehr. Bezeichnenderweise sind sowohl die Nahsinne (Tast-, Temperatur- und Schmerzsinne) als auch die Fernsinne (Sehen, Hören) gestört. Obwohl Johann

wach liegt, kann er die Stelle des Wegweisenden nicht einnehmen, er kann den potentiellen Führer nicht einmal wecken. Ull, der diesen Morgen schon am Abend vorplante, bereitet das Frühstück vor. Die Weigerung, feste Nahrung aufzunehmen, nimmt das Motiv der richtigen Ernährung aus dem ersten Kapitel wieder auf. Verweigerung also der Integration des Gegensatzes, des weiblich Erdhaften, das B ä r e n kräfte verleihen könnte. Bewegungslos spricht Johann ein einziges Wort an diesem Morgen aus "Ratten". Aus einer eher beiläufigen Erläuterung Ulls über das Aufbewahren von Lebensmitteln greift Johann das einzige Wort, dem man negative Bedeutung zusprechen kann, heraus und macht es zum Inhalt seiner Kommunikation. Ull dagegen nimmt die vorliegende Aussenwelt in seine Kommunikation in einem doppelten Sinne auf, indem er das Wetter in der direkten Rede laut kommentiert und z u g l e i c h mit seinem Pickel auf einen Stein schlägt. Durch Tat und Reden nimmt Ull seine Umgebung an, für ihn ist die Luft herrlich, für Johann eisig. Doch für beide gelten dieselben Bedingungen nach dem Verlassen der traulichen Hütte. Im letzten Abschnitt wird nur noch in der sächlichen dritten Person und in der 'man'-Form erzählt. Da 'man' singularische und pluralische Vorstellungen umfasst, wird eine Allgemeinheit impliziert, die sich mit dem neutralen Charakter der Naturbeschreibung verwebt. Es entsteht der Eindruck eines Neubeginns, die Menschheit wird in das Chaos entlassen, um darin ihr Menschsein zu suchen. Die erste menschliche Handlung in dieser Situation der Entlassenheit ist das Rufen Ulls, zwar als Neutrum beschrieben, aber eindeutig auf einen Menschen zurückführbar. Die apokalyptische Beschreibung der Bergswelt lässt nur wenig Raum für Hoffnung. Dieser Schlusssatz erinnert nicht nur inhaltlich an die sieben Zornschaalen aus der Johannes Offenbarung, sondern auch formal, in dem Sinne, dass die Natur einerseits anthropomorphisiert wird, andererseits als dem Menschen entfremdete dargestellt wird.

Parallel dazu erfahren die menschlichen Eigenschaften eine Versachlichung. "... und kein Grat war frei da droben, vor einem hellen Stück Himmel, mit ein paar Zacken, die riefen. Des Gebirges riesige Felsenleiber lagerten da, die sich mit der Unendlichkeit zusammengetan hatten, die ganze Welt war ein qualmender Kessel, Grauen erweckend und aussermenschlich, und Ulls Stimme war das einzige, was rief."25) Der Leser wird darauf vorbereitet, dass der Kampf bereits ausgefochten ist und die Werte gesetzt sind. Nach diesem Abschnitt kann man sich kaum vorstellen, dass das Gebirge in hellem Glanze als grosses Schiff der Ewigkeit geschaut werden kann.

Aufstieg zur Schutzhütte

Wie wir schon weiter oben gesehen haben, werden Bewegungsabläufe und aktives Handeln vielfach von Zeitraffungen begleitet. Meist geschieht dies mit Adverbien der Zeit. Stellen aber, bei denen es um eine Inangriffnahme von Tätigkeit geht, werden besonders hervorgehoben. Wir erinnern an den Uebergang vom zweiten zum dritten Kapitel. "Dabei machte er eine hilflose Bewegung mit der Hand gegen das unermessliche, unübersichtbare Getürme der Bergflanke."26) (Schluss des 2. Kapitels) - "Die Felsenstufe, diese erste und bescheidenste, haben sie auf dem bequemen Weg rasch überwunden ..."27) (Beginn des 3. Kapitels). Die Ueberwindung von Zeit und Ort durch eigenes Handeln oder Produzieren, wie Hohl sagen könnte, ist im siebten Kapitel noch deutlicher dargestellt. Nach dem Heraustreten aus der Hütte folgt im sechsten Kapitel die Passage über das apokalyptisch anmutende Gebirge. Der Grundtenor heisst: "man war ausgesetzt". Das siebte Kapitel beginnt nun mit den Worten: "Die Alpterrasse war sogleich gequert und nun begann man also die grosse, vielgestaltige zusammengesetzte Bergflanke anzugreifen".28) Die Tat bewirkt plötzliches Erkennen, Umschlagen,

Veränderungen. Indem die beiden Männer den Aufbruch gewagt haben, wird ihr Weg zu einem Aufstieg zur Schutzhütte, zu einem Zurücklegen einer weiteren Stufe. Im Wechselverhältnis Mensch - Natur vermag der Produzierende das Positive der Tat zu erkennen. Nicht die Natur verändert sich, die Talstufe ist dieselbe wie vorher. Nur durch das Fortschreiten auf neuen Wegen vermag der Mensch seine Umwelt zu verändern. "Rasch sank die Terrasse in die Tiefe; sie wurde noch ebener, als sie war - vollkommen eben."²⁹⁾ Die veränderte Sehweise lässt das Erreichte platt und eben erscheinen, als zurückgelegte Stufe, die als überwunden gilt und auf die nicht mehr zurückgegriffen werden kann und muss. Ull und Johann sehen denn auch nicht die Terrasse selber, wenn sie zurückblicken. Spiegelungen des von oben kommenden Lichtes sind es, die das Plateau in seiner Polarität von schön und erschreckend erscheinen lassen. Es ist die Unmässigkeit des Lichtes, das Zuviel auf einmal, das eine harmonische Schau verhindert.

Ein Wechsel der 'Kameraeinstellung' bindet den Blick wieder an die Vertikale und nimmt die Sehweise des sechsten Kapitels wieder auf. Das Vertrauen und die Verbundenheit Ulls zur Natur zeigt sich wieder, als er die Schutzhütte findet, obwohl man sie nicht sehen kann, da sie von Schnee überdeckt ist. "Schon längere Zeit gefiel mir das Wort "halb blind" so gut und hatte eine entgegengesetzte Wirkung von der, die man erwarten würde, und ich wusste nicht, warum. Dann ging mir auf: weil ich an die Seher dachte! Die Seher sind immer halb blind gewesen. Fernrohre, dunkle ... (VII 83).

Der Eingang zur Hütte wird freigelegt und die beiden Bergsteiger legen eine Rast ein. "Ull stieg als erster in das Loch ein ... Johann folgte nach. - Eine muffige, grabartige Dämmerung."³⁰⁾ Durch diese Satzordnung erreicht Hohl einen Doppelbezug der modernden, verwesenden Grundstimmung. Es ist nicht nur die Hütte, die eine Funktionsänderung von der Schutzhütte zur Grabstätte

durchläuft. Durch Hohls Anordnung wird klar, dass auch Johanns Faulheit in ihrer Doppelbedeutung damit gemeint ist. Nicht nur der tätige, strebende Mensch findet seine Spiegelungen in der Natur. Das siebte Kapitel ist auch gekennzeichnet durch eine Steigerung des 'Erzählrhythmus'. Erreicht werden die erhöhten Tempi durch drei sprachliche Mittel. Wechsel von der auktorialen Erzählsituation zur direkten Rede, Ablösung des hypotaktischen Satzbaus durch eine parataktische Gliederung der Sätze und durch den Schlusssatz des Kapitels, der ausdrücklich festhält, dass die Rast nicht lange dauern dürfe. Der Leser ahnt, dass die Zeit der Ruhe, der Ausdehnung, der Exposition nun endgültig vorbei ist.

Aufstieg zum Gletscher

Die Natur ist, wie wir bereits gesehen haben, bei Hohl nicht einfach passives Objekt, über das der Mensch jederzeit verfügen kann. Selbst wenn sie als Objekt dargestellt wird, impliziert dies keineswegs einen absoluten Passivcharakter. Immer wirkt sie auf den Menschen ein, zwingt ihn zum Handeln, zum Sehen und Erkennen, zur Annahme der unmittelbaren Begebenheiten.

Durch die Anstrengungen des schweren Aufstiegs sind die beiden Bergsteiger allzusehr mit sich beschäftigt, so dass sie die ungünstiger werdenden Wetterbedingungen nicht beachten. Die eigengesetzliche Natur kümmert sich nicht um das Objekt Mensch, ihre grossen Veränderungen geschehen unabhängig von ihm. Ereignisse wie Steinschläge, Schneestürme und Lawinen stehen in keinem bewussten, direkten Verhältnis zum Menschen. Als Ull und Johann die Terrasse erreicht haben, erkennen sie, dass eine weitere Rast nicht möglich ist, eine Rast die man

zwar hätte machen sollen, die aber aufgeschoben wurde und jetzt wegen der Unbill der Natur und der topographischen Begebenheiten wegen nicht mehr im Bereich des Machbaren liegt. Sie sehen, dass das Gebirge sich nun von einer völlig anderen Seite zeigt und dass ihnen ein Hindernis in den Weg gestellt wurde, das nur schwer zu überwinden ist: Die Séracs. Die restlichen vier Seiten des achten Kapitels verwendet Hohl für die Beschreibung der Gletschergebilde. Die naturwissenschaftlich, dokumentarisch anmutende Sprache darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es hier nicht in erster Linie um eine geographisch, topographische Bestimmung der Eistürme geht. Natürlich lässt sich die Passage auf diese Art lesen und hält darin Vergleichen mit naturkundlichen Nachschlagewerken stand. Einen Satz jedoch würde man in heutigen Lexika wohl kaum finden, einen Satz, der auch in Hohls Beschreibung einen Bruch bedeutet: "Man kann es wohl nicht erklären, die Séracs sind einfach da: sie sind!"³¹) Dieser Gletscher, der von ferne so glasig eben aussieht, dessen leichte Rundungen man leicht zu überschreiten glaubt, dieses Eisgebilde wird zu einem weiteren Symbol des Seins, des fortschreitenden Lebens. Mag der Gletscher immer gleich aussehen, mögen Veränderungen scheinbar nur an seinem Entstehungs- und Endpunkt sichtbar sein, die Wirklichkeit sieht völlig anders aus. Séracs bilden sich nur durch das dauerhafte Fließen des Gletschers und werden eben durch diese Bewegungen wieder aufgehoben. Hohl gelingt es, eines der ältesten literarischen und philosophischen Bilder durch Neueinbettung zu beleben und zu verstärken! Wir fanden keine weiteren Belege für eine solch konsequente Aufnahme des Motivs des Gletscherstromes in der Literatur. Hohls Bild erweckt an keiner Stelle die Vorstellung einer krampfhaften Adoption und Neugestaltung des beliebten Topos! Durch die polaren Spannungen, die seiner Beschreibung innewohnen, wird das Bild von Heraklits Flussbeispiel einerseits imaginiert, andererseits erheblich verdichtet und erweitert.

Die naturwissenschaftlich anmutende Studie wird zum tragenden Symbol menschlichen Seins, indem Hohls Bild ein ungeheures Spektrum seinsmässiger Aggregatzustände zu umfassen vermag. Sein - Schein, Oben - Unten, Innen - Aussen, fest - flüssig, gleich - verschieden, einzeln - zahlreich, jede Eigenschaft kann in ihrem Gegenteil gedacht und beschrieben werden. Mit dem Abschnitt über die Séracs gelang es Hohl, ein Symbol zu schaffen, das die Regeln Goethes erfüllt, in dem die naturwissenschaftliche Sprache an Spinoza erinnert und das ein Hauptbild Heraklits wieder aufnimmt.

Das Kapitel endet mit drei Sätzen, die das Annehmen dieser irdischen Wirklichkeiten durch die zwei Bergsteiger charakterisieren. "Ull wies hinaus nach dem Felsen, über dem die Séracs erschienen waren. 'Schrecklich!' gab Johann von sich. Der beste Schauspieler hätte das Wort nicht mit mehr Ausdruckskraft aussprechen können."³²⁾

Kleiner Exkurs:

Der Abschnitt über die Séracs kann als Musterbeispiel herangezogen werden, wenn es darum geht, in der Diskussion über die Objektivität von Texten geeignete Exempla zu finden. Da die ganze Rezeptionsforschung mittlerweile zu einem eigenen Forschungsgebiet mit dementsprechendem Umfang geworden ist, wollen wir uns an dieser Stelle mit ein paar wenigen Gedanken begnügen. Man ist sich in der heutigen Germanistik ziemlich einig, dass in der Kommunikation vermittelt durch schriftliche Texte Präsupposition, Bedeutung und Verwendungssinn einander bedingen. Hohls Beispiel eignet sich nun für eine Untermauerung dieser These insofern, als der Realitätsbezug eines Textsinns ein besonders intensiv diskutierter Aspekt ist. Im Weltbild Hohls verliert die übliche Einteilung in fiktionale und nicht-fiktionale Texte ihren Sinn und ist, wie wir an unserem Beispiel ansehen können, nicht ganz einfach zu handhaben.

Betrachtet man den Abschnitt isoliert, so könnte er, wie schon angetönt, durchaus in einem Dokumentationsbericht eines alpinistischen Fachblatts stehen und würde da eine rein instrumentale oder heuristische Leseweise implizieren. Indem die Betrachtungen über die Séracs aber in einem Textrahmen stehen, der mit Erzählung überschrieben ist, wird der Leser dazu aufgefordert, sich mit der Fiktionalität auseinanderzusetzen, Urteile über Wirklichkeit zu bilden, Identitätsmöglichkeiten zu suchen, Muster sozialen Handelns herauszulesen. Es sei in diesem Zusammenhang nur noch darauf hingewiesen, wie wichtig und brisant die Frage nach dem Realitätsbezug sein kann, wenn man an das Gebiet der Journalistik denkt.

Im Schneesturm

Ull ist Johann nicht nur beim richtigen, der Natur entsprechenden Ankleiden behilflich, nachdem sie den Gletscher erreicht haben und das Wetter immer ärger wird, sondern er besteht darauf, dass man sich anzuseilen habe. Nun sind Johann und Ull also auch materiell miteinander **v e r b u n d e n** . "Er band Johann an dem einen Ende, sich in der Mitte des Seiles fest, dessen andere Hälfte er wieder zu Johann führte, so dass sie also durch doppelten Seilstrang verbunden waren - wie es notwendig ist, wenn man zu zweit einen Gletscher begeht."³³⁾ Aber die Einheit bleibt eine Aeusserliche, denn Ull führt, handelt und versucht damit die Natur bezwingen zu können. Und diese Isoliertheit der beiden Individuen in der scheinbaren Zweiheit tritt im Verlaufe des Kapitels immer mehr hervor. Wäre man über die doppelte Verbindung der beiden nicht verbal orientiert, so würde man sie nicht erkennen. Ein Aussenstehender kann also nur immer einen von beiden erkennen, da das Unwetter mittlerweile solche Ausmasse angenommen hat, dass keine Sichtverbindung mehr zwischen Johann und Ull

besteht. Aber das Bild erfährt noch eine weitere Steigerung, indem durch die Heftigkeit des Sturmes sogar der auditive Kontakt zwischen den doch so nahen Berggängern unterbrochen und verunmöglicht wird. Die beiden Sätze in diesem Kapitel, die in der direkten Rede wiedergegeben sind, werden keiner bestimmten Person zugeordnet, sondern so in die auktoriale Erzählung eingegliedert, dass sie ihren kommunikativen Charakter beinahe verlieren. Das von Hohl ausgezeichnet komponierte Bild von der getrennten Einheit wird schon durch das Wort 'Seilstrang' eingeleitet, eine Zusammensetzung, die sowohl Rettung als auch Verderben konnotiert.

Umkehr

Die Mitte der Erzählung ist zugleich der sichtbare Umschlag im Geschehen. Es sind nicht einfach Umwege, die ein teilweises Rückwärtsgehen veranlassen, es ist auch nicht ein Abstieg nach dem Erreichen des Gipfels. Der Leser spürt, dass von nun an mindestens einer der beiden auf der Strecke bleibt. Ull kann Johanns Symptome von Krankheit nicht akzeptieren, er erkennt nur, dass eine Seilschaft, bei welcher der hintere Teil immer nach unten zieht, keinen Weg zurücklegen kann. Der Schneesturm hat den Höhepunkt seiner Heftigkeit noch nicht erreicht, das Gelände würde noch schwieriger werden, der Zustand noch elender, kurz die äusseren Bedingungen lassen keine Hoffnung auf eine Besserung zu. Ull anerkennt dies und gibt 'das Zeichen zur Umkehr'. Als eine Verständigung wieder möglich ist, legt Ull Wert auf die Feststellung, dass dieser Schritt nur wegen der Witterung unternommen wurde, nicht wegen Johanns Zustand. Das Eingehen Ulls auf Johann verliert mit fortlaufender Erzähldauer an Intensität. Die Mühen des Aufstiegs stehen in keinem Verhältnis zur Schnelligkeit des Abstiegs. Zum ersten

Mal geht Johann voran oder rutscht den Schnee hinunter. Seine Beschwerden sind vorbei, das Wetter klart auf und sogar die Sonne scheint. Trotz diesen idealen Voraussetzungen für Johann ist es einmal mehr Ull, der die Entscheidungen zu fällen weiss. Ull sieht, dass die Umkehr bis zur Alp hinunter notwendig ist, um die Nacht in der begrabenen Schutzhütte verbringen zu können. Ull unterscheidet nicht zwischen vorwärts und rückwärts. Für ihn ist jede Richtungsänderung Teil jener Strecke, die es als Mensch zurückzulegen gilt. Daher unterliegt auch sein Handeln einer Konstanz, die mit einem bestimmten Regelinventar eingehalten werden kann. Ein Nichtbeachten des Aussen führt früher oder später zur Gewalt, zur ungemässen Handlung und somit zum Fehlen. Wenn Ull sagt: 'Natürlich ist das nötig!', so bekommt diese Redewendung ein stärkeres Gewicht als wir es uns gewohnt sind. Die unmittelbare Opposition von 'natürlich' und 'nötig' ist unaustauschbar. Die abgegriffene Redensart erhält wieder Bedeutung, wird neu belebt. Dieser Sprachvorgang ist der 'Remetaphorisierung' wie sie Kurz und Pelster nennen, durchaus vergleichbar. "Poetische Texte können geradezu dadurch definiert werden, dass sie die Bewusstseinslage der doppelten Bedeutung wiederherstellen und wahren. Im System poetischer Texte wird die Bedeutung der Wörter permanent reinterpretiert. Daher können, wie August Wilhelm Schlegel bemerkte, in der Poesie: Bilder und Metaphern nicht veralten und sich abnutzen ..." ³⁴⁾ Die nötige Natürlichkeit bildet eine der Stützen in Hohls Denkgebäude.

Der Ausgang des zehnten Kapitels stellt sich sehr versöhnlich dar. Mittels Naturbeschreibung lässt Hohl vergessen, dass die Krisis, der Umschlagpunkt bereits überschritten ist. Man glaubt an einen erfolgreichen Neubeginn. Jede Rast trägt Züge dieser trügerischen Heiterkeit des Verweilens. Eine Heiterkeit, die durchaus in der Verbindung mit dem himmlischen Lächeln gesehen werden darf. Mittag, Sonne, milde Luft, summen-

de Stille, wohltuende Wärme, unerhörte Heiterkeit, all diese Ausdrücke erinnern an frühere Beschreibungen Hohls. Zustände paradiesischer Art, die, weil am Kapitelende angebracht, den Drang zum Fortklingen haben. Das Stilmittel der trügerischen Vorspiegelungen finden wir in erster Linie bei humoristischen Erzählungen und Detektivgeschichten, wo sie geradezu elementares Erzählmittel sind. Diese Vorausdeutungen haben demnach ein dramaturgisches Deutungsziel, das in der Richtung einer poetischen Antwort liegt. Wir werden uns bei der gattungstheoretischen Frage darauf beziehen.

Die Handhabung der direkten Rede widerspiegelt den Inhalt des zehnten Kapitels. Bis zur Umkehr spricht nur Johann, allerdings in abgehackten Sätzen. "Da -- einen Schmerz -- am Hals. - Und dann auch noch im Rücken. -- Und dann auch in der Brust -- die Atmung."³⁵⁾ Als passiv Handelnder, als Person, die andere zu Entscheidungen zwingt, ist Johann keiner normalen Kommunikation fähig. Es ist deshalb nur folgerichtig, dass ihn Hohl im reinen Nominalstil sprechen lässt. Anders Ull, dessen Sprechen, nachdem die Umkehr beschlossene Sache ist, mit differenziertem Satzbau und Zeichensetzung wiedergegeben wird.

Im unterirdischen Gemach

Die Nacht in der vom Schnee zugedeckten Schutzhütte wird vollständig ausgespart. Wir haben es also hier mit der sinnfälligsten Raffungstendenz des Erzählens zu tun. Es ist aber keineswegs eine unwichtige Zeitspanne, die auf diese Weise übergangen wird. Nur die Ueberschrift des Kapitels erinnert an das lebendige Begrabensein. Diese Leer- oder Unbestimmtheitsstelle wird von der Schlussstimmung des vorhergegangenen Kapitels überdeckt, und die Interpretation der schlaflosen Nacht, das Ausfüllen dieser Raffung wird dem Leser überlassen. Dass Hohl eine solche Lesererwartung in die Konzeption seiner Erzählung

miteinbeziehen darf, erreicht er dadurch, dass er bis zu diesem Abschnitt beinahe jede Handlung, jeden Vorgang der beiden Protagonisten als auktorialer Erzähler wiedergab. Wenn nun plötzlich ein so grosser Bruch entsteht, so darf er damit rechnen, dass der Leser nicht darüber hinwegliest, sondern den 'fehlenden' Teil zu rekonstruieren versucht. Damit wird der Gefahr, die der auktorialen Erzählweise latent innewohnt, begegnet, dem Risiko nämlich, dass der Leser emotional allzu unbeteiligt ist, dass die Distanz zum Stoff zu gross wird und die Entfremdung zu stark. Solche Leerstellen sind der Ort für Anamnese des Lesers, für seine Begegnung mit dem vor ihm liegenden Text.

Einer Zwiebel ähnlich schält sich Ull aus den Decken, während Johann die unnatürliche Stellung des regungslos, aufrecht Sitzenden bereits seit einiger Zeit inne haben muss. Noch nie hat Johann soviel geredet wie in diesem Kapitel. Er benutzt die Sprache nur als Verteidigungsmittel. Er stellt auch keine Fragen, er antwortet nur. Dadurch wird seine Kommunikation zum passiven, unproduzierenden, stumpfen Werkzeug. Sprache verliert ihre Funktionalität, wenn sie keine Neuschöpfung mehr ist, wenn sie das Moment der eigenen, originären Arbeit verloren hat. Ull erkennt, dass seine Ueberzeugungskraft am Ende angelangt ist, dass die Kommunikation schon längst gestorben ist. Ein Weiterführen des Gespräches wäre sinnlos, da ein wirklicher Austausch von Meinungen nicht mehr stattfindet und der vermeintliche Dialog nur ein leeres, formales Ding ist. Trotzdem kann Ull die veränderten Umstände nicht voll akzeptieren. Zum ersten Mal finden wir Ull in einer Situation vor, in der er das Aussehen nicht ganz annimmt. Obwohl er weiss, dass eine Alleinbesteigung verrückt ist, unternimmt er den Versuch. Doch schon seine Aufbruchvorbereitungen zeigen, dass sich sein Verhalten geändert hat. Die hastigen Bewegungen sind keineswegs am Platz, da weder das Wetter, noch die Umgebung oder die Zeit ihm dazu

Anlass geben. Die Worte, die er an Johann richtet, sind nur noch Beschimpfungen, Sätze, die eine Verständigung zum vornherein ausschliessen und daher 'masslos' sind.

Die Wünsche und Grüsse, die Johann ihm nachruft, sind nicht einfach Alibiübungen eines schlechten Gewissens. Deutlich werden den Sätzen die Attribute 'warm' und 'lebendig' zugeordnet. Die Umkipfung der beiden Charakterzüge wird vollends sichtbar, wo Ull nicht mehr antwortet. Für einen kurzen Moment werden die Rollen vertauscht.

Auch in diesem Kapitel findet Hohl Symbole in der Natur, die ein Korrelat zu den inneren Vorgängen der beiden Berggänger bilden. Das Feuer widerspiegelt die Wandlung Ulls. "Das Feuer - was hatte es bemerkt? Es war wohl nur ein Anzeichen gewesen, ein Echo von dem, was er jetzt spürte: dass es mit seiner Macht über Johann zu Ende war. Das Feuer brannte nun stark. Aber diesmal entsprach es einem anderen Feuer: dem einer masslosen Wut, die ihn zu erfüllen begann."36)

Mit der Beschreibung der Lichtverhältnisse wird der Topos des Innen-Aussen wieder aufgenommen und dem Leser eine Vorahnung auf das Ende der beiden gegeben. Als Ull das unterirdische Gemach mit der Laterne verlässt, um seinen Aufstieg fortzusetzen, wird es nicht nur innen, bei Johann dunkel, sondern auch draussen bleibt es finster, weil der Mond an dieser Stelle, an der sich Ull befindet, nicht leuchtet.

Der Kampf mit dem Gletscher

Das Kapitel setzt geographisch an der Stelle ein, wo am Vortag der Entscheid zur Umkehr getroffen worden war. Die dazwischenliegenden Ereignisse werden dadurch etwas zurückgedrängt und erhalten die Bedeutung eines kleinen Ausrutschers, einer Episode.

Ull lässt sich bei seinem überaus schwierigen, ja unsinnigen Unternehmen nicht von der alpinistischen Klugheit leiten - eine solche hätte ihm wohl zur Umkehr geraten - sondern noch immer ist es die masslose Wut, die ihn antreibt. Ein Gefühl, das nicht die Substanz des Führens in sich trägt, wie wir es von Hohls Ahnungen her kennen. Die Wut steht ja in keinem direkten Zusammenhang mit Ulls Unternehmen. Diese Gefühle sind keine Substrate einer höheren Ahnung, die sich in produzierendes Handeln umsetzen liessen. Doch auch der Weg, der überwunden werden muss, ist ein anderer geworden. "... der Kampf mit dem Gletscher besteht für den Alleingänger viel weniger darin, es mit einzelnen Schwierigkeiten aufzunehmen, als darin, die Schwierigkeiten zu umgehen."37)

Dadurch wird der Weg zu einem endlosen Weg, zu einem Umherirren ohne direkte Konfrontation. Die Vertikale bleibt fast nur noch im Bereich der Idee, oder dann muss sie sogar in ihrer negativen Richtung eingeschlagen werden. Eine aus einer schmalen Eisklinge bestehende Brücke kann Ull bezeichnenderweise allein nicht betreten. Eine Brücke, die man zu zweit ohne weiteres hätte begehen können, wie alte auf ihr ersichtliche Fussspuren zeigen. Die Aussenwelt zwingt dem Produzierenden teilweise Unproduktivität auf. Je länger Ull sich in der neuen Situation befindet, desto mehr findet eine weitere Verschiebung statt. Die Wut über Johann wird zu einer Wut über den Gletscher. Die Sehweite von Objekt und Subjekt, von Innen und Aussen wird getrübt. Seine persönliche Enttäuschung, sein Versagen, Johann zur Besteigung motivieren zu können, wird entpersönlicht und dem Objekt Umwelt angehängt. Diese Umwelt ändert sich dadurch wirklich, das heisst erscheint für Ull in einer neuen Sicht, die ein anderes Verhalten bedingt.

Die Bitterkeit über Johans Entschluss versperrt Ull den einzig möglichen Ausweg. Ein mögliches Zurück zur Hütte wird durch

die Abneigung, seinen Gefährten dort eventuell noch anzutreffen, nicht weiter in Erwägung gezogen. Die Bedingungen der Natur werden nur noch anerkannt, soweit sie nicht im Widerstreit mit Ulls Wut über Johann stehen. Obwohl das Wetter gut ist, wird es im jetzigen Zustand nicht beachtet und daher auch nicht weiter beschrieben. Ex negativo wird eine Aussage gemacht, indem die Schlusspassage, die in Opposition zum entsprechenden Teil des vorhergegangenen Kapitels steht, den paradiesischen Zustand deutlich aufhebt. War die Sonne vorher im Zenit, was als Symbol für Zeitlosigkeit gelten kann, so spürt Ull nun das Verfließen der Stunden förmlich. "Wie auch das unheimlichste der dunklen Gefühle: zu spüren, wie die Stunden verrannen ..."38)

Auf dem Grat

"Der Grat war erreicht, der Gletscher überwunden! - Und es war Mittag."39)

Ähnlich wie im 'unterirdischen Gemach' überwindet Hohl zu Beginn eines Kapitels Raum und Zeit. Diese Neugestaltung der äusseren Verhältnisse verhindert eine Monotonie der blossen Sukzession und führt dem Leser die eigene Raum - Zeit Konstellation der Fiktion vor Augen. Darin besteht die Leistung des Dichters, in der Handhabung der 'Blumenkette der Zeit' wie Jean Paul dieses kompositorische Mittel einmal nannte. Diese dramatische Erzählstruktur, dieser andauernde Wechsel der Kameraeinstellungen, dieses gekonnte Verweben durativer und sukzessiver Elemente sorgen für die rhythmischen Wechsel, für eine Phasenbildung mit inhaltlichen Implikationen und damit für eine Korrelation von Person und Umwelt. Das Element der Zeitlosigkeit, die im Zenit stehende Sonne, wird erneut aufgenommen, steht nun aber in Opposition zu der sich anbahnenden Ausweglosigkeit des weitergegangenen Bergsteigers. In der Hitze des Mittags Rast machend, muss sich Ull eingestehen, dass er in eine Falle geraten ist. Den Gletscher abwärts kann er nicht mehr, da der Schnee mittlerweile zu weich ist, die Fortsetzung des Grats

endet im Ungewissen und die verbleibende Südwand sieht beinahe unüberwindbar aus. Die Südwand erscheint aber neben ihrer topographischen Beschaffenheit auch aus einem anderen Grunde als schrecklicher Schlund. Der Blick nach Süden lässt jedes Anzeichen menschlicher Spuren vermissen. Ein Standpunkt der totalen Isolation des Individuums. Eine Sicht, die der Mensch nur selten hat, denn meistens gibt es irgendwo Anzeichen menschlicher Tätigkeit, seien es zurückgelassene Dinge oder schwach erkennbare Bearbeitungen der Landschaft, vorgenommene Veränderungen an der Natur. Ull erlebt das absolute Zurückgeworfensein auf sich selbst. In dieser Situation erscheint Ull das Bild seiner Freundin, mit der er ursprünglich die Besteigung geplant hatte, die dann aber zu Angehörigen reiste. Ull ist der festen Ueberzeugung dass er mit ihr niemals in eine solche Falle geraten wäre, und er macht sich deswegen Vorwürfe, weil er die Freundin hatte ziehen lassen. Damit wird Ulls Fehler zurückdatiert. Deutlich wird gezeigt, dass die Freundin mitgekommen wäre, wenn Ull sie darum gebeten hätte. Er hätte die Freundin entweder fragen oder die Bergbesteigung verschieben müssen. Ull hat die damalige Situation nicht vollständig angenommen, die Bedingungen nicht erkannt oder anerkannt. In seiner momentanen Doppelbezogenheit zur Freundin und zum Gebirge trifft Ull eine verhängnisvolle Fehlentscheidung. Anstatt sich im Schnee einzugraben und den folgenden Tag abzuwarten, wie ein einsichtiger und weitblickender Geist geraten hätte, entschliesst sich Ull für den Abstieg. Die rettende und unbedingte Kraft des Ich, das sich in der unmittelbaren Gewissheit des Gefühls, dem Bild der Freundin, offenbart, vermag nicht, ganz ins Innerste Ulls durchzudringen. Ull vertraut einseitig seinem Verstand, er empfängt keine Gefühle mehr, er gibt welche von sich, er heult.

Die Südwand

Für Hohl gibt es keine Abgründe an sich, Abgründe, die man ein für allemal als solche bezeichnen und daher vorweisen könnte. Eine solche Haltung würde auch seinem individualistischen Konzept widersprechen. Angst ist eine subjektive Empfindung und entzieht sich einer objektiven Ueberprüfbarkeit. Bei seiner Beschreibung des ungeheuren Abgrundes der Südwand geht es Hohl in erster Linie um das Aufzeigen des individuellen Erlebens und um die Relativität wissenschaftlicher, metrischer Grössen. "... der Eindruck von Abgrund entsteht nur durch sinnliche Wahrnehmung. Eine Landkarte ist eine Abstraktion oder wie oft ist es vorgekommen, dass einer beim Anblick einer Landkarte von Schwindel erfasst, das Haupt auf den Tisch fallen liess?"⁴⁰⁾

Wir haben es bei den ersten zwei Seiten dieses Kapitels mit einem Phänomen zu tun, das Eberhard Lämmert die 'zeitlose Erzählweise' nennt und Franz K. Stanzel im Abschnitt über die 'Nullstufen der Mittelbarkeit' behandelt. Ein spezielles Wertgefüge wird aus allem umgebenden Geschehen herausgegriffen und auf eine abstrakte Aussage hin gerafft. Hohl konstatiert etwas und stellt es im synoptischen Präsens als ein sachlich-allgemein Existierendes hin. Der auktoriale Erzähler blickt von aussen auf die Welt. Eine solche Aussenperspektive impliziert Allwissenheit, das erlebende Ich ist verschwunden, keine Spur mehr von einem existentiellen Zwang zum Erzählen, der 'point of view' ist der eines Olympiers. Da eine solche Erzählerfigur im Gegensatz zu einer Reflektorfigur immer als Sender fungiert, richtet sich das Gesagte direkt an den Leser, wirkt als Kommentar und kann sogar die Funktion eines episch ausgebreiteten Lehrsatzes erhalten. Dass Hohl einen so gravierenden Einschnitt in den Ablauf der Erzählung macht, deutet doch darauf hin, dass es ihm um mehr als das Ausbreiten eines Gedankensplitters über

den Abgrund geht. Man kommt also nicht umhin, diesen Abschnitt unter der Sicht von Hohls Wirklichkeitsverständnisses zu lesen. So wie die Angst ein subjektives Gefühl ist, so individuell muss Wirklichkeit im Sinne Hohls verstanden werden, einer objektiven Ueberprüfbarkeit entzogen. Und wenn Hohl am Schluss seiner Betrachtungen sagt, dass die Abgründe für einen Alpinisten nie aufhören, so ist dies lediglich eine Metapher für den Menschen im Allgemeinen. Ull, durch das Vorangegangene aufs höchste sensibilisiert, nimmt die Umwelt seit Johannis Umkehr in veränderter Weise auf. Er, der alpinistische Kabinettstücklein ohne Schwindelgefühle durchführte, fühlt Abgründe, die Wirklichkeit geworden sind. "Ull, auf seinem Grat träumend, erkannte endlich, dass er sich einen Ruck geben musste (wenn das Leben weitergehen sollte); und das hiess: dass er sich zureden musste, genau wie einem andern; wie er es oft einem andern gegenüber getan hatte."⁴¹) Auf seine Betrachtungen über die individuellen Abgründe, vor denen der Mensch steht, lässt Hohl gleich das 'Rezept' folgen, wie solche Schwierigkeiten zu umgehen sind. In einem einzigen Satz finden wir die Verben 'träumen, erkennen, zureden, tun'. Und durch die so erreichte Komprimierung wird auch der Eindruck der reinen Folge aufgehoben. Die Uebergänge vom Träumen zum Erkennen sind ebenso fliessend wie diejenigen vom Reden zum Handeln. Die Ausnahmesituation, in der sich Ull zu dieser Zeit befindet, wird auch dadurch gekennzeichnet, dass er keine Wahl hat. Seinem Handeln ist die Möglichkeit der freien Entscheidung entzogen, da bewusster Selbstmord für Hohl gar keine Alternative bedeutet und nie in die Welt seiner Ideale passen würde. "Ull hat keine Wahl, er musste weitergehen, und was sich als Weiterweg darbot, war einzig der Abstieg über die Südwand."⁴² Das vierzehnte Kapitel ist handlungsmässig die Fortsetzung von Ulls Kampf gegen Raum und Zeit.

Der erste Unfall

Dieses kürzeste Kapitel innerhalb der Erzählung hat in erster Linie die Funktion, das Bild, das der Leser von Ull hat, in einem entscheidenden Punkt zu korrigieren und damit neu zu definieren. Aus dem bisher Geschriebenen könnte man zur Annahme gelangen, Ull verkörpere das archaische Wesen schlechthin. Er gehöre gleichsam zur Spezies des 'Tiermenschen', der sich mit der Natur in völliger Uebereinstimmung befinde. Durch die Erzählung vom Verlust des Pickels wird Ulls Abhängigkeit von der menschlichen Entwicklung klarer. Der Verlust dieses Werkzeuges bedeutet den sichtbaren Beginn von Ulls physischem Sterben. Der Pickel war der letzte Mittler zwischen Ull und dem Fels. Dieser Verlust seines alpinistischen Lebensretters geschieht plötzlich und zufällig. Ull gerät in eine absolut neue Situation, da ihm ein solch unverzeihlicher Fehler bislang nicht unterlaufen war. Hohl betont ausdrücklich, dass Ull schon Situationen erlebt hat, in denen ein Verlust dieses Bergsteigerwerkzeuges nicht verwunderlich gewesen wäre. Man wird beim Lesen dieses Abschnittes geradezu an die Kleistsche Tragödie erinnert: das Ich und sein Schicksal. Wie wichtig diese Szene innerhalb der ganzen Erzählung ist, geht schon daraus hervor, dass ihr trotz ihrer Kürze ein eigenes Kapitel zugeschrieben wird, obwohl sich das Ganze auch in das vorhergegangene Kapitel eingliedern lassen würde.

Der furchtbare Fels

Punkto Erzählzeit haben wir es beim sechzehnten Kapitel zwar mit dem längsten aller Abschnitte zu tun, es beansprucht mehr als sieben Seiten, bezüglich erzählter Zeit umfasst es aber nur einen kurzen Abschnitt. Diese Anordnung Hohls trägt mit dazu bei, dass dieses Kapitel geprägt ist von einer ausserordentlichen Dramatik. Hinzu kommt die konsequent durchgehaltene aukto-

riale Erzählweise, selbst an Stellen, bei denen der Leser ein Abrücken von dieser Haltung erwarten würde. Wie wir schon früher gesehen haben, steht der auktoriale Erzähler ausserhalb der Welt der Charaktere. Im vorliegenden Fall bewirkt diese ontische Grenze zwischen Erzähler und Protagonisten eine Spannungssteigerung. Der Leser, der seine Sympathien zu diesem Zeitpunkt wohl eindeutig Ull entgegenbringt, fühlt diese Grenze. Gleichsam hinter einer Glasscheibe sitzend sieht er den Kampf Ulls mit dem Berg und vermag auf keine Weise einzugreifen. Obwohl in blosser Sukzession abgefasst, erreicht Hohl eine ungeheure Spannung durch scheinbare Bewältigung des Abstieges und dem angedeuteten Scheitern. Die minuziöse Beschreibung der Felsbeschaffenheit spannt den Leser, der wissen möchte, ob Ull sein Vorhaben gelingt oder nicht, mit zunehmender Dauer auf die Folter: Eine Naturbeschreibung an den Stellen, wo der Leser Aufklärung über den Fortgang des Geschehens erwartet. Obwohl die Kapitelüberschrift deutlich auf den Berg verweist, divergieren die Erwartungen des Lesers, da er durch das Vorangegangene auf einen Absturz Ulls vorbereitet wurde. Die ersten Meter der Kletterei werden zudem als beinahe mühelos, der erreichte Standort gar als komfortabel beschrieben. Die Gefahr wird dadurch vorübergehend aufgehoben, so dass das folgende umso mehr gesteigert werden kann.

Was man sich auch als Teil eines reisserischen Filmbuches vorstellen könnte, zeigt bei seiner näheren Betrachtung die Konstanz, die wir im bisherigen festgestellt haben. Nachdem Ull beinahe abgestützt ist, wird ein Bild entworfen, das Ull mit der Felswand gleichsam verwachsen zeigt. Ein Gramm zuviel oder ein Zentimeter zuwenig würden den Absturz bedeuten. Was nun einerseits weiteres Spannungselement ist, wird andererseits zu einer wichtigen Wiederaufnahme eines früheren Bildes. Wir erinnern uns an das sechste Kapitel, in welchem Ull mit dem ihm umgebenden Material verschmolz, was ihm im Gegensatz zu Johann

eine ruhige Nacht gewährte. Während Hohl im vorliegenden Beispiel das Bild des Efeus gebraucht, könnte man Ull aber auch als Teil der Felswand selber bezeichnen. Für solch schwieriges Bergsteigen gibt es in alpinistischen Führern keine Anweisungen mehr. Somit erfüllt jeder einzelne Teil der von Ull in dieser Situation ausgeführten Handlung das, was Hohl 'eigene Arbeit' nennt, in reinsten Form. Die Momentaufnahme des in Felsen eingegossenen Bergsteigers Ull ist das literarische Bild der einzig legitimen Ruhe, die Hohl kennt. "Vollständig apparente Bewegungslosigkeit wäre in manchen Fällen sogar besser, weil aus ihr die legitime Bewegung brechen, in ihr die legitime Bewegung wieder ihren Anfang finden könnte." (I 3)

Die Stimme der Freundin

Das siebzehnte Kapitel setzt geographisch an der gleichen Stelle ein wie das fünfzehnte. Dazwischen liegen aber unausgesprochen der Verlust des Pickels und das knappe Entrinnen eines Absturzes. Ull überkommt sogar ein Gefühl von Seligkeit, was ihm eine Neubeurteilung der Gesamtlage ermöglicht. Dennoch ist Ull erstaunlicherweise nicht in der Lage, den Weg zu einer günstigen Schlafstätte zu sehen. Ausgangslos, hoffnungslos empfindet er seine Situation. Nach Intuition, Erfahrung und Glück stellt sich ihm ein weiteres Hilfsmittel zur Verfügung: Die Stimme seiner Freundin gibt ihm den entscheidenden Rat. Wie wir wissen, dürfen wir dies nicht einfach als Projektion oder Delirium Ulls auffassen. Für Hohl ist dies Wirklichkeit. Hohls Erkennen ist metaphysisch, nebst Sinneserfahrung. Die Stimme der Freundin ist keine objektiv wahrnehmbare Wirklichkeit, es ist die momentane Wirklichkeit Ulls. Das Stück 'Die schönsten Beine' endet mit den Worten: "Darum konnte, was ich sah, nicht Täuschung gewesen sein." (XII 7o). Es ist diese Hohl'sche Erzeugung der Welt in sich selbst, die eine solche Sicht erlaubt. "Jene Wirklich-

keiten, die Hohl meint, sind so lange keine Täuschungen, als sie seinem inneren Empfinden entsprechen."⁴³) Das Kapitel endet in einer versöhnenden Stimmung, die den Leser vermuten lässt, die Klimax sei überwunden und die Rettung nur noch eine Frage der Zeit. "Oder er hätte das Seil opfern müssen. Weiter unten aber drohte der Bergschrund und war ohne Seil nicht zu überwinden. Ausgangslos. (...) Das war die Erlösung. Dass ihm dies nicht eingefallen war - wie benommen musste er gewesen sein! Das Folgende ging sehr leicht vonstatten. Er band sich los (den einen Arm immer um die Felszacke geschlungen), schnitt ein Stück von etwa zwei Metern ab, band sich sogleich wieder an (denn wehe, wenn das Seil ihm entglitten wäre!); knüpfte aus dem abgeschnittenen Stück einen Ring um sein Seil herum und legte ihn um die Felszacken."⁴⁴) Eine der drei Methoden, die die Literaturwissenschaft der Gegenwart auf das Nachhaltigste beeinflusst haben, ist die psychologische. In Betrachtungen über die Literatur wurde schon seit je her psychologisiert, aber seit Freuds Konzept einer Psychoanalyse, Jungs Tiefenpsychologie und Archetypenlehre und der neueren Kommunikationsforschung, die auf der Beschäftigung mit der Schizophrenie beruht, liegen Ergebnisse von interdisziplinären Untersuchungen vor, die zum Teil überaus fruchtbar sind und der Literaturwissenschaft erfrischende neue Impulse gegeben haben. Wenn wir nun für einen kurzen Moment unsere bisherige Betrachtungsweise verlassen, so geschieht dies, weil wir die oben zitierte Stelle als Idealtypus im Weberschen Sinne sehen. Wenn wir schon beim Traum vom Bären im vierten Kapitel mit psychologischen Kategorien gearbeitet haben, so wollen wir in diesem Exkurs zeigen, dass sich auch mit Stellen arbeiten lässt, die dem psychologischen Laien weniger offensichtlich erscheinen mögen. Dass sich das Werk für eine eingehende Untersuchung unter dem Aspekt psychologischer Methoden eignen würde, dürfte nach dem bisherigen Stand dieser Arbeit wohl ausser Frage stehen. Wir erinnern daran, dass es im vierten Kapitel darum ging, nachzuweisen, dass Johann und Ull nicht als zwei von einander unabhängige Personen mit ihren individuellen Schwächen zu sehen sind, sondern

dass jeder von beiden auf der Suche nach seiner Ganzheit ist. Ausserdem muss wohl einmal mehr energisch betont werden, dass es bei einer solchen Betrachtungsweise nicht darum gehen kann, die Frage beantworten zu können, ob nun der Künstler solche Symbole und Mythen bewusst gestalte oder nicht. "Solche Dinge sind nicht zu erdenken, (...) sondern müssen wiederum aus der dunklen Tiefe der Vergessenheit heraufwachsen, um äusserste Ahnung des Bewusstseins und höchste Intuition des Geistes auszudrücken und so die Einmaligkeit des Gegenwartsbewusstseins mit der Urvergangenheit des Lebens zu verschmelzen."45)

Kehren wir nun zur oben zitierten Stelle aus Hohls 'Bergfahrt' zurück. Zwei Dinge sind es, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen: Der Kreis und die weibliche Stimme. Betrachten wir zuerst das Letztere. Wenn wir uns in der eingeschlagenen Richtung bewegen wollen, so kommen wir nicht umhin, die Stimme der Freundin als das zu sehen, was Jung als die Anima, als Frau im Manne bezeichnet. Dann verkörpert die Anima alle weiblichen Seeleneigenschaften im Manne, Gefühle, Ahnungen, Natursinn und als Wichtigstes die Beziehung zum Unbewussten. Die Anima als Mittlerin zwischen dem Ich und dem Selbst. Dass in unserem Zusammenhang die positive Anima gemeint ist, geht aus dem Kontext hervor. Nebenbei bemerkt finden wir das Motiv der Frau als 'Führerin nach Innen' in der ganzen Weltliteratur, sei es nun bei Dante in der Person Beatrices, bei Apuleius in der Göttin Isis, oder als das Ewigweibliche bei Goethe. Die positive Funktion entwickelt die Anima dann, wenn ein Mann seine Gefühle, unbewussten Erwartungen und Phantasien ernst nimmt, wenn das Nachsinnen ein intellektuelles und moralisches ist. Mit andern Worten, wenn die Phantasie als unbedingt **w i r k l i c h** genommen wird! Weitere Implikationen ergeben sich im Zusammenhang mit der Betrachtung der Kreissymbolik. Wo immer das Motiv des Kreises auftaucht, weist es auf die ursprüngliche Ganzheit des Lebens hin, ein Symbol des Selbst schlechthin. Zur Ganz-

heit der Seele gehört aber sowohl das Weibliche wie auch das Männliche. Es ist also folgerichtig, dass beide Symbole miteinander vorkommen. Wenn nun Ull auf die Stimme der Freundin hört und die Extreme eines Seilteils zu einer Schlinge, zu einem Kreis verknüpft, so findet er für einen Moment das Mass der Mitte, sein Selbst und seine Ganzheit. Daher gelingt es ihm auch, sich aus einer auswegslos scheinenden Situation zu retten. War es im neunten Kapitel das Wort 'Seilstrang', das Mehrfachbedeutung zugesprochen erhielt, so ist es diesmal das Wort 'Schlinge', welches verschiedene Konnotationen hat. In einer rettungslosen Situation wird die Schlinge zum lebensrettenden Element.

Die lange Nacht

In diesem Kapitel wird die Zeit zum Hauptgegenstand. Der Kampf mit dem Gletscher, der übergang in einen Kampf mit dem Fels, ist zum Kampf gegen die Zeit geworden. Die Zeit gegen die Ull anzugehen hat, wird von der Zukunft bestimmt, indem ihre Erfüllung nur insofern eine Rolle spielt, als Ull auf den Tagesanbruch angewiesen ist. Im Gegensatz dazu steht die Zeit als jetzt-Folge, die Erlebniszeit. Ull erlebt Zeit auf zwei verschiedene Arten. Einerseits als Boden seiner gegenwärtigen Existenz, andererseits als Bewegung einer Strömung, die gar nicht mehr wahrnehmbar ist. Ull versucht die Zeit gleichsam zu erfüllen, indem er mit seinen Schuhen rhythmisch auf den Boden klopft. Es stellt sich sogar ein Uebereinstimmen der Divergenz von Erlebniszeit und objektiver Zeit ein. Um überhaupt der nicht wahrnehmbaren, objektiven Zeit etwas gegenüberstellen zu können, muss er Erleben konstruieren, das heisst er muss handeln. Die empfundene Unendlichkeit der Nacht findet ihre Entsprechung auch in der Vertikalen der sichtbaren Umgebung. Nur der Blick nach oben ist frei, in der Tiefe herrscht totale Finsternis. Eine Ewigkeit, die Ull nicht annehmen kann. Der Kampf, die Auseinandersetzung mit die-

sem Zeitparadoxon, bedingt durch den Umstand, dass Ull nicht einschlafen darf, wird zum längsten Kampf, den er ausfechten muss und den er als Sieger schlussendlich übersteht. Der Erzählrhythmus entspricht der von Ull empfundenen Zeit. Nur in diesem Kapitel kommen sprachliche Wiederholungen vor. Somit entsteht auch beim Leser der Eindruck einer nicht enden wollenden Begebenheit.

Die Zeit spielt in der ganzen Erzählung eine wichtige Rolle, die eine Einzeluntersuchung rechtfertigen würde. Wir sind in diesem Kapitel etwas näher darauf eingegangen, weil das Thema vom Autor direkt problematisiert und angesprochen wird. In Ulls Kampf gegen den Schlaf gibt es Augenblicke des Versagens, das heisst Momente, in denen Ull träumt, eine Mischung von Wachen und Träumen. Die durchgehende Linie von der zentralen Bedeutung des Traums wird auch in diesem Kapitel weiterverfolgt. In einem solchen Moment hatte er auf einmal die endgültige Antwort auf die oft gestellte Frage: "Warum steigt ihr auf Berge?" "Dies war es: Um aus dem Gefängnis zu entinnen ... Und nun?"⁴⁶⁾ Welcher Art dieses Gefängnis ist, geht aus dem unmittelbaren Kontext nicht hervor und sollte dem Leser dennoch keine offene Frage sein. Der Inhalt lässt sich nicht genau ausfüllen, kann aber in groben Zügen umschrieben werden. Nimmt man das Bild des Gefängnisses konkret auf, so ist damit sicher die Enge, der engumgrenzte Raum des geistigen Kleinbürgertums gemeint, der keine Ausdehnung erlaubt. Diesem Gefangenen sind die Wege vorgegeben, eigene Variationen erschöpfen sich innert kurzem. Die Kommunikation ist entweder verhindert, auf ein Minimum beschränkt oder vollzieht sich in starren Mustern. Hohl meint damit aber auch das offene Gefängnis, dessen Insassen sich zwar frei fühlen, sich aber dennoch in Bahnen bewegen, die von aussen gesehen fest lokalisierbare Muster in wenigen Variationen bilden. Die 'freie Welt' des Apothekers oder der Frau Meyer, wie Hohl wohl sagen würde. Die Menschheit als ganze

befindet sich im Gefängnis, nur bemerkt sie nicht, dass die Zellentür von Zeit zu Zeit offensteht, dass eine Flucht möglich und sogar erwünscht ist, selbst wenn man sich durch Gitterstäbe hindurchzwängen müsste. Der Gefangene ist sein eigener Wärter.

Der Bergschrund

Die Ueberschrift dieses vorletzten Kapitels weist nicht im Geringsten auf das Ende Ulls hin. Nur Andeutungen lassen darauf schliessen, dass das schöne Wetter nicht ausschlaggebend sein wird für die weitere Entwicklung des Geschehens. Wichtig ist die Bemerkung über die schlechte Ernährung, die Ull zu sich nimmt, zumal dieses Motiv, mit dem wir schon bei Beginn der Erzählung bekannt gemacht wurden, auch im vorhergehenden Abschnitt auftaucht, als Ull nur an den Esswaren knabbert, aber nicht richtig isst. Auffallend ist auch hier die fehlende Wahlmöglichkeit Ulls; sein Material, die Nahrung, die Zeit, selbst die Möglichkeit, den ganzen Körper gebrauchen zu können, sind so eingeschränkt, dass Ull nur noch den äusseren Bedingungen gehorchen kann. Es ist, als ob ihm die Luft allmählich abgeschnitten würde. Und obwohl das Ende Ulls schon längst angekündigt und vorbereitet wurde, tritt es völlig überraschend ein.

"Wenn er genau nach diesen Regeln vorging, musste es gelingen. Also machte er sich daran, das Seil herunterzuziehen und einzusammeln, wozu es einiger ausholender Bewegungen bedurfte. Während er so hantierte, spürte er auf einmal in einem Fuss, dem des Standbeins, ein Säuseln, ein ganz leises, aber unheimliches Gefühl ... wie dass etwas nachgab. Instinktiv griff er blitzschnell nach seinem Pickel; der war aber ... nicht da. (...) er sauste dem Bergschrund entgegen, der weiter und tiefer war, als angenommen werden konnte, - und ward nicht mehr gesehen."⁴⁷⁾

Ulls Absturz verläuft genau parallel dem Niedersausen des

Pickels. Das Gebirge treibt weder mit Ull noch mit dem Pickel ein berechnendes Spiel. Ereignisse wie Steinschläge, Abbrüche, Schneerutsche und dergleichen stehen in keinem direkten Verhältnis zu den Vorkommnissen um die beiden Bergsteiger. Es sind unabänderliche Naturereignisse und werden von Hohl auch als solche dargestellt. Ull verliert den Standpunkt, das heisst der Schneefleck, auf dem sein Standbein ruht, kommt ins Rutschen. Ull verliert den Grund unter seinen Füßen. Es scheint uns wichtig, dass Ull nicht das Gleichgewicht verliert oder dass sich ein Felsbrocken löst, an welchem er sich festklammert. Ull hat keinen Boden mehr unter den Füßen, den er begehen könnte. Der Weg wird ihm entzogen. Ohne Weg kein Leben, könnte programmatisch gesagt werden. Obwohl der Tod in dieser Situation nicht erwartet wird, kommt er für den Leser keineswegs überraschend.

Der wilde Bach

Zum ersten Mal seit dem Schluss des elften Kapitels ist wieder einmal die Rede von Johann, den man als Leser schon beinahe vergessen hat. Dadurch, dass Hohl diesen Handlungsstrang so lange auf sich beruhen lässt, verzichtet er von der Mitte seiner Erzählung an auf eine mähliche Entwicklung und erreicht eine stärkere Gegenüberstellung des Sterbens der beiden Berggänger. Ausserdem fliesst das Wissen um Ulls Ende in die Leseart des letzten Abschnittes mit ein. Ull unternahm einen Abstieg. Hohl verwendet bewusst dieses Wort, das beim Weglassen des Partikels immer noch aus dem Verb 'steigen' besteht. Johann dagegen eilt abwärts, der Tiefe entgegen. "Nach den Schneehängen quert er die Alpterrasse und erreicht bald darauf die Stelle, wo sie vor drei Tagen beim Aufstieg gerastet haben, und da setzt er sich wieder hin. Die Quelle fliesst noch wie damals und es ist fast dieselbe Tageszeit."⁴⁸) Mit der Wiederaufnahme der Oertlichkeiten und der Tageszeit des ersten Kapi-

tels wird deutlich, dass Johann keine Entwicklung durchlaufen hat. Ebenso gut könnte sich diese Szene schon zu Beginn abgespielt haben. Nur seine Gedanken, nicht sein Blick, verweilen für einen kurzen Moment auf dem Gipfel. Die Erkenntnis, Ull verlassen zu haben, würgt ihn und bringt ihn dazu, sich übergeben zu müssen, ein Verweis auch auf seine illegitime Ernährungsweise. Johann hat nur noch das Ziel vor Augen, die Tiefe raschmöglichst zu erreichen. Daher wählt Johann eine Abkürzung, das heisst er verlässt den Weg und verhält sich damit eindeutig falsch.

"Denn die Jugend lebt in der Vorstellung, nur den Gipfel zu erreichen, stelle einen Wert dar (...) unser eigentliches Ziel ist der Weg. Die Grössten sind nur die grösseren Wegkundigen." (II 36)

Doch während Ull bei seinen Entscheidungen keinerlei Hilfe von aussen bekam - die Stimme der Freundin ist strukturell verschieden - ruft ein Bauer Johann zu, dass dieser Weg gefährlich sei. Doch er achtet in seiner Vermessenheit nicht auf die Worte des einfältigen und blöden Bäuerleins. Im Gegenteil, er geht seinen Weg umso entschlossener vorwärts, einen Weg, dessen Grund er gar nicht sehen kann, den er damit überhaupt nicht erkennt. Johann gerät ins Gleiten, findet keinen Halt mehr, saust in den Bach hinein, schlägt gegen Felsen und **v e r e n d e t** rasch.

"Auf die eigene Arbeit folgt notwendigerweise der eigene Tod." (I 9)

"Und diese Raschheit muss auffallen. Ihres Gegensatzes wegen zu dem Verlauf seines Lebens, in welchem doch sich fast alles mit schwermütiger Langsamkeit abgespielt hatte. - Und das Ende von Ull, das, spätestens vom Verlust des Pickels an gerechnet, an die vierundzwanzig Stunden dauerte; oder, wenn man die Nachtstunden auf der Kanzel in den eisstarrenden Felsen zehnfach zählt (da ja Zeit verschieden lang ist), über hundert Stunden: stand es nicht in ebenso grossem Gegensatz zu seiner Natur, seinem allgemeinen Verhalten? So hatten die beiden gleichsam ihre Rollen vertauscht in ihrem Sterben; und die vielleicht unsinnige Frage taucht auf, ob nicht, wenigstens in kleinem

Masse, dasselbe hätte geschehen können - im Leben?"⁴⁹⁾

Wir können uns der Meinung einzelner Kritiker nicht anschliessen, dass die Schlusssätze überflüssig und sogar störend seien. Sie sind eine Wiederaufnahme der auktorialen Erzählweise in Reinkultur. Dies und die Form des Fragesatzes bewirken, dass die Interpretation offen bleibt, in der Schweben bleiben muss. Wie wichtig dies für die ganze Struktur der 'Bergfahrt' ist, werden wir bei der Behandlung der gattungstheoretischen Aspekte sehen.

Sehr wichtig dünkt uns auch die Feststellung, dass Hohl das Wort 'Tod' tunlichst vermeidet. Ull ward nicht mehr gesehen, Johann verendete. Beide enden in einer Art 'Vermessenheit', sie haben das Mass nicht gefunden, sind masslos geworden, weil sie das Mass der Mitte, die Ganzheit nicht sehen oder akzeptieren wollten.

Wirklichkeit ist nicht,
Wirklichkeit will gesucht
und gewonnen sein.

Paul Celan

GATTUNGSTHEORETISCHE ASPEKTE

Wie wir schon früher angetönt haben, setzt sich die 'Bergfahrt' von den ihr vorangehenden Veröffentlichungen formal deutlich ab. Was bei anderen Autoren nicht sonderlich auffallen würde, erstaunt uns bei dieser Erzählung. Die Geschichte von Ull und Johann umfasst 97 Seiten, ein Umfang eines zusammenhängenden Textes, der aufgrund des bis dato Erschienenen erstaunt. An verschiedenen Stellen der 'Notizen' lässt sich Hohl über die epische Form und den Roman aus. Nach der Lektüre der 'Notizen' fällt es leicht zu glauben, dass Hohl niemals einen Roman abfassen könnte. In seiner Pariser Zeit hat sich Hohl einmal an der 'grossen Form' versucht, liess das Manuskript aber unvollendet liegen und distanzierte sich später davon.

"Als der Roman ausgelebt hatte, gab es eine Form wie die von Proust: die wirklichen Romane waren unwirklich geworden und in einer Form, die kein wirklicher Roman war, erschien in Wirklichkeit. Wer alle wahren Gestalter sind, wird im allgemeinen erst die Nachwelt entscheiden. Sicher aber ist dies: diejenigen, die die Mitwelt für grosse Gestalter hält, sind fast immer die Nachahmer." (IX 56)

Für Hohl ist der essayistische Roman die einzig legitime Romanform unserer Zeit. Bänninger bewies in seiner Arbeit, dass der fragmentarische Charakter der 'Notizen' ideell bedingte Notwendigkeit ist. "Und das Glücklichsste ist, wenn man, wie Pascal die Pensées, ohne ein Ende schreibt." (VI 49) Vor diesen Bekenntnissen mag uns die geschlossene Form der Bergfahrt erstaunen. Ludwig Hohl hat dies ebenfalls erkannt und in einem Gespräch die Feststellung gemacht, dass die 'Bergfahrt' wohl in der Form eine singuläre Erscheinung bleiben werde. Dass aber diese äussere Form der inneren Notwendigkeit des Inhaltes entspricht, versuchen wir im nächsten Abschnitt darzulegen.

'Bergfahrt' als Parabel

Ob Hohls Erzählung nun eine Parabel, was wir im folgenden gleichsetzen mit Gleichnis, oder eine Fabel sei, soll in diesem Kapitel nicht die primäre Frage sein. Auffallend an diesem Terminiologiestreit erscheint uns nur, dass die Ansichten theologischer und germanistischer Hermeneutiker auseinanderklaffen. Adolf Jülicher, der biblische und literarische Bildreden untersuchte, ist zu dem Ergebnis gekommen, dass man die Gleichnisse auch als Fabeln bezeichnen könnte. "Die Mehrzahl der parabolai Jesu, die erzählende Form tragen, sind Fabeln, wie die des Stesichoros und des Aesop."⁵⁰⁾ W. Kayser, H. Pongs, G. von Wilpert und weitere Vertreter der germanistischen Zunft halten meist an einer strikten Trennung der beiden Termini fest, was dazu geführt hat, dass sich viele Unterscheidungspunkte widersprechen. Eine Annäherung der beiden Richtungen, die zu einer Lösung dieser Problematik führen könnte, wurde in der ausgezeichneten Arbeit über die Gleichnisse Jesu als Metaphern von Hans Weder geleistet.⁵¹⁾ Im ersten Teil seiner Arbeit geht Weder die Theorie der Gleichnisauslegung an und zeigt, dass sich die Theologen die Forschungsergebnisse der neueren Sprach- und Literaturwissenschaft zu Nutze machen können, ohne dass der theologische Gehalt der Exegesen säkularen Vereinheitlichungen zum Opfer fallen muss. Wenn wir am Schluss den Begriff der 'Parabel' gebrauchen, so liegt der Grund auch darin, dass sich die Parabel im heutigen Sprachgebrauch mit dem Literaturbegriff 'moderne Literatur' verbunden hat, während Fabeldichtung noch immer auf Aesop und La Fontaine fixiert zu sein scheint.

Nachdem wir uns zuerst über einige allgemeine Aspekte der Parabel und des Gleichnisses auslassen, werden wir einige Merkmale der Gattung 'Parabel' aufzählen, die ihrerseits in Hohls Erzählung nachweisbar sind. Dass ein solches Vorgehen die Gefahr der Unschärfe miteinkalkulieren muss, ist uns bewusst. Ange-

sichts der gattungstheoretischen Problematik im Gebiet der bildhaften Redeweise und der Unvollständigkeit eines solchen Kapitels, scheint uns ein solches Vorgehen dennoch am didaktisch zufriedenstellendsten. Die neuere Sprachtheorie, die wesentliche Impulse von Paul Ricoeur empfangen hat, befreit Aristoteles aus dem ihm zugesprochenen engen Korsett instrumenteller Sprachtheorie. Denn schon bei Aristoteles ist die wichtige Erkenntnis angelegt, dass die Metapher kein Phänomen der langue, des Sprachsystems, sondern der parole, der Sprachhandlung ist. Es ist zu beobachten, dass man sich heute immer mehr von Begriffen wie 'tertium comparationis' und 'uneigentliche Redeweise' entfernt. Sprechaktforschung und Kommunikationstheorien haben das ihrige dazu beigetragen. Wenn wir nun des öftern von Metaphern sprechen, so muss vielleicht vorausgeschickt werden, dass wir uns dabei den Ansätzen Weders und einiger anderer anschließen, die feststellen, dass ein Gleichnis und eine Metapher dieselbe sprachliche Grundform haben, da die Metapher nur innerhalb einer Aussage sinnstiftend ist und daher zu den Phänomenen der Prädikation zu zählen ist. Man geht demnach über die Ansicht hinaus, dass Metaphern lediglich rhetorische Stilmittel und ausschmückende Wörter seien. Man kann also Metaphern durchaus als ein kleines Stück Text, als Kurzschrift und Verdichtung von Geschichten auffassen.

Ernst Fuchs brach erstmals mit der seit Jülicher herrschenden Tradition einer Unterscheidung von Bild- und Sachhälfte. Die Gleichnisse seien an sich rahmenlos und dürften daher keine Anwendung haben. Die Gleichnisse selber seien schon die Anwendung. "Es geht dem Gleichnis nicht darum, den Hörer über die Wahrheit zu belehren, sondern es will dem Hörer zu einer jener Wahrheit entsprechende Einstellung verhelfen."⁵²) Daher muss das im Bildteil Gesagte offen bleiben, damit der Leser zu einer Stellungnahme gezwungen wird. Das Gleichnis soll den Hörer ja von seiner Fi-

xiertheit auf die alltäglichen Denkweisen dieser Welt ablenken und ihn verunsichern. Eine Parabel ist alles andere als ein Rezept. Durch seine Unbestimmtheit, durch seine Zurückhaltung der Intention versetzt das bildhafte Reden den Leser in die Spannung, welche es braucht, damit er sich in der konkreten Aktualisation versucht. "Deutend wird der Hörer zum Teilnehmer am Gleichnis. In diesem Sinne kann vom argumentativen Charakter gesprochen werden, denn der Hörer wird zur Entscheidung herausgefordert. Immer aber behält das Gleichnis die Initiative bei sich selbst."⁵³⁾

Weitere Specifica werden wir bei der angekündigten Gegenüberstellung der Parabel mit der Bergfahrt aufführen. Wir möchten nur noch auf eine Schwierigkeit aufmerksam machen, die sich zwangsläufig bei der Beschäftigung mit dieser Gattung ergibt: Die Interpretation. "Während sich in der ästhetischen Erfahrung die Hauptaufmerksamkeit auf die sich ereignende Existenz richtet, wird bei der Interpretation das implizierte Existenzverständnis (das im Gleichnis selbst nur von untergeordneter Bedeutung ist) zum Mittelpunkt gemacht. Die vorkonzeptionelle, das heisst nicht voll bewussten Implikate werden von der methodischen Auslegung in die konzeptionelle Klarheit erhoben."⁵⁴⁾ Im Klartext heisst dies, dass die Interpretation eine grundsätzlich andere Sprache als die Gleichnisse spricht. Als Sprachereignis kann das Gleichnis nicht wiederholt werden, die Interpretation kann aber versuchen, das Gleichnis zu umschreiben und damit die Zusammenhänge ein wenig zu beleuchten. Aber so wie jede bildliche Redeweise eine Offenheit in sich trägt, die in der sprachlichen Struktur angelegt ist, so kann auch eine Interpretation ihre Vagheit nicht verleugnen. Ein Umstand, der den Aufbau dieser Arbeit wesentlich beeinflusst hat.

Zum Vergleich Parabel - Bergfahrt:

Im folgenden soll neben einem Merkmal der Gattung 'Parabel - Gleichnis', abgekürzt durch den Grossbuchstaben 'P', ein Bei-

spiel aus Hohls 'Bergfahrt' (B) gegeben werden. Eine solche Auflistung ist nicht als wissenschaftlicher Beweis für unsere getroffene Zuordnung gedacht, sondern soll in erster Linie als Anschauungsmaterial für den Leser dienen.

-P: Eine Parabel ist total, das heisst ihre Problematik umgreift den ganzen Lebenshorizont.

B: Sie spiegelt Hohls Weltanschauung wider und beinhaltet bei genauerer Betrachtung in modifizierter Form die in den 'Notizen' angelegten Gedankengänge.

-P: Eine Entscheidung bleibt bis zuletzt offen.

B: Erst im 20. Kapitel findet Johann seinen Tod.

-P: Sie schweigt sich aus, trägt das Moment der Doppelbödigkeit in sich und lässt keine abschliessenden Formulierungen zu.

B: Der letzte Satz der 'Bergfahrt' endet mit einem Fragezeichen. Der Leser hat das Gefühl, dass andere Formulierungen durchaus möglich wären, ohne die Grundsubstanz zu beeinträchtigen.

-P: Jede Deutung bleibt fraglich und fragwürdig. Die Parabel besitzt einen metaphysischen Mehrwert, der über die Handlung und deren Träger hinausweist.

B: Die Erzählung nur als spannend abgefasste Bergsteigerbegebenheit aufzufassen, hiesse, die Absichten und das Anliegen Hohls zu ignorieren.

-P: Das dargestellte Milieu, die örtlichen und zeitlichen Umstände sind für den Sinn verhältnismässig belanglos und

dennoch erforderlich, um das Beispiel zu demonstrieren und zu statuieren.

- B: Die Aussage der 'Bergfahrt' finden wir auch in den Erzählungen aus 'Nächtlicher Weg'. Ull und Johann sind nur so weit charakterisiert, als für den Sinn erforderlich ist. Der Berg liesse sich theoretisch auch durch einen Turm ersetzen, die Männer durch Frauen und die Natur durch Zuschauer.
- P: Die Wirklichkeit wird zu einem unheimlichen Rätsel, das sich nicht auflösen lässt und das sich nur in der Form einer Frage definieren lässt.
- B: Die Grenzen zwischen Realem und Irrealem sind nicht festzulegen. Der Leser weiss nicht, ob nun der Traum oder der Berg Wirklichkeit ist.
- P: Der Leser fühlt sich durch die Parabel schockiert und zugleich provoziert. Dadurch wird er in die Unruhe des Fragestellers gesetzt, ohne jemals eine endgültige Antwort zu erhalten.
- B: Durch die Sympathiebezeugungen des Erzählers für Ull, die der Leser wohl teilt, empfindet er den Tod Ulls als ungerecht, stellt sich die Frage, wieso dieser sympathisch geschilderte Bergsteiger seinem Schicksal nicht entrinnen kann. Die Frage bleibt offen.
- P: Die Deutung des Sinns gehört dem Text, sie ist gleichsam mit ihm verwebt und kann nicht völlig von ihm abstrahiert werden.

- B: Da sich keine festen Lehrsätze aus der Erzählung gewinnen lassen, muss jede Interpretation auf den Text rückbezogen werden.
- P: Ihr wohnt ein apokalyptisches Element inne, aufgrund dessen den Realien kein unbedingtes Vertrauen mehr geschenkt wird.
- B: Dieses Merkmal wird besonders in den Träumen der beiden Bergsteiger deutlich und in der sich verändernden Sehweise der Natur.
- P: Die Frage nach einem Sieger kann in der Ungewissheit des hier und heute nicht beantwortet werden.
- B: Die irdische Wirklichkeit erhält ihre Deutung von der Idee her. Die Umsetzung von Ahnungen ist abhängig von den Bedingungen, in denen der handelnde Mensch steht. Da ein Erreichen des Absoluten nicht möglich ist, sondern nur punktuelle Teilnahme in 'Momenten der Nähe', fehlen eindeutige Zuordnungen von moralischen Wertungen.
- P: (Streit-)gespräche werden auf das Niveau existentieller Entscheidungen erhoben.
- B: Die Dialoge werden - in direkter oder indirekter Rede - nur dort angeführt, wo sie Einfluss auf die Handlung haben oder sinnerhaltend sind. Es gibt keine überflüssigen Gespräche.
- P: Sie kann für sich gelesen werden und steht trotzdem in tiefster Verbindung mit dem Gesamtwerk.
- B: Die Idee der 'Bergfahrt' war schon vor den 'Notizen' angelegt, begleitete Hohl während der ganzen Schaffenszeit und kann in jedem Werk nachgewiesen werden.

- P: Im Gegensatz zur Allegorie wendet sich die Parabel nicht an einen Kreis von Eingeweihten, die im Besitze des Schlüssels für die Enträtselung sind.
- B: Weder vom Inhalt noch vom Vokabular oder Stil her bedarf sie besonderer Vorkenntnisse. Der Leser muss keine Reihe von Aehnlichkeiten deuten, sondern das tertium comparationis erkennen.
- P: Sie ist auf die Zukunft hingerichtet, auf kommende Entscheidungen und gilt daher als Beispiel didaktischer Literatur.
- B: Hohl lässt nie einen Zweifel daran, dass ihm das 'prodesse' weitaus wichtiger ist als das 'delectare'. 'Bergfahrt' will dem Leser mögliche Wege aufzeigen.
- P: Von literarischen Ausnahmen des zwanzigsten Jahrhunderts abgesehen (zum Beispiel Kafka), wohnt ihr eine dramatische Konzeption inne.
- B: Es erscheint uns offensichtlich, dass 'Bergfahrt' als spannende Bergsteigergeschichte verfilmt werden könnte. Die Erzählung ist dramatisch angelegt und gestaltet.
- P: Nicht der Punkt sondern der Gedankenstrich ist für sie charakteristisch.
- B: Was als inhaltliches Kriterium gemeint ist, findet in Hohls 'Erzählung' stilistisch seinen Niederschlag. Ueber 150 (!) Gedankenstriche lassen sich nachweisen.
- P: Das den biblischen Parabeln eigene 'Wider den tötenden Buchstaben' ist dieser literarischen Form meist innegeblieben. Parabel also als Existenzhilfe, um den glaubenstötenden

den Folgerungen des euklidischen Verstandes zu entgehen.

- B: In ihr werden keine erlösenden Denksysteme angeboten, keine Lebensrezepte, die sich rational formulieren lassen würden.
- P: Sie rechnet mit dem Möglichen, überschreitet die Wirklichkeit und sucht deren potentielle Chancen zu ermitteln. Sie hat daher im Gegensatz zu einer realistischen Erzählung nicht nur einen, sondern viele Ausgänge.
- B: Was auf der einen Seite zur dramatischen Komponente gezählt werden kann (die angelegten Möglichkeiten), erfüllt auf der andern Seite das obenstehende 'Merkmal'. Der offene Ausgang schliesst ein Deutungskonzentrat aus.

Wir beenden an dieser Stelle die vorangegangene Darstellungsform und hoffen, dass neben dem gattungstheoretischen Aspekt auch eine weitere Aufhellung der 'Bergfahrt' gewonnen wurde.

7 ANMERKUNGEN

KAPITEL 3

- 1 Bänninger, 1973
- 2 Diese Gliederung ist bis jetzt nur in der vergriffenen Ausgabe von 1954 einsehbar.
- 3 Hohl, 1954. Bd.2, Vorbemerkung
- 4 Hohl, 1972. S.7
- 5 cf. Anm.3, 'Die Notizen' zitieren wir im weiteren wie folgt: Die Kapitel bzw. die zwölf Teile mit römischen, die einzelnen Stücke mit arabischen Zahlen.
- 6 Besonders Goethe wird bei Hohl vielfach ohne Anführungszeichen zitiert.
- 7 Bänninger, aaO. S.65
- 8 Binder, 1976. S.99
- 9 Bänninger, aaO. S.68
- 10 ders. S.68f
- 11 ders. S.132

KAPITEL 4

- 1 Klein, J.: Weltanschauung. Der Inhalt des Begriffs. In: RGG 3.Aufl. VI Sp. 1603-1606
- 2 Vorländer, 1963
- 3 Störig, 1961
- 4 Heraklit, zitiert nach Vorländer, 1963. S.28f
- 5 ders. S.29
- 6 De Vries, 1970
- 7 Durant, 1945
- 8 ders. S.172
- 9 ders. S.173
- 10 Vorländer, 1966
- 11 ders. S.55
- 12 Weinhandl, 1932
- 13 Staiger, 1964
- 14 Goethe, 1970. Wir zitieren im weiteren: HA, Bandnummer, Seitenzahl.
- 15 Zur Farbenlehre § 739, in: HA XIII S.488

- 16 Weinhandl, aaO. S.91
- 17 ders. S.103
- 18 ders. S.305
- 19 ders. S.31
- 20 HA XIII S.170f
- 21 HA XIII S.172
- 22 HA I S.201f
- 23 HA XIII S.368
- 24 Lohmeyer, 1977. S.25
- 25 HA XII S.89
- 26 HA XII S.366
- 27 HA XIII S.305
- 28 Weinhandl, aaO. S.263
- 29 HA XII S.471
- 30 Weinhandl, aaO. S.227

KAPITEL 5

- 1 Marx, MEGA 1.Abt. III 88
- 2 Bänninger, aaO. S.34
- 3 Wittgenstein, 1960. S.114
- 4 ders. S.113

KAPITEL 6

- 1 Stanzel, 1979
- 2 Sladek, 1977
- 3 Leistner, 1975
- 4 Lämmert, 1975
- 5 Friedmann, 1965. S.26
- 6 Hohl, Bergfahrt. 1975. S.7
- 7 ders. S.9
- 8 ders. S.7
- 9 Schiller, 1976. S.690f
- 10 ders. S.694
- 11 Ingarden, 1968

- 12 Hohl, Bergfahrt. aaO. S.10f
- 13 ders. S.12
- 14 ders. S.14
- 15 ders. S.14
- 16 ders. S.15
- 17 ders. S.19
- 18 ders. S.18
- 19 Kudsduz, 1970 .
- 20 Hohl, Bergfahrt. aaO. S.20
- 21 Joh 8,21 / 13,33 / 14,4
- 22 Weizsäcker, 1947. in: Richter, 1979. S.228
- 23 Hohl, Bergfahrt. aaO. S.24
- 24 ders. S.28
- 25 ders. S.31
- 26 ders. S.14
- 27 ders. S.15
- 28 ders. S.32
- 29 ders. S.32
- 30 ders. S.35
- 31 ders. S.41
- 32 ders. S.41
- 33 ders. S.42
- 34 Kurz, 1976. S.62
- 35 Hohl, Bergfahrt. aaO. S.46
- 36 ders. S.51
- 37 ders. S.57
- 38 ders. S.57
- 39 ders. S.58
- 40 ders. S.64
- 41 ders. S.65
- 42 ders. S.66f
- 43 Bänninger, 1973. S.39
- 44 Hohl, Bergfahrt. aaO. S.80
- 45 Jung, 1968. S.243
- 46 Hohl, Bergfahrt. aaO. S.87f

47 Hohl, Bergfahrt. aaO. S.92f

48 ders. S.93

49 ders. S.96f

50 Jülicher, 1963. S.98

51 Weder, 1978

52 ders. S.33

53 ders. S.46

54 ders. S.53

8 L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

WERKE VON HOHL

Gedichte. Konstanz 1925.

Das Pferdchen. In: Neue Schweizer Rundschau. 23.Jg. 38/39.Bd.
Zürich 1930. S.934f.

Nuancen und Details. Teil I und II. Zürich. 1939. Teil III.
Genf 1942.

Der Dichter Albin Zollinger. In: Jahrbuch 1942 des Verbandes
zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee. S.124f.

Nächtlicher Weg. Erzählungen. Zürich 1943.

Die Notizen oder von der unvoreiligen Versöhnung. I.Bd. Teil
I-VI. Zürich 1954.

Die Notizen oder von der unvoreiligen Versöhnung. II.Bd. Teil
VII-XII. Zürich 1954.

Vernunft und Güte. Erzählung. In: Der Bogen. Heft 48. 1956.

Von den hereinbrechenden Rändern. Fragmente In: Neue Zürcher
Zeitung Nr.1291 vom 4.5.1958.

Polykrates. Erzählung. In: Gegenwart und Erinnerung. Eine Sam-
mlung deutschschweizerischer Prosa. Auswahl und Nachwort
von Heinz Weder. Bern 1961. S.22-29.

Wirklichkeiten. Prosa. Mit sechs Farbzeichnungen von Hans Aesch-
bacher und einer Foto. Auswahl und Nachwort von Heinz We-
der. St.Gallen 1963.

Nuancen und Details. Neuausgabe. Mit einem Nachwort von Helmut
Heissenbüttel. Olten/Freiburg i.Br. 1967.

Dass fast alles anders ist. Olten/Freiburg i.Br. 1967.

Fragmente aus 'Bergfahrt'. In: DU. Zürich. August 1967.

Atelierfest. Aus: Dass fast alles anders ist. Französich von
Rainer Michael Mason. In: Revue de Belles-Lettres. Nr.2
Genf 1967

Douze Textes. Aus: Nächtlicher Weg. Nuancen und Details. Die
Notizen. Dass fast alles anders ist. Ins Französische über-
trageb von Armand Jacoubovitsch u.a. In: Revue de Belles-
Lettres. Nr.3 Genf 1969.

Drei alte Weiber in einem Bergdorf. Mit einem Nachwort von
Elisabeth Brock-Sulzer. Bern 1970.

Nächtlicher Weg. Vom Autor durchgesehene und um einige Erzäh-
lungen gekürzte Neuaufgabe der Sammlung von 1943. Frank-
furt a.M. 1971.

Vom Erreichbaren und vom Unerreichbaren. Frankfurt a.M. 1972.

Nuancen und Details. Frankfurt a.M. 1975.

Bergfahrt. Frankfurt a.M. 1975.

Varia. Frankfurt a.M. 1977.

Vom Arbeiten. Bild. Frankfurt a.M. 1978.

SEKUNDAERLITERATUR

Bänniger, Adrian Ewald: Fragmente und Weltbild in Ludwig Hohls Notizen. Einführung und Deutung eines Werks am Rande der schweizerischen Gegenwartsliteratur. Zürich 1973.

Kronig, Xaver: Die Erzählprosa. Bern 1972.

VERWENDETE LITERATUR

Binder, Wolfgang: Litertaur als Denkschule. Eine Vorlesung mit zwei Kapiteln von Klaus Weimar. Zürich 1972.

Binder, Wolfgang: Faust II, mit den Augen gesehen. In: Aufschlüsse, Studien zur deutschen Literatur. Zürich 1976. S.99-118.

Binder, Wolfgang: Goethes Vierheiten. In: Aufschlüsse. S.119-130.

Brackert, Helmut. Lämmert, Eberhard: Funk Kolleg. Literatur 2 Bde. Frankfurt a.M. 1977.

Brettschneider, Werner: Die moderne deutsche Parabel. Entwicklung und Bedeutung. Berlin 1971.

Bultmann, Rudolf: Die Geschichte der synoptischen Tradition. Göttingen 1961.

Conzelmann, Hans. Lindemann, Andrea: Arbeitsbuch zum Neuen Testament. Tübingen 1975.

DeVries, Theun: Baruch de Spinoza. In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1970.

Dithmar, Reinhard: Die Fabel, Parabeln und Gleichnisse. Beispiele didaktischer Literatur. München 1978.

Dithmar, Reinhard: Die Fabel. Geschichte, Struktur, Didaktik. Paderborn 1974.

Döblin, Alfred: Autor, Verleger, Publikum. Eine Rundfrage. 1913. In: Die Zeitlupe. Kleine Prosa. Olten 1962.

- Durant, Will: Die grossen Denker. A.d.Am. von: Hecht, Andreas. Zürich 1945.
- Eschbach, Maria: Die Fabel im modernen Deutschunterricht. Paderborn 1972.
- Friedmann, Käte: Die Rolle des Erzählers in der Epik. Darmstadt 1965.
- Gehring, Axel: Genie und Verehrergemeinde. Eine soziologische Studie des Genieproblems. Bonn 1968.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. Trunz, Erich. Hamburg 1970.
- Hamburger, Käte: Die Logik der Dichtung. Stuttgart 1957
- Hamm, Heinz: Der Theoretiker Goethe. Berlin 1971.
- Ingarden, Roman: Das literarische Kunstwerk. Tübingen 1960
- Ingarden, Roman: Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks. Tübingen 1968.
- Jülicher, Adolf: Die Gleichnisreden Jesu. Darmstadt 1963.
- Jung, Carl Gustav: Der Mensch und seine Symbole. Olten 1968.
- Kahrmann, Cordula u.a.: Erzähltextanalyse. Eine Einführung in Grundlagen und Verfahren. 2Bde. Kronberg 1977.
- Kleist, Heinrich von: Ueber das Marionettentheater. In: Sämtliche Werke und Briefe. Bd.II. München 1970.
- Kudsdz, Christoph: Erzählperspektive und Erzählgeschehen in Kafkas 'Prozess'. In: DVjs 1970.
- Kurz, Gerhard. Pelster, Theodor: Metapher. Theorie und Unterrichtsmodell. Düsseldorf 1976.
- Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. Stuttgart 1975.
- Leistner, Detlev: Autor - Erzähltext - Leser. Sprachhandlungstheoretische Ueberlegungen zur Sprachverwendung in Erzähltexten. Erlangen 1975.
- Leppman, Wolfgang: Goethe und die Deutschen. Vom Nachruhm eines Dichters. Stuttgart 1962.
- Link, Jürgen: Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis. München 1974.
- Lohmeyer, Dorothea: Faust und die Welt. Der zweite Teil der Dichtung. München 1977.
- Markus, Manfred: Tempus und Aspekt. München 1977.
- Marx, Karl: Die entfremdete Arbeit. In: Oekonomisch-philosophische Manuskripte 1844. MEGA 1.Abt. III 88

- Mayer, Hans: Goethe. Ein Versuch über den Erfolg. Frankfurt a.M. 1973.
- Neis, Edgar: Struktur und Thematik der traditionellen und modernen Erzählkunst. Paderborn 1965.
- Neumann, Gerhard: Der Aphorismus. Wege der Forschung CCCLVI Darmstadt 1976.
- Portmann, Adolf: Goethes Naturforschung. In: Biologie und Geist. Frankfurt a.M. 1973. S.220-258.
- Preisendanz, Wolfgang: Die Erzählfunktion der Naturdarstellung bei Stifter. In: Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Darmstadt 1975. S.373-391.
- Richter, Horst: Der Gotteskomplex. Hamburg 1979.
- Ricoeur, Paul. Jüngel, Eberhard: Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache. München 1974.
- Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke. München 1976. Bd.V.
- Sladek, August: Aktionslogik und Erzähllogik. Tübingen 1977.
- Spranger, Eduard: Goethe. Seine geistige Welt. Tübingen 1967.
- Staiger, Emil: Goethe. I-III. Zürich 1964.
- Stanzel, Franz: Theorie des Erzählens. Göttingen 1979.
- Störig, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Stuttgart 1961.
- Vorländer, Karl: Philosophie des Altertums. Geschichte der Philosophie I. Mit Quellentexten. Hamburg 1963.
- Vorländer, Karl: Philosophie der Neuzeit. Decartes, Hobbes, Spinoza, Leibnitz. Geschichte der Philosophie IV. Mit Quellentexten. Hamburg 1966.
- Wäsche Erwin: Die verrätselte Welt. Ueber den Ursprung der Parabel. Lessing, Dostojewski, Kafka. Meisenheim 1975.
- Weder, Hans: Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen. Göttingen 1978.
- Weischädel, Wilhelm: Die philosophische Hintertreppe. 34 grose Philosophen in Alltag und Denken. München 1973.
- Wieland, Georges: 'Pfannenstiel' und 'Bohnenblust'. Zwei Romane von Albin Zollinger. Interpretation. Arbon 1972.
- Wilpert, Gero von. Ivask, Ivar: Moderne Weltliteratur. Die Gegenwartsliteraturen Europas und Amerikas. Stuttgart 1972.
- Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Logisch philosophische Abhandlung. Frankfurt a.M. 1960.

LEXIKA

Handbuch theologischer Grundbegriffe. 4Bde. Hg. Fries, Heinrich. München 1962.

Lexikon der Philosophie. Hg. Schmidt, Heinrich. Stuttgart 1974.

Religion in Geschichte und Gegenwart. Hg. Gallinger, Kurt. Tübingen 1957. 3.Aufl.

CURRICULUM VITAE

Am 22. Dezember 1952 wurde ich, Werner Fuchs, Sohn des Johann Fuchs und der Susi-Pia Fuchs, geborene Pinsker, in Zürich geboren.

Nach der Primarschule in Zürich besuchte ich das Realgymnasium Zürichberg. Nach der Matur (Typus B) 1972 begann ich im Wintersemester 1972/73 das Studium an der Philosophischen Fakultät I. Während ich von Anbeginn Germanistik im Hauptfach belegt hatte, fand im Wintersemester 1975/76 ein Wechsel in den Nebenfächern statt, indem ich Theologie zum ersten und zweiten Nebenfach machte. Lehrveranstaltungen besuchte ich hauptsächlich bei den Herren Professoren Dr. Th. Strohm, Dr. A. Haas, Dr. H. Sitta und bei Dr. W. Binder, bei dem ich auch meine Diplomarbeit verfasste. Die Lizenziatsprüfung legte ich im Sommer 1979 ab. Anschliessend nahm ich eine Hilfslehrstelle an der Kantonsschule in Zug an.

